Landesbibliothek
Coburg

D. 1. 7.

14077.

4

Coburger
Landes-
Bücherei

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

Vierter Theil.

Berlin, 1785.

In der Vossischen Buchhandlung.

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften.

Vierter Theil.

H.S.C. BIBLIOTHEK COBURG

Berlin, 1785.
Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

D I 711

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek Coburg

Vorbericht.

Hier ist der letzte Theil der vermischten Schriften meines Bruders. Er enthält die Briefe, welche sich im zweyten Theile seiner kleinen Schriften befinden. Das Vademecum, so er besonders für den seeligen Pastor Lange drucken ließ, und dessen Antwort nebst dem Schreiben von dem seeligen Professor Nikolai habe ich darum miteingerückt, weil sonst von dem bekannten Zwiste, zwischen meinem Bruder und Pastor Langen kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und man wohl weiß, wie dergleichen einzelne Blätter vergriffen werden. Dafür habe ich aber diejenigen Briefe, worinn er eine Probe von einem Trauerspiele Henzi giebt, weggelassen, weil sie sich besser in seinen theatralischen Nachlaß schicken.

Was in diesen Briefen am meisten auffällig wurde, ist meines Bruders Urtheil über Langens Uebersetzung der Horazischen Oden, über Klopstocks Meßiade und über Jöchers Gelehrten-Lexicon. Wie das aber nicht allezeit zum Nachtheil des Schriftstellers ist, so war es auch hier. Die Partheilichkeit gegen ihn ging zw. sehr weit, und wie gewöhnlich auf Allotria. Er wäre zu jung, zu naseweiß, sagten die feisten Gelahrheitsherren; hätte nur den Zweifler Bayle und den Spötter Voltaire studiert, die damals schrecklichere Popanze waren, als jetzt. Seine Dürftigkeit und Standlosigkeit muste sogar herhalten, ob er gleich Magister aller sieben freyen Künste zu Wittenberg geworden. Man hielt ihn höchstens für einen Witzling, der nie solide werden würde. Sollte das so viel heißen als reich, so hätte es Freund und Feind so ziemlich getroffen.

troffen. Ein Wunder wäre es aber gewesen, wenn sich nicht auch Partheilichkeit für ihn gefunden, die vielleicht grade seine Fehler, die bey dem Genie weit vorstechender sind, als bey dem simpelsten Kopfe, zum Vorwurf ihrer Bewunderung machte. Denn es scheint das allgemeine Schicksal der Gelehrten zu seyn, mehr dem Zufalle oder gar ihren Schwachheiten, als ihrem wahren Verdienste zu danken zu haben. Ja neun Theile von der Welt zu Feinden haben, das heißt in dem Munde solcher seyn, die uns lieber von der schlechten als guten Seite bekannt wissen wollen, und uns so wenig ein Glück gönnen, als wir sie dessen würdig halten; befördert oft mehr als der zehnte Theil Freunde, die wir haben, die von unsern Fehlern gern ein tiefes Stillschweigen beobachten, und von unsern Vorzügen so bescheiden als möglich reden, um nur allem Ver-

dacht der Partheilichkeit und Uebertreibung auszuweichen. Mein Bruder, zum Exempel, den man durch die Langesche Streitigkeit verhaßt machen wollte und auch machte, ward dadurch einer Klasse von Männern vortheilhaft bekannt, die über den Abfall der wahren Gelehrsamkeit aus dem sonderbaren Grunde klagen, weil sie die lateinische und griechische Sprache nicht so allgemein und eifrig, wie sonst, betreiben, und so gar der französischen nachgesetzt sehen. Zudem hatte mein Bruder in seinem Charakter das Eigene, über Dinge ganz bitter zu werden, worüber Andere kaum aus ihrer Gleichgültigkeit kommen. Es war erste aufbrausende Hitze, die er aber nicht zu mindern, sondern immermehr zu stärken und zu verlängern suchte. Sie überraschte ihn, oder stand ihm vielmehr zu Gebote, so oft ihm ein eitler, bald kriechender, bald sich brüsten-

sten-

stender Mensch aufstieß, der lieber seinen Gegner zu dem unmoralischten Schuft herabzuwürdigen suchte, als sich mit ihm über die Sache selbst in Streit einzulassen für gut fand. Sonst war er gegen Thoren und Pinsel sehr verträglich, und konnte von ihnen viel vertragen; nur eine stolze Klügeley nicht. Jene Bitterkeit äußerte sich zuletzt zwar feiner, aber auch sarkastischer.

Ich gestehe aufrichtig, der Streit mit Pastor Langen verdient keine große Aufmerksamkeit, und mein Bruder sagt selbst im Vademecum: „Ich hoffe die Zeit zu erleben, daß man sich nicht mehr erinnern wird, daß ein Lange den Horaz übersetzt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte." Ich würde auch davon nicht alles so vollständig liefern, wenn

ich nicht so oft hören müssen, mein Bruder habe die Gelegenheit dazu vom Zaune gebrochen, für jeden grammatikalischen Fehler dem Pastor Lange zehn Injurien und Grobheiten gesagt und dabey recht sein boshaftes Herz gegen einen würdigen Geistlichen verrathen. Nun kann man doch ohne viel Mühe hinter die Wahrheit kommen. Pastor Lange schrieb eine elende poetische Uebersetzung der Horazischen Oden voller grammatikalischer Fehler, darüber äußerte mein Bruder sein Erstaunen. (15ter Brief.) Im Hamburgischen Correspondenten, wurde es — mit oder ohne seinen Willen, das weiß ich nicht, — eingerückt. Hätte Pastor Lange die wohlverdiente Rüge geduldig ertragen, worüber in unsern Tagen nachlässige Uebersetzer kein Wort verlieren und sich glücklich schätzen, so wegzukommen, wie bald wäre alles vergessen gewesen! Aber er, der

mit

mit großen Männern in vertrautem Umgang lebte und von ihnen, wie man aus seinem, von ihm selbst herausgegebenen Briefwechsel ersieht, der deutsche Horaz gescholten wurde, er sollte es auf sich sitzen lassen, daß er den lateinischen nicht einmal grammatikalisch verstünde? das wäre etwas zu viel Voraussetzung der Demuth bey Predigern und Poeten. Er vertheidigte sich daher; plumpe Beleidigungen und Winkelzüge waren seine ganzen Gründe (16ter Brief). Und doch wäre es ihm damit gelungen und mein Bruder hätte gänzlich geschwiegen, hätte sich Pastor Lange nur keiner offenbaren Verdrehung des gutherzigen Vorschlags gelüsten lassen, welchen Professor Nikolai, als Freund von beyden, Pastor Langen, ohne meines Bruders Wissen, that. Was Nikolai würklich über den deutschen Horaz dachte, das besagt folgender Auszug, aus einem ver-

trauten Briefe des Nikolai an meinen Bruder.

„Ueber Herr Langens Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpappier und eins auf Druckpappier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genung gewesen, günstige Urtheile zu befördern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herr Langen stehet, ist Ihm selbst die Revision aufgetragen worden. Ich aber habe nie geglaubt, daß Latein zu verstehen, seine Stärke sey. Zu Herr Langens Herrn Bruder dem Professor und zu verschiedenen andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen, und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach ein

ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand, wie hat den der poetische Taumel bis in das Land der Fehler entzückt! der Professor ist meiner Meynung, in so weit es ein Bruder seyn kann, und ich habe bis jetzt vergeblich gedacht dem Uebel abzuhelfen. Oeffentlich wollte ich es niemand rathen, Herr Langen anzugreiffen, der etwa noch Hofnung haben könnte, im Preußischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bey Hofe durch gewiße Mittel ausrichten. Indessen kenne ich Ihn als einen Mann, der folgt, wenn man Ihm etwas sagt, das Ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu seyn, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt; sondern daß es in seiner Gewalt stehet,

het, die Verbesserungen derselben bey einer neuen Auflage, oder besonders, drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen, wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art glaube ich, könnte man dem Aergerniß, das gegeben worden, auf die gelindeste weise gut abhelfen. Die Ehre kann so nicht gros seyn, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Constructiones, deutsche Sprachfehler ꝛc. dazu nimmt, zu erwarten seyn möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit entstehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bey demselben so gros seyn würde, als bey meinem Vorschlag. Habe ich dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten.“ Nun frage ich

jeden Leser, ob Pastor Lange nicht das Vademecum verdiente?

Im Urtheile über die Meßiade (7ter bis 11ter Brief) wird nur ein sehr kurzsichtiges Auge lieblose Kritik finden; ich für mein Theil wüste kein feineres Lob, das er einem solchen Dichter machen können. Denn sich immer loben und loben hören, eckelt; aber Tadel in Kleinigkeiten, die zur Hauptsache nicht viel beytragen, oder doch dem Dichter sehr leicht zu vermeiden gewesen, schmeichelt, zumal von Scharfsinn und Belesenheit begleitet, mit der Vorspiegelung, es sey alles auf das Schärfste genommen. Der eigentliche Posaunenton war so nie seine Sache, weder ihn anzuhören, noch vielweniger anzustimmen. Meine Kritik, sagt mein Bruder selbst, soll ein Beweiß meiner Bewunderung seyn. Nur einem Hannibal hat man vorgeworfen, daß er nicht Rom erobert, weil

er der einzige gewesen, der es erobern können. Beyher wollte er wohl auch zu verstehen geben, daß die Klopstockianer wären, was alle Aner sind: blinde Verehrer, die selten den Gegenstand ihrer Verehrung recht kennen. Daher die Widerlegung des verstorbenen Philosophen Meiers zu Halle, der die Anruffung der unsterblichen Seele für einen ganz neuen und meisterhaften Zug, dessen sich noch kein Dichter bedient, ausgab. Mein Bruder zeigt, daß sie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigstens nicht so vortreflich sey, als sie hätte werden können. Was er übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrift eigentlich die christliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie sie ist, unbekümmert, ob sie der Philosoph verdauen kann oder nicht. Geht auch ab, oder setzt zu, so oft es zu seinem poetischen Entzweck taugt, Einbildungskraft dabey genährt,

und

und die schlichte Vernunft gleichsam benebelt wird. Märchen und Epopeen haben darinn mit einander viel ähnliches; beyde heischen wunderbare Dinge, Dinge über oder unter unsre arme Vernunft; nur daß sich das Letztere nicht übel nimmt, wenn es auch nur stracks gegen alle gesunde Vernunft ist.

Viele haben sich verwundert, daß mein Bruder von so lebhaften und etwas unbeständigen Temperamente, sich so gar in seiner Jugend mit einer Arbeit, wie die Vermehrung und Berichtigung des Jöcherschen Gelehrten Lexicons ist, eine ziemliche Zeit beschäftigen können. Die Lust, so leicht und so viele Verbesserungen machen und seine Belesenheit zeigen zu können, ist zu unbedeutend, als daß sie bey ihm ein so starker Beweggrund werden können. Ich glaube ihn vielmehr darinn zu finden, daß unser

Vater,

Vater, dem die Geschichte der Gelahrheit sein Lieblingsstudium war, ihm die Vorzüge desselben zu unverhältnißmäßig anprieß, und das Studium der Poesie und Philosophie nicht etwa herabwürdigte; denn dazu war er ein zu vernünftiger Vater, sondern wider seinen Willen vielleicht dazu nicht so innigen Beyfall äußerte. Und mehr brauchte es auch nicht; alles übrige hätte, glaube ich, das Gegentheil gewirkt. Je älter er wurde, und je mehr er sich fühlte, je abgeneigter wurde er dieser Arbeit; oder vielmehr aus dem fleißigen gründlichen Zusammentrager wurde der scharfsinnige Beurtheiler, der viel zu viel dachte, um so vieles sammlen zu können, als zur Vollständigung dieses Gelehrten-Lexicons erforderlich ist.

Herr Adelung, dem ich alle dahin gehörige Manuscripte meines Bruders zusannte, sagt in seiner Fortsetzung desselben davon:

„Es

„Es befinden sich darunter wenig ausgearbeitete Leben; das meiste besteht aus einzelnen Umständen und Nachrichten, welche der verdiente Mann, dem Anschein nach in seinen jüngern Jahren, wenigstens noch ehe er an die reiche Quelle litterarischer Schätze zu Wolfenbüttel gekommen ist, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt." Sehr wahr! und selbst aus seiner Hand, die sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer abgeändert, könnte man es schon erweisen. Wenn er aber noch so lange gelebt, und bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek geblieben wäre, würde er schwerlich mehr daran gegangen seyn, wenigstens nicht in der Absicht, das Jöchersche Gelehrten Lexicon zu vermehren. Vielleicht wäre er, so bald ihm die Lust dazu angewandelt, blos durch die Betrachtung, daß er immer dazu Gelegenheit habe, so lange er die Wolfenbüttelsche Bi-

bliothek brauchen könnte, davon abgehalten worden.

Außer diesem vierzehnten Briefe, muß mein Bruder noch drey Bogen über dieses Gelehrten Lexicon geschrieben haben, die ich aber nie gesehen, weil Jöcher sich damit beleidiget befunden, wie man aus folgenden drey Briefen, so er eigenhändig deshalb an meinen Bruder geschrieben, sehen kann:

Hochedler, insonders hochgeehrtester Herr,

Wertschätzter Herr Magister.

Als ich verschiedene, zum Theil contradictorische, zum Theil unwahrscheinliche Nachrichten von einer Schrift erhielt, welche dieselben dem Gelehrtenlexico entgegen zu setzen beschäftiget wären;

ren; so sahe ich mich gemüßiget, deswegen nach Wittenberg zu schreiben: und als ich von dem jetzigen Rektore allda darüber einige Erläuterung erhielte, antwortete ich ihm wegen Abganges der Post sogleich, ohne daß ich Zeit hatte, mit jemand aus der Gleditschischen Handlung zu reden. Ich nahm aber den Tag darauf Gelegenheit mit demjenigen, der die Direktion derselben hat, zu sprechen, und bekam von solchem die Nachricht, daß Ew. Hochedelgeb. bereits vor einigen Monathen an die Handlung geschrieben, und einige gedruckte Bogen von der dem Lexiko entgegengesetzten Schrift beygelegt. Man übergab mir dabey Dero Brief nebst gedachten Bogen selbst, und erklärte sich, man habe Bedenken getragen, sowohl Ew. Hochedelgeb. zu antworten, als mir etwas von der Sache zu sagen. Ew. Hochedelgeb. kann ich kaum zumuthen, daß Sie dieses glauben sollen; versichere aber als ein Mann, der nicht gewohnt ist, mit Unwahrheiten umzugehen, daß sich solches alles dem Buchstaben nach also verhalte.

Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die, Ew. Hochedelgeb. Briefe am Ende beygefügte Drohung, die Handlung, welche nicht glaubt Ursache zu haben sich zu fürchten, aufgebracht, die Denenselben schuldige Antwort zu unterlassen: so viel aber weiß ich, daß mir mit dem gemachten Geheimniß ein schlechter Gefalle geschehen. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Ew. Hochedelgeb. lieber an mich als an die Handlung geschrieben. Meine Antwort würde vermuthlich darauf angekommen seyn, daß ich Ew. Hochedelgeb. ersucht, dasjenige, was sie zu Ergänzung und Verbesserung des Lexici gesammelt, gegen gute Bezahlung an mich zu überlassen, welches ich bey dem bevorstehenden Supplement-Bande brauchen, Ew. Hochedelgeb. aber dafür den gebührenden Dank und Ruhm öffentlich zu ertheilen nicht unterlassen würde. Unterdessen ist dieses alles zu meinem Mißvergnügen unterblieben, und Ew. Hochedelgeb. haben einen Anfang gemacht, Dero Schrift gegen das Lexicon drucken zu lassen. Nun

weiß

weiß ich wohl, daß derjenige, welcher der gelehrten Welt etwas öffentlich vorlegt, sich auch gefallen lassen muß, daß andere ihre Gedanken öffentlich darüber sagen. Ich bin nächst diesem so weit von der Thorheit entfernt, mir einzubilden, daß das Lexicon keine Verbesserungen und Zusätze leide, daß ich vielmehr beydes in zwey Vorreden selbst bezeiget, und mir dergleichen Beyhülfe von anderen ausgebeten, zumahl da ich das Buch bey so viel andern Geschäften ohnmöglich allein ausarbeiten können, sondern mich in gewissen Departements auf anderer Arbeit oder eingeschickte Nachrichten verlassen müssen, jetzo aber an allerhand Stellen wohl sehe, daß ich hin und wieder zu viel getrauet. Dieses aber wollte ich wünschen, daß Ew. Hochedelgeb. sich manchmal weniger heftig, beissend und anzüglich ausgedrückt. Dergleichen Dinge können ja ohne Nachtheil der Hauptsache wegbleiben, bringen nach meinem Bedünken dem Verfasser niemals Ehre, und nöthigen den, der auf solche Weise angegriffen und beleidiget

diget worden, zu einer Entschlüßung, daran er sonst nicht dürfte gedacht haben.

Ich würde also alles, was thunlich ist, beygetragen haben, diese ganze Irrung zu heben, auch vielleicht im Stande seyn, Ew. Hochedelgeb. für Dero schöne Wissenschaft ich viel Hochachtung trage, anderweitige ersprießliche Gefälligkeiten zu erweisen. Ja es würde sich Rath finden, die bereits auf den Druck verwandten Unkosten zu vergüten, und Ew. Hochedelgeb. für das, was Sie noch im Manuscript vorräthig haben, zu vergnügen. Da mir aber Dieselben ausdrücklich melden, daß Sie ohnmöglich zurücke können, sondern weiter fortgehen müssen: so muß ich es Dero eigenen Ermessen überlassen, ob Dieselben für gut befinden, auf diese oder eine anständigere Weise in der gelehrten Welt hervorzutreten; ob Sie dabey Vortheil zu erwarten oder Nachtheil zu befürchten haben; ingleichen ob Dero Verleger dabey seine Rechnung finden werde.

Wie

Wie ich mich übrigens nicht entsinne, Ew. Hochedelgeb. zu einem Widerwillen gegen mich jemals Anlaß gegeben zu haben; so wünsche ich vielmehr von gutem Herzen, Gelegenheit zu finden, Denenselben zu Anwendung Dero schönen Talentes und rühmlicher Gelehrsamkeit beförderlich zu seyn, der ich mit aufrichtiger Neigung verbleibe

Ew. Hochedlen

Leipzig, den 1. Octbr. 1752. ergebenster Diener D. Jöcher.

Hochedelgebohrner,
Insonders hochgeehrtester Hr. Magister,
Wertheſter Gönner.

Ew. Hochedelgeb. sage ich für die in Dero letzten Schreiben mir gegebene Versicherung von

Dero schätzbaren Gewogenheit ergebensten Dank: und weil Dieselben erlaubet zu bemerken, was mir etwa in den gedruckten Bogen bedenklich vorgekommen; so habe ich solches unterstrichen, und überlasse Dero Gutbefinden, wie Sie es einzurichten selbst für gut befinden. Mir würde nichts angenehmer gewest seyn, als wenn Dieselben sich entschließen wollen, die Ausarbeitung des projektirten Indicis über sich zu nehmen, weil ich versichert bin, daß solche nicht in bessere Hände kommen können: Sed id quidem non fuit in fatis. Ew. Hochedelgeb. verfahren nächst diesem edelmüthig, da Dieselben sich erbieten, die künftigen Bogen an mich zu schicken, und sich meine Gedanken darüber nicht mißfallen zu lassen. Allein eine Höflichkeit ist der andern werth. Ich verlange dieses nicht einmal, sondern trage zu Dero Billigkeit das Vertrauen, Dieselben werden alles dergestalt einrichten, wie es der Wohlstand unter Gelehrten und Schriftstellern erfordert. Finden übrigens Dieselben mich im Stan-

de,

de, auf einige Weise angenehme Dienste zu leisten, oder etwas zu Dero Glück und Vergnügen beyzutragen, so bitte versichert zu seyn, daß ich solches zu bewerkstelligen mit Vergnügen bereit bin: wie ich mich denn Dero geneigtem Andenken bestens empfehle, und mit besonderer Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgebohrnen

Leipzig, den 11. Octbr. 1752. gehorsamer Diener D. Jöcher.

Hochedelgebohrner,

Insonders hochgeehrtester Hr. Magister.

Ob ich wohl Ew. Hochedelgeb. nicht würde gehindert haben, in der bewusten Arbeit mit der versprochenen Moderation fortzufahren; so sehe

ich es doch, nicht nur um meinetwillen, sondern wegen Ew. Hochedelgeb. selbst gerne, daß Sie davon abgegangen. Dieselben besitzen so viel schöne Wissenschaft und Geschicklichkeit, daß Sie sich der gelehrten Welt auf eine andre und viel vortheilhaftere Weise zeigen können. Bin ich im Stande auf einige Weise dazu beförderlich zu seyn, so haben Dieselben an meinem guten Willen und Bemühung nicht zu zweifeln. Es würde übel lassen, wenn ich mich selbst loben wollte. Indessen kann ich Ew. Hochedelgeb. so viel versichern, Dieselben haben mit einem redlichen Mann zu thun, der Verdienste kennet, und sich ein Vergnügen macht, geschickten und fleißigen Leuten zu dienen. Dero Anmerkungen über das Gelehrtenlexikon schätze ich hoch; und wenn Dieselben etwas davon künftig an mich zu überschicken belieben, so will ich davon nicht nur künftig guten Gebrauch machen, und die erwiesene Gefälligkeit gehörigen Orts rühmen, sondern auch die gehabte Mühe nach Dero eignen

Verlangen und Vorschrift vergüten. Sind die drey überschickten Bogen nicht auf des Verlegers, sondern Ew. Hochedelgeb. Unkosten gedruckt worden, so wiederhole ich mein ehemaliges Erbieten, dieselben zu erstatten, so bald sie mir bekannt gemacht werden. Ich bin übrigens mit aufrichtiger Neigung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebohrnen

Leipzig, den 29. Octbr. 1752.

ergebenster Diener
D. Jöcher.

Ob ich gleich nicht im Stande bin die Antworten meines Bruders beyzufügen, (denn niemand will einen Brief von ihm empfangen haben; aber jeder erinnert sich, daß er an ihn geschrieben, wovon eben das Publicum nicht unterrichtet zu seyn braucht) so sieht man doch schon so

viel daraus, daß er den gesitteten Fehlenden ganz anders begegnete als dem eingebildeten Ehrsüchtigen. Wir fehlen allesammt; aber wer Kopf und Herz hat, hält seinen Mängeln keine Parentation, wenn sie zur Schau gestellt werden.

Briefe.

Erster Brief.

An den Herrn G.

Ich habe die gekrönte Rede des Herrn Rousseau gelesen. Ich finde sehr viel erhabne Gesinnungen darinn, und eine männliche Beredsamkeit. Die Waffen, mit welchen er die Künste und Wissenschaften bestürmet, sind zwar nicht allezeit die stärksten: gleichwohl weis ich nicht, was man für eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann empfindet, welcher der Tugend, gegen alle gebilligte Vorurtheile das Wort redet, auch sogar alsdann, wenn er zu weit gehet. Man könnte verschiednes gegen ihn einwenden. Man könnte sagen, daß die Aufnahme der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats zwey Sachen

sind, welche einander begleiten, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu seyn. Alles hat in der Welt seinen gewissen Zeitpunkt. Ein Staat wächset, bis er diesen erreicht hat; und so lange er wächset, wachsen auch Künste und Wissenschaften mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht deswegen, weil ihn diese untergraben; sondern weil nichts eines immerwährenden Wachsthums fähig ist, und weil er nunmehr eben den Gipfel erreicht hatte, von welchem er mit einer gleich grössern Geschwindigkeit wieder abnehmen sollte, als er gestiegen war. Alle grosse Gebäude verfallen mit der Zeit, sie mögen mit Kunst und Zierrathen, oder ohne Kunst und Zierrathen gebaut seyn. Es ist wahr, das witzige Athen ist hin; aber das tugendhafte Sparta, ist es nicht auch hin? —— Ferner könnte man sagen, wenn die kriegrischen Eigenschaften durch die Gemeinmachung der Wissenschaften verschwinden, so ist es noch die Frage, ob wir es für ein Glück oder für ein Unglück zu halten haben? Sind wir deswegen auf der Welt, daß wir uns unter einander

der umbringen sollen? Und wenn ja den strengen Sitten die Künste und Wissenschaften nachtheilig sind, so sind sie es nicht durch sich selbst, sondern durch diejenigen, welche sie mißbrauchen. Ist die Mahlerey deswegen zu verwerfen, weil sie der und jene Meister zu verführerischen Gegenständen anwendet? Ist die Dichtkunst deswegen nicht hochzuachten, weil einige Dichter ihre Harmonien durch Unkeuschheiten entheiligen? Die Künste sind das, wozu wir sie machen wollen. Es liegt nur an uns, wann sie uns schädlich sind — — Kurz, Herr Rousseau hat Unrecht; aber ich weis keinen, der es mit mehrerer Vernunft gehabt hätte. Ich bin ꝛc. B**. 1751.

Zweyter Brief.

An den Herrn D.

Sie haben sich an das Meisterstück des Virgils gemacht. Eher getraute ich mir eine zweyte Aeneis zu

zu machen, als seine Georgica gut zu übersetzen. Ich getraue mir das Erste nicht, sondern ich vergleiche nur Unmöglichkeiten mit Unmöglichkeiten. Wann Sie aber hieraus schliessen, daß ich von Ihrer Arbeit nichts halte, so schliessen Sie falsch. Schliessen Sie vielmehr das Gegentheil aus den unzähligen Anmerkungen, die ich an den Rand Ihrer Uebersetzung geschrieben habe. Ich will nicht sagen, daß ich nicht vielleicht ein gleiches würde gethan haben, wenn sie auch ganz und gar nichts taugte. Allein ich würde es sparsamer; ich würde es in einem ganz andern Tone gethan haben. Vielleicht wäre mir eben die Bosheit beygefallen, deren sich Hr. S. gegen den guten O** bediente. Dieser hatte ihm eine Ode zu beurtheilen überschickt. Wissen Sie was Hr. S. that? Die wenigen guten Stellen, die er darinn fand, strich er aus, und ersetzte sie mit andern, welche in das schlechte Ganze besser paßten — — Eine von meinen Anmerkungen muß ich noch in den Brief werfen, weil sie auf dem Rande nicht Platz hat. Wenn **Virgil** den Neptun anruft:

Tuque

Tuque o, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti,
Neptune etc.

So übersetzen Sie diese Zeilen, wie sie die meisten Kunstrichter übersetzt wissen wollen; prima tellus ist Ihnen Griechenland. Andre verstehen darunter die neuerschafene Erde; andre das Ufer. Daß sich diese Herren insgesammt geirrt haben, wundert mich nicht; denn was fehlt ihnen öftrer als Geschmack und Bekanntschaft mit den poetischen Schönheiten? Allein, daß Sie sich, mit ihnen, irren: das wundert mich. Ich finde hier nichts als die Versetzung der Beywörter; eine den Dichtern sehr gewöhnliche Figur. Neptuno equum fudit prima tellus ist eben das, als wenn Virgil gesetzt hätte: tellus Neptuno primum fudit equum. Die Richtigkeit meiner Erklärung wird Ihnen vermuthlich sogleich in die Augen fallen. Wollen Sie eine gleichlautende Stelle, die ich anstatt eines Beweises anführen kann, so besinne ich mich, daß Horaz irgendwo sagt:

Cum prorepserunt *primis* animalia *terris*,
Mutum et turpe pecus etc.

Verzeihen Sie es meiner Faulheit, daß sie Ihre Faulheit keiner Mühe überheben, und diesen Ort nicht genauer nachschlagen will. Ich bin rc. W**. 1752.

Dritter Brief.

An den Herrn D.

Ja; es ist wahr, was Ihnen unser Freund von einem weitläuftigen Gedichte über die Mehrheit der Welten, welches er, wie ich mich erinnere, vor länger als sechs Jahren bey mir gesehen, erzehlt hat. Es war einer von meinen allerersten Versuchen in der Dichtkunst, den ich noch bis jetzt blos aus der Absicht aufhebe, aus welcher andre einen Schuh oder Stumpf, den sie in der Kindheit getragen, aufzuheben pflegen. So

schwach ich auch noch jetzt bin, so kann mir doch die Betrachtung, daß ich einmal noch schwächer gewesen, nicht anders als angenehm seyn. Die neue Theorie des Whistons, und des Hugens Kosmotheoros hatten damals meine Einbildungskraft mit Begriffen und Bildern erfüllt, die mir desto reizender schienen, je neuer sie waren. So viel sahe ich, daß sie einer poetischen Einkleidung fähiger, als irgend eine andre philosophische Materie seyn müßten. Allein die Kunst, sie zu bearbeiten, fehlte mir. Ich wußte nicht, wie sich abstracte Wahrheiten durch Erdichtungen sinnlich machen liessen, noch vielweniger wie man trocknen Betrachtungen das lachende Ansehen scherzhafter Einfälle geben könne. Ich reimte also meine Gedanken nach einer ziemlich mathematischen Methode; hier und da ein Gleichniß; hier und da eine kleine Ausschweifung; das war alles poetische, was ich dabei anbrachte. Urtheilen Sie also, wie beschämt ich einige Zeit darauf ward, als ich die Gespräche des Herrn von Fontenelle in die Hände bekam, die ich vorher nur

dem Namen nach gekannt hatte. Die Augen gingen mir auf einmal auf, und aus dem Leben, welches er als ein prosaischer Schriftsteller seinem Vortrage gegeben hatte, schloß ich auf dasjenige, welches ich als ein angemaßter Dichter dem meinigen hätte geben sollen. Mein stolzer Anfang war nunmehr dasjenige, was ich nicht mehr ohne eine bittre Spötterei über mich selbst ansehen konnte.

Ihr niedern Töne schweigt! Von Pracht und Glanz entzücket,
Sey ich zum Sternen jezt mir und der Welt entrücket.
Ein dichtungswürdgrer Stof, als Liebe Scherz und Wein,
Soll, voll von kühner Glut, des Liedes Inhalt seyn.

Ey, dachte ich, du hast deiner Entzückung, deiner kühnen Glut vortreflich viel Ehre gemacht! Unterdessen schien es doch, als wenn ich mein Unglück vorhergesehen hätte; denn ich schloß meinen Eingang:

Beherz-

Beherzter als Columb tret ich ich den Luftweg an,
Wo leichter als zur See die Kühnheit scheitern kann.
Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!
Genug, die scheitern schön, die scheiternd Welten suchen.

Der erste Gesang handelte von dem Betruge der Sinnen, und ich muß mir die Schmeicheley machen, daß ich noch jezt verschiednes davon ziemlich erträglich ausgedruckt, und mit eignen Gleichnissen unterstüzt finde. Ich rechne dahin folgende Stelle, so viel matte Zeilen sie auch hat.

Das Auge, wann sein Netz der Sachen Abdruck rührt,
Thut, was es thuen soll, auch wann es dich verführt:
Was es nicht leisten kann, das mußt du nicht begehren.
Es soll uns nur den Schein entfernter Flächen lehren.
Was davon wahr, was falsch, das untersuche du;

Wo

Wo nicht, so rennst du selbst dem leichten Irrthum zu.
Deswegen gab dir Gott des Geistes schärfres Auge,
Daß es das leibliche dir zu verbessern tauge.
Wann du mit diesem siehst, zieh jenes auch zu Rath,
Durch beides siehst du recht, wann eines Mängel hat.
Wie in dem Zauberrohr, wodurch man in der Ferne
Gleich als im Nahen sieht, wodurch man Mond und Sterne
Aus ihrer Höhen Kluft, ohn Segen, ohne Geist,
Und ohne Talisma zu uns hernieder reißt,
Des Künstlers weise Hand ein doppelt Glas vereinet
Und nur der Gegenstand durch beide klärer scheinet;
Da eines nie vor sich der Neugier Auge stärkt,
Das statt der Deutlichkeit in ihm nur Nebel merkt.

Sie sehen wohl, daß ich es damals noch nicht wissen mußte, wenn ich es anders jezt weis, was die Gedanken zusammenziehen heißt. Ich will Ihnen noch eine Stelle hersetzen, und in diesem Ge-

Geschmacke müssen Sie sich das übrige alles vorstellen. In dem zweyten Gesange komm ich beyläufig auf die Geschichte der Sternkunde:

Was in der jungen Welt bei heller Nächte
Stunden,
Ein Wandrer erst bemerkt, ein Hirt zu erst erfunden,
Trug sich geheimnißvoll, gleich einem Götterwort
Vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum
Enkel fort;
Bis, wie den Gottesdienst, dies nützlich kleine
Wissen,
Mit eigennützger Macht die Priester an sich rissen.
Im dunkeln Tempel ward mit tückschem Neid
versteckt,
Was seinen Nutzen nicht auf Saat und Erndte
streckt.
Das flache Babylon wagt es auf steilen Türmen
Zuerst mit Neubegier den Himmel zu bestürmen.
Aegypten folget nach, und recht verdeckt zu seyn,
Gräbt es, was es erfand, in Hieroglyphen ein.
Das schlaue Griechenland dringt muthig durch
die Dünste,

Und raubt, stolz auf den Raub, dem Nile seine Künste.
Sein Leichtsinn prahlt damit, als seinem Eigenthum;
Dem ersten war die Müh, und ihm verblieb der Ruhm.
So macht es oft der Franz; er prahlt mit fremden Wissen,
Das er bey der Geburth dem Nachbar schlau entrissen.

In dem dritten Gesange, wo ich das Lächerliche des Ptolemäischen Weltbaues beschreiben wollte, fing ich meine Beschreibung also an:

Dich, Pöbel, ruf ich hier zu meinem Beystand an,
Daß ich recht pöbelhaft ihn sehn und schildern kann.
Mein Aug, entwöhne dich jetzt der gereingten Blicke,
Und nimm den Kinderwahn auf kurze Zeit zurücke.
Stell mir den Himmel vor, wie ihn die Einfallt lehrt,
Die das untrüglich glaubt, was sie von Vätern hört.

Und wird er, wie er scheint, in meiner Zeichnung strahlen,
So werd ich ihn nicht falsch, und gleichwohl unrecht mahlen.
So wie den fernen Wald der Künstler bläulicht mahlt,
Der in der Nähe doch mit frischem Grüne prahlt,
Und also die Natur nicht trift und nicht verfehlet,
Weil nur sein feiner Strich den Schein zu schildern wählet ꝛc.

Wird Ihnen nun bald die Lust vergehen, ein Ganzes sehen zu wollen, das aus so schlechten Theilen besteht? Doch Sie sollen es nunmehr, zu Ihrer Bestrafung sollen Sie es nunmehr sehen. Ja, um Sie recht zu martern, will ich es Ihnen selbst vorlesen. Wagen Sie es nur, und kommen Sie nach der Stadt. Doch wahrhaftig, Sie könnten meine Drohung für Ernst aufnehmen. Sie könnten wohl gar nunmehr noch einen Monat länger auf dem Lande bleiben. Um des Himmels willen, nein! Ich will Ihnen gerne nichts vorlesen; ich will gerne den Ruhm nicht ver-

verlieren, daß ich wenigstens diese Thorheit eines Poeten weniger besitze. Kommen Sie nur. Ich bin ꝛc. W**. 1752.

Vierter Brief.

An den Herrn A**.

Endlich habe ich Ihnen gefolgt, und bin gestern in dem Nicolinischen Schauplatze gewesen. Es hat mir sowohl darinn gefallen, daß ich niemals wieder hinein kommen werde. Was für ein sinnreicher Mann ist Nicolini! Uns seine kleine Affen unter dem Namen Pantomimen aufzudringen! Ich bewundre ihn; und er ist es werth, daß er seine Absicht erreicht hat, da er sich auf eine so anlockende Art die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack unsrer Zeiten zinsbar zu machen weis. Ich glaubte vom Himmel zu fallen, als ich Männer vor seine Bühne antraf, die ich sonst nicht

nicht anders als mit Ehrerbietung genennt habe. Und als ich Gesichter durch ein unanständiges Lachen sich verzerren sahe, von welchen ich geschworen hätte, daß sie Areopagiten zugehören müßten; wahrhaftig so schämte ich mich, weil sie sich nicht schämen wollten. Ich verkroch mich hinter einen grossen Officier, welcher vor mir stand, und sagte mehr als einmal:

Der kleine Narr spielt; die großen sehen zu.

Allein, ich sagte es ganz sachte, müssen Sie wissen; denn ausser dem Officier hatte ich noch einen bärtigen Husaren zum Nachbar. Und so gar eifrig bin ich für den guten Geschmack nicht, daß ich mir seinetwegen den Hals wollte brechen lassen. Sie aber, mein Herr, der Sie kein Husar sind, wissen Sie, daß Sie mit mir Händel bekommen werden, wann Sie nicht beykommendes Buch von einem Ende zum andern durchlesen? Calliachius wird ihnen zeigen, daß die Pantomimen der Alten ganz andere Pantomimen waren. Bemerken Sie sonderlich die Stellen, welche ich angestrichen habe. Ueber diese wollen wir heute

den ganzen Abend plaudern, wann Sie nicht lieber wieder bey Ihren stummen Gesellschaftern seyn wollen. „Stumm? werden Sie sagen. „Wenigstens ist es die kleine Nicolini nicht.“ Sie haben Recht: denn diese hat ihren Mund in den Augen. Ich bin rc. L**. 1747.

Fünfter Brief.

An den Herrn D**.

Die Natur weis nichts von dem verhaßten Unterscheide, den die Menschen unter sich fest gesetzt haben. Sie theilet die Eigenschaften des Herzens aus, ohne den Edeln und den Reichen vorzuziehen, und es scheint sogar, als ob die natürlichen Empfindungen bey gemeinen Leuten stärker, als bey andern, wären. Gütige Natur, wie beneidenswürdig schadlos hältst du sie wegen der nichtigen Scheingüter, womit du die Kinder des

Glücks

Glücks abspeisest! Ein fühlbar Herz — — wie unschätzbar ist es! Es macht unser Glück, auch alsdann wann es unser Unglück zu machen scheinet — —

Was sind das für Betrachtungen, werden Sie sagen, und mit was für einem Briefe drohen Sie mir? Es sind Betrachtungen, welche ich heute bei Lesung einer englischen Monatsschrift gehabt habe, wo ich eine Erzehlung fand, die mich auf eine zwar traurige, aber doch so angenehme Art rührte, daß ich mich wider unsre Freundschaft versündigen würde, wann ich Sie an diesen Rührungen nicht wollte Antheil nehmen lassen. Hören Sie also; meine Geschichte ist der Triumph der väterlichen Liebe, und mein Held heißt Jacob Tomnis —

Nichts kann eingeschränkter seyn, als der Verstand dieses Mannes, und nichts erhabener als seine Empfindungen. Nicht lange bedacht! — — Und wenn mich alle Orakel für den Weisesten erkläret hätten; wäre es möglich, ich würde den Ruhm des Empfindsamsten mit Verlust

aller meiner Weisheit dafür eintauschen. — — Jacob Tomms war arm; er empfand seine Armuth vierfach härter; denn er hatte ein Weib und drey Kinder, die er mit Verkaufung weniger Gartenfrüchte kümmerlich erhielt. Er hatte mit einem reichen Manne einen kleinen Vergleich gemacht, welcher ihm wöchentlich eine gewisse Menge derselben aus seinem Garten zu kommen ließ, und erst mit Ausgang der Woche das Geld von ihm verlangte — — Wie großmüthig, ohne Zweifel, schien sich der reiche Mann zu seyn! Einem ehrlichen Manne sieben ganzer Tage zu borgen! Wo es ihm nur nicht bald reuet, so viel gewagt zu haben — — **Jacob Tomms** hatte lange Zeit die vorgeschoßnen Früchte genau abgezahlt, als sein Weib und seine älteste Tochter plötzlich krank wurden. Dieser Zufall setzte ihn in die Unmöglichkeit, seinem Vertrage nachzukommen, und am Ende der andern Woche sahe er sich in der Schuld einer unermäßlichen Summe von dreißig und einem halben Groschen stecken. Der Reiche glaubte seinem Ruine nahe zu seyn,

und

und voller Zorn begab er sich zu seinem Schuldner. Das erste war, daß er ihm ferner die nöthigen Früchte, zu Fortsetzung seines kleinen Handels, vorzuschießen versagte. Das andre, daß er ihm einen Befehl zeigte, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, wann er ihn nicht auf der Stelle, wegen der dreyßig und einem halben Groschen befriedigte. Ungefehr mochte **Tomms** noch so viel haben, allein das war es auch alles, was er hatte. Er warf sich zu den Füssen des Reichen; Er stellte ihm vor, an diesen dreyßig und einem halben Groschen hange seines Weibes und seiner Kinder Leben; er müsse seinen kleinen Kram damit unterhalten rc. Er erbot sich, alle Wochen sechs Groschen abzutragen. Er zeigte ihm sein Weib, und seine älteste Tochter, welche eben in der Hitze des Fiebers auf ein wenig Stroh lagen. Er zeigte ihm die zwey andern kleinen Kinder, denen er nicht einen Bissen Brod würde geben können. Umsonst, der Reiche blieb unbewegt — — Ihr seyd alle Schelme, sagte er, wenn ihr Geld habt, so besauft ihr euch — —

Ich will durchaus nicht länger warten — — In diesem Tone fuhr er eine Zeit lang fort, bis ein großmütiger Unwille in unserm **Tomms** endlich die Empfindung seines Unglücks unterdrückte. **Nu da!** sagte er, indem er aus allen Näten seiner Taschen die kleine Schuld zusammensuchte. Der Reiche strich sie ein, und ging fort. **Tomms** verfolgte ihn mit einem Blicke, — — mit dem ein tugendhafter Arme meinen ärgsten Feind verfolge! Wüßte ich mich grausamer zu rächen? — — Kaum warf er seine Augen wieder auf sein unglückseliges Geschlecht, als er in Thränen zerfloß. Bald aber hemmte sie die stille und finstre Verzweiflung. Seine Frau verlangte einige Erquickung; seine Kinder verlangten Brod — — „Ihr sollt Brod haben, meine Kinder, sagte er; „ihr sollt haben.“ Zwar wird es euerm Vater theuer zu stehen kommen. — — Hier besann er sich, daß sich das Kirchspiel der Waisen annehme. Auf einmal war sein Entschluß gefaßt. Meine Kinder zu versorgen, dachte er, muß ich ihnen den Vater nehmen, der ihnen kein Brod mehr

geben

geben kann. Er begab sich in einen kleinen Verschlag neben der Stube, wo er seine Gartenfrüchte zu stehen hatte; fest entschlossen zu sterben. Einige Augenblicke hielt ihn die Betrachtung seiner Seligkeit zurük — — „Hätte ich doch nie „von jenem Leben etwas gewußt! — — Wie „leicht würde es mir werden, meinen Kindern „Brod zu schaffen! Ich thue vielleicht nicht „Recht, aber kann ich besser thun?" Er fing an zu beten, und schloß in der Einfalt seines Herzens: „Lieber Gott, setze dich an meine Stelle, „ich weis du wirst eben das thun" — Mit diesen Gedanken bewafnet legte er sich den Strick um den Hals; in den heftigen Bewegungen aber, die er dabey machte, hörte die Nachbarin die starken Stösse, die er gegen die Wand that. Sie frühstückte gleich, und kam also mit dem Messer in der Hand herzugelaufen, in der Meinung, es sey ihrer kranken Nachbarin etwas zugestossen. Sie fand diese Frau in der äussersten Unruhe wegen dieses Tumults, den sie gleichfalls gehört hatte; und als sie auf ihr Ersuchen in den Ver-

schlag ging, sahe sie den unglücklichen **Tomms**, welcher vielleicht kaum noch einige Minuten zu leben hatte. Sie stürzte sich auf ihn zu, schnitt den Strick ab, und brachte ihn mit Hülfe der Kranken, welche auf ihr Geschrey herbey gekommen war, sterbend auf das Lager. Man ließ ihm zur Ader, und **Tomms** kam wieder zu sich. Doch die Scham über sein mißlungnes Unternehmen, und die Furcht des Vorwurfs hätten ihn gewiß in eine neue Verzweiflung gestürzt, wenn sich der Graf von G * *, welchem sein Bedienter diesen traurigen Zufall erzehlt hatte, nicht in das Mittel geschlagen hätte. Er ließ unsern **Tomms** zu sich kommen; er verwies ihm auf eine leuthselige Art sein Verbrechen, und setzte ihn in Umstände, in welchen seine natürliche Liebe eine so harte Probe niemals wieder wird aushalten dürfen — —

Ich will Ihr Gefühl durch keinen fremden Zusatz zerstreuen. Leben Sie wohl! Ich bin rc.

Sechster Brief.

An den Herrn F.

Wahrhaftig, mein Herr, Sie haben Lust mich zu versuchen, und mir einen übeln Streich zu spielen. Würden Sie wohl sonst von einem jungen Schriftsteller, der sich von Leipzigern und Schweitzern umringt sieht, ein offenherziges Bekenntniß von dem Reime fordern? Welche soll ich vor den Kopf stossen? Welcher Spöttereyen soll ich mich aussetzen? Mit mindrer Gefahr kann ein heimlicher Anhänger des Prätendenten mitten in London seine wahren Gesinnungen gegen das jezt regierende Haus verrathen. — — Doch beynahe fühlte ich mich geneigt, gegen diese Gefahr meine Augen zu verschliessen, wenn ich nur wüßte, daß Sie reinen Mund halten könnten. Zwar ich bin wohl wunderlich. Zeuge ich nicht schon selbst wider mich? Ich, der ich mir noch nie einen reimlosen Vers habe abgewinnen

können? ich, dem es schwerer fallen würde, den Reim überall zu vermeiden, als ihn zu suchen? Hören Sie also, was ungefehr meine Gedanken wären. Es scheint mir, daß diejenigen, welche gegen den Reim unerbittlich sind, sich vielleicht an ihm rächen wollen; weil er ihnen niemals hat zu Willen seyn wollen. Ein kindisches Geklimper, nennen sie ihn mit einer verächtlichen Mine. Gleich als ob der kützelnde wiederkommende Schall, das einzige wäre, warum man ihn beybehalten solle. Rechnen sie das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der glücklich überstiegnen Schwierigkeit entstehet, für nichts? Ist es kein Verdienst, sich von dem Reime nicht fortreissen zu lassen, sondern ihm, als ein geschickter Spieler den unglücklichen Würfen, durch geschickte Wendungen eine so nothwendige Stelle anzuweisen, daß man glauben muß, unmöglich könne ein ander Wort anstatt seiner stehen. Zweifelt man aber an der Möglichkeit dieser Anwendung, so verräth man nichts, als seine Schwäche in der Sprache, und die Armuth an glücklichen Verän-

derun-

derungen. Haller, Hagedorn, Gellert, Uz, zeigen genugsam, daß man über den Reim herrschen, und ihm das vollkommene Ansehen der Natur geben könne. Die Schwierigkeit ist mehr ein Lob für ihn, als ein Grund ihn abzuschaffen. — — Und also, mein Herr, schließen Sie wohl, daß ich ganz und gar wider die reimlosen Dichter bin? Nein; sondern ich dringe nur auch hier auf eine republikanische Freyheit, die ich überall einführen würde, wenn ich könnte. Den Reim für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gothischen Geschmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit seyn können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedient haben, heißt das Beyspiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Wahl. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verliert sich die Hitze seines Geistes, während der Ausarbeitung, so reime er

nicht.

nicht. Es giebt Dichter, welche ihre Stärke viel zu lebhaft fühlen, als daß sie sich der mühsamen Kunst unterwerfen sollten, und diese offendit limae labor et mora. Ihre Werke sind Ausbrüche des sie treibenden Gottes, quos nec multa dies nec multa litura coërcuit. Es giebt andre welche Horaz sanos nennt, und welche nur allzuviel Demokrite unsrer Zeit Helicone excludunt. Sie wissen sich nicht in den Grad der Begeistrung zu setzen, welcher jenen eigen ist, sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönheiten eines auffahrenden Feuers, welche oft nichts als eine unfruchtbare Bewundrung erwecken. Es ist schwer zu sagen, welche den Vorzug verdienen. Sie sind beyde groß, und beyde unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gelegenheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschaften Reime eine Gelegenheit desto feuriger zu bleiben sind. — — Was meinen Sie,

sollte

sollte ich wohl Recht haben? Es wird mir lieb seyn, wenn Sie ja! sagen; und ich werde es nicht ungerne sehen, wenn Sie nein! sprechen; denn nichts kann mir an einem Freunde angenehmer seyn, als verschiedne Meinungen in gleichgültigen Sachen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Siebenter Brief.

An ebendenselben.

So, mein Herr? Fragten Sie mich nur deswegen was ich von dem Reime halte, um mich hernach mit desto grösserer Dreistigkeit fragen zu können, was ich von dem **Messias** des Herrn **Klopstocks** halte? Ueberhaupt, scheinen Sie mir es schon zu wissen, daß ich mit unter seine Bewunderer gehöre; weil Sie sonst schwerlich Ihre Frage in den Worten des Horaz:

Age, quaeso,
Tu nihil in magno doctus reprehendis Homero?

würden ausgedrückt haben. Aber aus eben den Worten sehe ich auch, das Sie gerne etwas mehr als meinen Beyfall hören möchten. Sie wollen so etwas, das einer Kritik nicht ungleich ist. Nicht wahr? Vor acht Tagen würde ich schlechthin geantwortet haben: damit vermenge ich mich nicht. Ich bin Zeit meines Lebens keinem Dinge gramer gewesen, als den Kritiken über Gedichte. Vielleicht, weil ich sie mehr zu besorgen hatte, als andre? Das kann seyn. Aber, wie gesagt, vor acht Tagen ungefehr hat mich ein Geist getrieben, welcher ohnfehlbar nicht der beste seyn mochte. Er trieb mich, Gedanken auf das Papier zu werfen, die mir schon mehr als einmal in den Kopf gekommen waren. Und diese Gedanken betrafen eben das, weswegen Sie mich jetzo fragen; gleich als wenn ich es voraus gewußt hätte, daß Sie mir einmal den Verdruß, einem Freunde etwas abzuschlagen, ersparen würden. Noch liegen sie in dem Concepte unter hundert Strichen und eben so viel Klecksen begraben. Sie Ihnen also mitzutheilen, muß ich sie noth-

wendig

wendig abschreiben, und damit ich sie gewiß abschreibe, so will ich es gleich jezt thun. Aber Geduld, mein Herr, Geduld werden Sie und ich nöthig haben. — — Ich will nur meine Feder erst abküpsen, und alsdenn gleich anfangen.

Ueber das Heldengedicht der Messias.

„Hat der Messias die witzigen Köpfe und ihre Richter wirklich getrennt, oder ward er nur der Probierstein, welcher diejenigen, die diese Benennung verdienen, von denen unterscheiden mußte, die widerrechtlich in dem schmeichelhaften Besitze derselben sind? Können unter seinen Tadlern Leute von dem feinsten Geschmacke seyn, so wohl als deren unter seinen Bewundrern sind? Oder verrathen jene unumgänglich einen Geist, in der Bildung verdorben, das erhabne Schöne zu empfinden, so unumgänglich als diese von ihren eignen Fähigkeiten ein sicheres Zeugniß ablegen? — — Wenn man mir diese Frage zuverläßig entscheiden wollte, so könnte ich mich in dem Folgenden darnach richten.“

„Die

„Die Klopstockianer wenigstens haben alles gethan, was man von ihnen fordern kann. Die Klopstockianer? — — Warum nicht? Man gönne einem Dichter vom ersten Range die Ehre, die nur zu oft ein sehr mittelmäßiger Weltweise erhält. — — Sie haben die Schönheiten des **Messias** aus einander gesetzt; sie haben die Gründe ihrer Bewundrung angezeigt. Der Herr Prof. **Meier** hat das Wort geführt; der Verfasser der Aesthetick; der geschickteste, von Schönheiten, die man nicht empfindet, zu beweisen, daß man sie empfinden solle.“

„Das Gegentheil hat auch das Seinige gethan. Es hat geschimpft. Man sollte schwören, die Schweizerschen Kunstrichter wären auf dieser Parthey. Man irrt sich; denn diesesmal sind sie bey sich überzeugt, das sie Recht haben. Nach und nach hatten es die berühmten Professores G** und T** von ihnen gelernt; und wie man gesehen, recht glücklich. Der gemeine Soldat, der die meisten Prügel bekommen hat, wird der Korporal, der die meisten Prügel giebt. Ich

glaube

glaube aber doch, daß diese wackern Männer, nicht deswegen auf den Messias gelästert, weil sie gesehen, daß er vortreflich sey, sondern weil sie sich der Mühe überheben wollten, zu beweisen, daß er es nicht sey. Ihr Schimpfen war, ohne Zweifel, die Folge aus Vordersätzen, die sie so überzeugend dachten, daß sie meinten, ein jeder müsse sie bey sich empfinden; die sie also verschwiegen."

„Ich habe einen Einfall bekommen, der — — vielleicht nicht viel taugt. Ich will einige Gedanken auf das Papier werfen, die ich die Feinde der Klopstockischen Muse nicht mißzudeuten bitte. Sie würden mir eine allzukützliche Ehre erzeigen, wenn sie mich unter ihre Zahl aufschreiben wollten. Ich bin von der Schönheit des Messias so überzeugt, als sie es kaum von der Schönheit ihrer eignen Poesie seyn können. Das selbst, was ich daran aussetzen will, soll es ihnen beweisen."

„Das ist wunderlich, wird man denken. So gar wunderlich nicht. Es giebt eine Art des Ta-

dels, welche dem Getadelten Ehre macht. Man tadelt den Hannibal, daß er nicht Rom belagert. Welchem geringern Feldherrn von allen, die jemals an der Spitze römischer Feinde gewesen sind, macht man diesen Vorwurf? Keinem. Der einzige Hannibal war so weit gekommen, daß er es thun konnte, und nicht that. Wie viel Siege mußte er vorher erstritten, durch welche Klugheit, durch welche Schnelligkeit im Entschliessen mußte er sich in das Recht gesetzt haben, zu desto grössern Thaten Hofnung zu machen, je grössere er verrichtete, ehe man ihm den über alle Lobsprüche steigenden Tadel machen konnte: und er hat nicht Rom belagert? Man schätzet jeden nach seinen Kräften. Einen elenden Dichter tadelt man gar nicht; mit einem mittelmäßigen verfährt man gelinde; gegen einen großen ist man unerbittlich. Bleibt sich dieser nicht allezeit gleich, entwischt ihm hier und da eine matte Zeile: diese matte Zeile, welche die Zierde eines mittelmäßigen Dichters seyn könnte, wird unerträglich: so wie man jeden guten Einfall, den man bey einem ge-

meinen

meinen Kopfe findet, bedauert, daß er nicht in einem der Ewigkeit gewidmeten Werke stehet, ob er gleich noch um ein grosses ausgepußt werden müßte, ehe er darinne glänzen könnte."

Sic mihi, qui multum cessat, fit Choerilus ille,
Quem bis terque bonum cum risu miror: et idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

„Es ist eben dieselbe Zärtlichkeit des Geistes, welche die Schönheit einer Sache fühlet, und welche die Mängel derselben empfindet. Tadeln und Loben, was zu tadeln und zu loben ist, muß also gleich rühmlich seyn. Man thue nur beydes mit Geschmack. Ich habe oft Kenner Meisterstücke der Bildhauerkunst und Mahlerey betrachten sehen. Ihr Urtheil fing sich mit einer stillen Bewundrung an, und endlich glaubten sie es nicht besser beweisen zu können, daß sie alle Vollkommenheiten des Gegenstandes empfänden, als wenn sie dasjenige anzeigten, was dabey weniger zu bewundern sey. Ihr **Aber** war schmeichelhafter,

als alle Ausruffungen des Pöbels, der sich von dem Erstaunen hinreissen ließ."

„Jetzt sehe ich es erst, daß mein Eingang ziemlich weitläuftig ist. Kaum könnte er grösser seyn, wenn ich auch eine Kritik über den ganzen Meßias, über die Gesänge welche schon gedruckt sind, und über die welche noch folgen könnten, vorhätte. Wird er also nicht für die ersten zwanzig Zeilen zu lang seyn?"

„Ich muß mich erklären, warum ich eben diese gewählt habe. Ich sahe es ein, und wer sieht es nicht ein? daß das Gedichte fertig seyn müßte, wenn man von der Oekonomie desselben urtheilen wollte. Noch ist der Dichter mitten in dem Labyrinthe. Man muß es erwarten, wie er sich heraus findet, ehe man von der Handlung, von ihrer Einheit, von ihrer Vollständigkeit, von ihrer Dauer, von der Verwicklung und Entwicklung, von den Episoden, von den Sitten, von den Maschinen, und von zwanzig andern Sachen etwas sagen kann. Alles, was sich bis jetzt beurtheilen läßt, sind die Schönheiten der

Theile,

Theile, von welchen man nur hoft, daß sie ein schönes Ganze ausmachen werden; von den Ausdrücken, von den Beschreibungen, von den Vergleichungen, von den eingestreuten Gesinnungen 2c."

„Gleichwohl fiel es mir ein, daß ich aus den Beyspielen des Homers und Virgils bemerkt zu haben glaubte, ein Heldendichter pflege in dem Eingange seines Gedichts die ganze Einrichtung desselben nicht undeutlich zu verrathen. Wenn zum Exempel Maro anhebt:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris,
Italiam, fato profugus, Lavinaque venit
Littora: multum ille et terris jactatus et alto
Vi superum, saevae memorem Iunonis ab iram,
Multa quoque et bello passus, dum conderet urbem
Inferretque Deos Latio: genus unde Latinum,
Albanique patres atque altae moenia Romae.

So glaubte ich nicht allein den Held, virum, Trojae qui primus ab oris Italiam venit; seinen Charakter inferretque Deos Latio, als den frommen Aeneas; die vornehmsten Maschinen, Fatum, vis supe-

superum, Iunonis ira; sondern auch die beyden Theile der ganzen Aeneide darinn gefunden zu haben, den ersten multum ille et terris jactatus et alto, den zweyten multa quoque et bello passus. Es gefiel mir also, den Eingang des Messias vorzunehmen. Ich wußte daß die Geschichte zu heilig sey, als daß der Dichter den geringsten wesentlichen Umstand ändern dürfte; ich schmeichelte mir also desto eher etwas daraus zu errathen. Ich fing an zu zergliedern; jeden Gedanken insbesondre, und einen gegen den andern zu betrachten. Nach und nach verlohr ich meinen Zweck aus den Augen, weil sich mir andre Anmerkungen anbothen, die ich vorher nicht gemacht hatte. Hier sind die vornehmsten davon."

Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung.
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.

Also

Also geschahe des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o Werk, das nur Gott allgegenwärtig erkennet,
Darf sich die Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich im Stillen hier bete.
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen.
Rüste sie mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit,
Mit der du, forschender Geist, die Tiefen Gottes durchschauest:
Also werde ich durch sie Licht und Offenbarungen sehen,
Und die Erlösung des großen Messias würdig besingen.

„Man weis, daß der Eingang eines Heldengedichts aus dem Innhalte und aus der Anrufung besteht. Die oben angeführte Stelle des Virgils ist der Inhalt, die vier darauf folgenden Verse sind die Anruffung. Also auch hier. Der Inhalt geht bis auf, **und vollbrachte die grosse Versöhnung**; das übrige ist die Anrufung an den Geist Gottes. Virgil sagt: **ich singe die Waffen und den Held**; Klopstock sagt: **singe unsterbliche Seele.** Nichts thut man lieber und gewisser, als das was man sich selbst befohlen hat. Ich weis also nicht, wie der Herr Professor **Meier** hat sagen können: **Er ruft nicht etwa eine heidnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine ganz neue Art, seiner unsterblichen Seele zu singen.** Nicht zu gedenken, daß der Herr Professor den Inhalt und die Anrufung offenbar hier verwechselt, und daß es eine greuliche Thorheit würde gewesen seyn, wenn Klopstock eine heidnische Muse hätte anrufen wollen; will ich nur sagen, daß alles neue, was in dieser Stelle zu finden ist, in einer gram-

mati-

matikalischen Figur bestehet, nach welcher der Dichter das, was andre im Indicativo sagen, in dem an sich selbst gerichteten Imperativo sagt. Der Sänger des Messias hat überflüssige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müsse, die keine sind. Die erste Zeile würde also, wenn man sie in den gewöhnlichen Ausdruck übersetzt, heissen: **Ich unsterblicher Klopstock, singe der sündigen Menschen Erlösung.**"

„Diese Anmerkung ist eine Kleinigkeit, welche eigentlich den Herrn Prof. Meier betrift. Ich komme auf eine andre" — —

Nun wahrhaftig, das heiß ich abschreiben. Erlauben Sie mir, daß ich hier ausruhen darf. Ich verspare den Rest zu meinen folgenden Briefen, in welchen ich vielleicht — — Doch ich will nichts versprechen. Es wird sich zeigen. Leben Sie wohl. Ich bin rc.

Achter Brief.

An ebendenselben.

Meine erste Anmerkung betraf ein falsch angebrachtes Lob des Herrn Meiers; und bey dieser blieb ich stehen. Ehe ich weiter gehe, will ich noch dieses hinzu setzen. Gesetzt dieser Kritiker hätte den Inhalt und die Anrufung nicht verwechselt; gesetzt Herr Klopstock rufe wirklich seine unsterbliche Seele an, wie ein andrer die Musen anruft: so würde auch alsdann in dieser Wendung nichts neues seyn. Hat nicht schon Dantes sein Genie angerufen?

O Muse, o alto 'ngegno hor m'aiutate:
O Mente, che scrivesti, cio ch'i'vidi;
Qui si parra la tua nobilitate.

Und was noch mehr ist; hat nicht einer der größten französischen Kunstrichter, Rapin, ihn deswegen getadelt? Wollen Sie aber sagen: ja hier ist mehr denn Rapin! hier ist Meier! so zucke ich die Achseln und gehe weiter.

Erste

Erste Fortsetzung.

„Ich komme auf eine andre Anmerkung, welche die Bescheidenheit angehet, die nach der Vorschrift des Horaz in dem Eingange des Heldengedichts herrschen soll. Ich muß die Stelle des römischen Kunstrichters nothwendig hersetzen.“

Nec ſic incipies ut ſcriptor Cyclicus olim
Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.
Quid feret hic tanto dignum promiſſor hiatu?
Parturiunt montes, naſcetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte!
Dic mihi, Muſa, virum captae poſt tempora Trojae
Qui mores hominum multorum vidit et urbes.
Non fumum ex fulgore, ſed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut ſpecioſa dehinc miracula promat.

„Ich habe die Uebersetzung des Herrn Prof. Gottscheds nicht bey der Hand, sonst wollte ich zeigen, wie sich Horaz im Deutschen hiervon ausgedrückt haben würde, wenn er Gottsched gewesen wäre — — Doch, man wird es hoffentlich ohne Uebersetzung sehen, daß Horaz hier dem epischen Dichter den Rath giebt, nicht als

ein

ein Großsprecher anzufangen; nicht als jener kyklische Poet: **Ich will das Glück des Priamus und den edlen Krieg besingen;** sondern bescheiden wie der Dichter, der nichts verwegen unternimmt: **Sage mir, Muse, den Mann, der, nachdem Troja eingenommen worden, viele Städte und vieler Menschen Sitten gesehen hat.** Ich bin so kühn zu glauben, daß diese Stelle noch nie recht erkläret worden ist. So viel als ich Ausleger des Horaz nachgeschlagen habe, so viele wollen mich bereden, daß das Tadelhafte des kyklischen Poeten in den Worten liege. **Voßius** sagt, die Worte darinn wären sonantia, vasta, tumida und bringt zur Erläuterung den Anfang der Achilleis des Statius bey:"

Magnanimum Aeacidam, formidatamque Tonanti
Progeniem canimus.

"In dem ersten Verse, sagt er, ist ein sechsfaches A; er fängt sich mit drey viersylbigten Wörtern an, wovon das letzte durch das angehangene que noch länger wird; die Aussprache ist also beschwerlich. Wann Voßius Recht hat, so

so sage man mir, ob nicht Homer, den Horaz gleichwohl zum Muster anführt, in seiner Iliade in eben den Fehler gefallen ist?

> Μηνιν ἄειδε θεα πηληϊαδεω Ἀχιληος
>
> Ουλομενην.

Das sechssylbigte πηληϊαδεω, das viersylbigte Ἀχιληος, das eben so lange ὀυλομενην, der Imperativus ἄειδε, den schon der Sophiste Protagoras als zu befehlerisch getadelt hatte, klingen in der That weit großsprecherischer, als:

> Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Hier ist kein sechssylbigtes Wort, nicht einmal ein viersylbigtes, hier ist kein singe **mir Muse**! Horaz müßte also, was er an der Odyssee gelobt hätte, an der Iliade getadelt haben, wenn er nicht an dem Verse des kyklischen Dichters ganz etwas anders aussetzte. Und was ist das?"

„Der Eingang eines Heldengedichts, wie gesagt, bestehet aus dem Innhalte und aus der Anrufung. Man lasse uns nunmehr die Exempel der Griechen gegen die Exempel der Römer halten.

ten. Man wird einen Unterscheid antreffen, welcher so deutlich ist, daß ich mich wundre, wie ihn noch niemand *) angemerkt hat. Die griechischen Helden-

*) Außer vielleicht der einzige Cowley, welcher in den Anmerkungen zu dem ersten Buche seiner Deeideds folgendes schreibt: The Cuſtom of beginning all Poems, with a Propoſition of the whole work, and an Invocation of ſome God for his aſſiſtance to go through with it, is ſo ſolemnly and religiously obſerved by all the ancient Poets, that though I could have found out a better way, I ſhould not (I think) have ventured upon it. But there can be, I believe, none better, and that part of the Invocation, if it became a Heathen, is no leſs neceſſary for a chriſtian Poet. *A Jove Principium Muſae;* and it follows then very naturally, *Jovis omnia plena.* The whole work may reaſonably hope to be filled with a divine Spirit, when it begins with a prayer to be ſo. The Grecians built this Portal with leſs ſtate, and made but one part of theſe *Two;* in which, and almoſt all things

Heldendichter verbinden den Inhalt und die Anrufung; die römischen trennen sie. Den Anfang der Iliade und der Odyssee habe ich schon angeführt. Dort heißt es: **Besinge mir Göttin den Zorn des Achilles** 2c. Hier **Sage mir, Muse, den Mann** 2c. Beydemal ist die Gottheit bey dem Dichter das erste. Er erkennet seine Schwäche. Er sagt nicht, ich will den und jenen Helden besingen; er untersteht sich nichts, als der Muse nachzusingen. Durch diesen einzigen Zug schildert er sich als einen bescheidenen Mann, als einen Mann, der sich der Gnade der Göt-

things elſe, I prefer the judgment of the Latins; though generally the y abuſed the Prayer, by converting it from the Deity, to the worſt of Men, their Princes: as Lucan addreſſes it to *Nero*, and Statius to *Domitian*; both imitating therein (but not equalling) Virgil, who in his Georgicks chuſes Auguſtus, for the Object of his Invocation, a God little ſuperiour to the other two.

Götter überlässet; zwey Stücke, welche ihm das Vertrauen der Leser erwecken, und den zu erzehlenden Wundern einen Grad der Wahrscheinlichkeit geben, den sie nicht haben würden, wenn sie sich bloß auf ein menschliches Ansehen gründeten. Die weitläuftigen griechischen Dichter alle, sind dem Homer hierinn gefolgt. Aratus fängt an: Ἐκ Διος ἀρχωμεσθα; Apollonius Rhodius Αρχομενος σεο, Φοιβε — — — und mit diesem Gebete verbinden sie sogleich den Inhalt.

Νυμφαι Τρωϊαδες, ποταμȣ Ξανθοιο γενεθλη
Ἔσπετε μοι u. s. w.

singt Coluthus zu Anfange seines Raubes der Helena. Der zärtliche Musäus selbst, wenn er anhebt:

Ἐιπε, θεα, κρυφιων ἐπιμαρτυρα λυχνον ἐρωτων
Και νυχιον πλωτηρα θαλασσοπορων ὑμεναιων u. s. w.

Besinge mir, Göttin, die Fackel die Zeugin verborgener Liebe;
Den nächtlichen Schimmer zum Feste des Ehegotts, jenseit dem Meere

Die

Die dunkeln Umarmungen, unüberrascht von der
Bothin des Tages,
Besinge mir Sest und Abyd wo sich Hero im
Dunkeln vermählte rc.

vergißt diese heilige Gewohnheit nicht. Und, daß ich es kurz mache, die Unterlassung dieser Gewohnheit ist es offenbar, welche Horaz an dem kyklischen Poeten tadelt. Der Stoff seines Liedes war allzuwichtig, als daß man glauben könnte, er würde ihn ohne eine göttliche Begeisterung ausführen können. Anstatt **das Glück des Priamus und den edlen Krieg will ich singen;** hätte er also nach dem Beyspiele des weisen Homers sagen sollen: **Singe, Muse, das Glück des Priamus und den edlen Krieg;** und alsdenn würde er dem Tadel des Römers entgangen seyn. Es ist auch in der That besonders, mit einem stolzen Ich anzufangen, und alsdann die Musen anzurufen, nachdem man schon alles auf die eignen Hörner genommen hat. Das heißt anklopfen, wenn man die Thüre schon aufgemacht hat."

„Nach dieser Erklärung nun wird man ohn-schwer errathen, was ich auch in Ansehung des Messias wünschte; daß Herr Klopstock nehmlich dem Exempel des Homers gefolget wäre. Es würde ihm als einem christlichen Dichter um so viel anständiger gewesen seyn, wenn der Anfang ein Gebet gewesen wäre; als daß er seiner Seele befiehlt ein Werk zu besingen, dem sie, so unsterblich sie ist, zu schwach ist, wenigstens ihm gewachsen zu seyn, sich nicht rühmen muß. Es ist wahr, das demüthigste und zugleich erhabenste Gebet folgt drauf; allein der kyklische Dichter wird die Anrufung der Musen gewiß auch nicht vergessen haben; und gleichwohl tadelt ihn Horaz.“

„Ich will mich nicht länger hierbey aufhalten. Mein ganzer Tadel ist vielleicht eine Grille, die sich, wie man sagen wird, auf nichts, als das Ansehen des Homers gründet. Wann nun aber Homer eben durch diese religiöse Bescheidenheit das Lob eines Dichters, qui nil molitur inepte verdienet hätte? — — Doch ich gehe wieder

zurück

zurück anstatt weiter zu gehen. Was ich bisher gesagt, hat den Eingang des Messias überhaupt betroffen. Man erlaube, daß ich ihn nunmehr Zeile vor Zeile betrachte. — —

Sie aber, mein Herr, werden mir hier wieder einen kleinen Ruhepunct erlauben. Ich bin das Denken wenig gewohnt, aber das Abschreiben, ohne zu denken, noch weniger. Und was kann ich neues bey etwas denken, was ich schon durchgedacht zu haben glaube? Ich bin rc.

Neunter Brief.

An ebendenselben.

Ich fühle mich heute zum Brief schreiben so wenig aufgelegt, daß Sie ganz gewiß, mein Herr, diesesmal keinen bekommen würden; wenn ich mich nicht zu allem Glücke besänne, daß ich ja

nur abschreiben dürfte, um einen Brief fertig zu haben. Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir wohl sehen. — —

Zweyte Fortsetzung.

Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung.

„Ueber die Anrede habe ich mich schon erklärt. Man betrachte sie als eine blosse Anzeige dessen, was der Dichter thun will, oder als eine Aufmunterung an sich selbst, so muß ich beydemal fragen, warum er hier seine Seele, auf der Seite eines unsterblichen Wesens betrachtet? Ich weis es, die Erlösung ist nichtig, wann unsere Seelen nicht unsterblich sind; der Stoff, den er sich gewählt, ist ein Stoff, der ihm in die Ewigkeit nachfolgt; und aus diesen Gründen würde man das **unsterblich** vielleicht rechtfertigen können. Allein man sage mir, hat der Dichter hier nicht die Gelegenheit zu einer weit gemässern, zu einer weit zärtlichern Vorstellung aus den Händen gelassen? Würde es nicht noch

schöner

schöner gewesen seyn, wenn er seine Seele, als diejenige angeredet hätte, welche selbst an der Erlösung der sündigen Menschen Theil hat? Hieraus würde eine Verbindlichkeit zu singen entstanden seyn, die seinem Eingange eine durchaus neue und von keinem Dichter gebrauchte Wendung gegeben hätte. Ich weis es, dieser Zug müßte mit einer Feinheit angebracht werden, deren nur eine Meisterhand fähig ist. Allein, wäre er der einzige gewesen, der von dieser Art in dem ewigen Gedichte glänzet? Wie viel der feinsten Anspielungen, welche durch ein einziges Wort ein Meer von Gedanken in der Seele zurücklassen, findet man nicht darinn? Man betrachte die Zeile wie sie ist, und überlege wie sie seyn könnte. Sich selbst, oder seine Seele schildert der Dichter auf ihrer prächtigsten Seite, auf der Seite der Unsterblichkeit; alle andere Menschen auf der allerelendesten, auf der Seite sündiger und verlohrner Geschöpfe. Scheint sich der Dichter also nicht von ihnen auszuschliessen? Hätte er einen gleichgültigern Eingang finden können, wenn er die

Befreyung eines Volks, das bisher in dem Joche der Knechtschaft geseufzet, besungen hätte; eines Volks, wovon er kein Glied wäre? Ich bin ein Feind von Parodien, weil ich weis, daß man das vortreflichste dadurch lächerlich machen kann. Sonst wollte ich versuchen, ob man nicht einen untadelhaften Eingang zu einem Heldengedichte auf die Befreyung zum Exempel der Holländer, daraus machen könne. Beynahe hätte ich lieber Lust zu zeigen, wie diese erste Zeile seyn könne, wenn sie meine Kritik nicht treffen sollte. Doch auch dieses will ich unterlassen. Ein unglückliches Beyspiel machet oft eine gegründete Anmerkung verdächtig."

Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,

„Diese Zeile ist leer. Ein einziger Begriff ist unter verschiednen Ausdrücken dreymal darinn wiederhohlt. Liegen **auf Erden** und **in seiner Menschheit** nicht schon hinlänglich in dem Worte Messias? Wann anstatt **Messias** der Dichter **ewiger Sohn**, oder etwas gleichgeltendes, gesagt

sagt hätte, so würde das Folgende nothwendig seyn. Es würde Umstände ausdrücken, die hier stehen müßten, und welche in dem Worte **ewiger Sohn** nicht liegen. Dieses, sollte ich meinen, ist klar. An dem folgenden Einwurfe wird vielleicht mein Katechismus Schuld haben. Er betrift das Wort **vollendet**. Man hat mich gelehrt, zu der Erlösung der Menschen gehörten auch das Hinabsteigen zur Hölle und die Himmelfahrt Christi. Ist es aber **auf Erden** geschehen, daß er sich den Teufeln triumphirend gezeigt hat? Ist er **in seiner Menschheit** gen Himmel gefahren, oder in seiner verklärten Menschheit? Ich weis also nicht, wie man sagen kann, Christus habe die Erlösung auf Erden in seiner Menschheit **vollendet**? Dieses ist die Stelle, aus welcher man am zuverläßigsten schliessen könnte, wo die Handlung des Gedichts aufhören werde."

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit

Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuen geschenkt hat.

„Im vorbeygehen will ich erinnern, daß der Ausdruck **das Blut des heiligen Bundes** zweydeutig ist. Das Blut der Beschneidung war auch Blut eines heiligen Bundes. Was mir aber hier am besondersten vorkommt, ist die Liebe der Gottheit, welche der Messias durch das Blut des heiligen Bundes dem Geschlechte Adams **von** neuen geschenkt hat. Die Menschen hatten also die Liebe der Gottheit verloren? Gott haßte also die Menschen; und gleichwohl hatte er von Ewigkeit beschlossen, sie erlösen zu lassen? Ich will nicht hoffen, daß mein Einwurf die Sache selbst trift; ich glaube vielmehr, der Dichter hätte einen behutsamern Ausdruck wählen sollen. Der gewählte, er mag symbolisch seyn oder nicht, bringt auch den kurzsichtigsten Leser auf den unverdaulichsten Widerspruch. Das hiesse das unveränderliche Wesen Gottes zu dem veränderlichsten machen, wenn man sagen dürfe; Gott könne einem Geschöpfe, das seine Liebe verloren, (man über-

überlege den ganzen Umfang dieses Worts) das sie, sage ich, verloren habe, diese verlorne Liebe von neuen schenken. Was für niedrige Begriffe von Abwechselung Hasses und Liebe dichtete man dem sich selber ewig Gleichen an? Doch wie können die Menschen seine Liebe verloren haben, wann gleichwohl, wie der Dichter in der folgenden Zeile sagt, durch die Erlösung des Ewigen Wille geschehen ist? Kann der in des Königs Ungnade seyn, den der König glücklich zu machen beschließt? Ich sehe ein Labyrinth hier vor mir, in das ich den Fuß lieber nicht setzen, als mich mit Mühe und Noth herausbringen lassen will.

Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf: er thats, und vollbrachte die grosse Versöhnung.

Der Dichter sagt an einem andern Orte von Jerusalem, daß sie die Krone der hohen Erwählung unwissend hinweggeworfen. Hat das jüdische Volk also Jesum nicht für den, der er war erkannt,

kannt, wie es ihn denn würklich nicht erkannt hat, wie kann es wider ihn aufgestanden seyn? Wie kann es ihn das grosse Werk auszuführen gehindert haben, von dem es nichts wußte? Alle Verfolgungen der Juden sind der Absicht Christi eher behülflich, als entgegen gewesen. Satan ist im gleichen Falle. Er kannte den Messias nicht; er hielt ihn für nichts als einen sterblichen Seher. Er wandte alles an, ihn zu tödten, und Christus sollte uns zu erlösen getödtet werden. Was für einen mächtigen Feind hat also der Messias an ihm zu überwinden gehabt? Wenn sich Satan der Kreutzigung Christi widersetzt hätte, so hätte der Dichter sagen können: **Umsonst: er thats und vollbrachte die grosse Versöhnung.**"

„Man übersehe nunmehr diesen ersten Theil des Einganges im Ganzen, und sage, ob Herr Klopstock seinen grossen Plan glücklich ins kurze zu ziehen gewußt hat." — —

O wie froh bin ich, daß ich einen Absatz sehe! Wenn ich nunmehr den Bogen zusammen lege,

ihn

ihn versiegle und die Aufschrift darauf setze, so ist ja der Brief fertig. Nicht? Doch noch eines würde fehlen, und da ist es: Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc. B**, den 20 December, 1751.

Zehnter Brief.

An ebendenselben.

Sie wundern sich über die Veränderung meines Aufenthalts, und beklagen sich über mein Stillschweigen. Der Grund von diesem liegt in jener; der Grund von jener aber in hundert kleinen Zufällen, die zu klein sind, als daß ich Sie mit Erzehlung derselben martern wollte. So viel können Sie gewiß glauben, daß unsre Freundschaft nichts darunter leiden soll; und wie könnte sie auch? Freunden, welche einmal getrennt seyn müssen, kann es gleich viel seyn, welche Raume sie trennen, wann diese nur in Ansehung der Grösse ungefehr eben dieselben bleiben. Machen

Sie Ihre Wohnung zum Mittelpunkte, so werden Sie finden, daß ich blos den Ort in der Peripherie geändert habe, welches in Ansehung Ihrer so etwas kleines ist, daß ich mich nicht länger dabey aufhalten werde. Mein Stillschweigen wird sich auch vergessen lassen, wenn unser Briefwechsel nur erst wieder in den Gang kömmt. Ich habe aber hierzu um so viel mehr Hofnung, weil ich hier eben so viel zu thun habe, als Sie; das ist, auf der Gottes Welt nichts, ganz und gar nichts. — — Allein wie steht es mit der Kritik über den Messias, werden Sie fragen? Wo bleibt die Fortsetzung? — — Diese, glaube ich, wird wohl wegfallen. Meine Papiere sind in einer solchen Unordnung gerathen, daß ich die Zettel, worauf ich meine Gedanken geschrieben, schon ganze Tage vergebens gesucht habe. Lassen Sie aber sehen, ob ich mir nicht die vornehmsten wieder in das Gedächtniß bringen kann. — —

Ich war bis auf die Anrufung gekommen. Ich fand sehr ausserordentliche Schönheiten darinn, und so viel ich mich erinnere, war mir nicht

mehr,

mehr, als eine einzige Stelle anstößig. Der Dichter bittet den forschenden Geist, die Dichtkunst mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit auszurüsten, mit der er die Tiefen Gottes durchschauet. Erstlich schien mir das Beywort forschend sehr unwürdig und mit dem Prädicate **die Tiefen Gottes durchschauen** in vollkommnem Widerspruche. Ich glaubte, wo ein **Durchschauen** Statt finde, höre das Forschen auf, und das Forschen selbst könne wohl von einem endlichen Wesen, nicht aber von dem Geiste Gottes gesagt werden. Zweytens, war ich mit der tiefsinnigen einsamen Weisheit, die eben diesem Geiste beygelegt wird, durchaus nicht zufrieden. Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, ob der Geist Gottes erst zu Winkel gehen müsse, wenn er nachdenken wolle? Ich gab mir selbst die Antwort, daß tiefsinnig und einsam gleichwohl das höchste wären, was man von der menschlichen Weisheit sagen könne, und daß wir von der göttlichen nicht anders als nach Beziehungen auf jene reden könnten. Allein aus dieser Antwort, welches doch die

einzige

einzige ist, die man wahrscheinlicher Weise vorbringen kann, schloß ich eine gänzliche Unbrauchbarkeit der wahren Dichtkunst bey gewissen geistigen Gegenständen, von welchen man sich nicht anders als die allerlautersten Begriffe machen sollte. Einem philosophischen Kopfe ist schon das anstößig, daß die Sprache für die Eigenschaften des selbstständigen Wesens keine besondre und ihnen eigenthümliche Benennungen hat; wie viel anstößiger muß es ihm seyn, wann der Dichter, diese Armuth zu einer Schönheit macht, und überall seine sinnliche Vorstellungen anzubringen sucht? Den Ausdruck **die Weisheit Gottes**, ist man schon gewohnt, und man kann ihn, so uneigentlich, so schwächend er auch ist, nicht entbehren; durch die Beywörter **tiefsinnig** und **einsam** aber wird er noch weit uneigentlicher, noch weit schwächender.

Dieser Anmerkung ungeachtet unterstand ich mich zu behaupten, daß wenn der Verfasser des Messias auch kein Dichter wäre, er doch ein Vertheidiger unsrer Religion seyn würde, und dieses

weit

weit mehr, als alle Schriftsteller sogenannter geretteter Offenbahrungen oder untrüglicher Beweise. Oft beweisen diese Herren durch ihre Beweise nichts, als daß sie das Beweisen hätten sollen bleiben lassen. Zu einer Zeit, da man das Christenthum nur durch Spöttereyen bestreitet, werden ernsthafte Schlüsse übel verschwendet. Den bündigsten Schluß kann man zwar durch einen Einfall nicht widerlegen, aber man kann ihm den Weg zur Ueberzeugung abschneiden. Man setze Witz dem Witze, Scharfsinnigkeit der Scharfsinnigkeit entgegen. Sucht man die Religion verächtlich zu machen, so suche man auf der andern Seite, sie in alle dem Glanze vorzustellen, in welchem sie unsre Ehrfurcht verdienet. Dieses hat der Dichter gethan. Das erhabenste Geheimniß weis er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbegreiflichkeit vergißt und sich in der Bewundrung verlieret. Er weis in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr seyn möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sey. Unser Urtheil

schlägt

schlägt sich allezeit auf die Seite unsers Wunsches. Wann dieser die Einbildungskraft beschäftiget, so läßt er ihr keine Zeit auf spitzge Zweifel zu fallen; und alsdann wird den meisten ein unbestrittner Beweis eben das seyn, was einem Weltweisen ein unzubestreitender ist. Ein Fechter faßt die Schwäche der feindlichen Klinge. Wann die Arzney heilsam ist, so ist es gleich viel, wie man sie dem Kinde beybringt. — — Diese einzige Betrachtung sollte den **Messias** schätzbar machen, und diejenigen behutsamer, welche von der Natur verwahrloset sind, oder sich selbst verwahrloset haben, daß sie die poetischen Schönheiten desselben nicht empfinden. Besonders wenn es zum Unglücke Männer sind, die bey einer Art Leute, welche noch immer den größten Theil ausmachen, ein gewisses Ansehen haben.

Ich habe oben gesagt, daß ich hier völlig müßig bin. Es ist also kein Wunder, daß ich auf die allerwunderlichsten Einfälle gerathe. Ueber einen werden Sie gewiß lachen, wo nicht gar mit den Achseln zucken. Ich weis nicht, ob ich oder mein Bruder zuerst darauf kamen; wir müssen

mein

aber wohl beyde zugleich darauf gekommen seyn, weil wir unsere Kräfte zu Ausführung desselben vereinigten. Wir mußten es oft genug hören, der Messias sey nicht zu verstehen, und ich mußte mich ofte genug auslachen lassen, wenn ich sagte, ich wollte, daß er noch ein wenig dunkler wäre. Man zeigte mir Stellen, gegen welche Orakelsprüche verständlicher seyn sollten. Ich gab mir Mühe sie zu erklären, und hier und da die lateinische Sprache mit zu Hülfe zu nehmen; da es sich denn dann und wann fand, daß man keine Mühe hatte, das in einem römischen Ausdrucke zu verstehen, was man in einem deutschen nicht verstehen wollte. Was konnte also natürlicher seyn, als daß wir darauf fielen, ob es nicht möglich sey, diesen unsern gelehrten Landesleuten zum Besten, das ganze Gedichte in lateinische Verse zu übersetzen? Gedacht; versucht: und ich wollte, daß ich hinzusetzen könnte, versucht; gelungen. Wir sind schon ziemlich weit damit gekommen, und wenn Sie wollen, so können sie ehstens eine Probe davon sehen. Ich bin 2c.

Eilfter Brief.

An ebendenselben.

Es ist mir lieb, daß Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß Sie mich nicht als einen Verehrer des Messias auch zu einem Verehrer derjenigen steifen Witzlinge machen, welche durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabnen Dichtungsart, ich weis nicht was für einen lächerlichen Anstrich geben. Es giebt nur allzuviele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Sylbenmaß, einige lateinische Wortfügungen, die Vermeidung des Reims, wären zulänglich, sie aus dem Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhitzte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten weg zu den grossen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann etwas

lächer-

lächerlicher seyn, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein andrer in einem Heldengedicht von artigen Mägdchen, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedichte gerecht wäre. Gleichwohl finden diese Herren ihre Anbeter, und sie haben große Dichter zu heissen nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen. Aber so geht es; wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigne Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oefnung mit einstehlen wollen. Doch umsonst, mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter — — —

Jetzt gleich will ich, vielleicht ein eben so spöttisches Gelächter, über die in meinem letzten Schreiben erwähnten Uebersetzer des Messias erwecken. Hier haben Sie eine Probe; wir müssen Ihnen aber gleich voraus sagen, daß es die erste und letzte seyn wird, weil wir dieser unsrer Beschäftigung schon wieder überdrüßig geworden sind. Nicht so wohl weil sie ein wenig schwer war, sondern vielmehr weil uns ein Freund Nachricht gab, daß uns schon eine geschickte Feder zuvor gekommen sey. Da wir von fremder Arbeit immer die vortheilhaftesten Begriffe haben, so fürchten wir bey der Vergleichung zu verlieren. Doch urtheilen Sie selbst, ob wir Ursache haben uns zu fürchten.

MESSIAS.

Carmen Epicum, liber primus.

Quam ſub carne Deus luſtrans terrena novavit
Crimine depreſſis, cane mens aeterna ſalutem,
Infelicis Adae generi dum foederis icti
Sanguine recluſit fontem coeleſtis amoris.

Hoc

Hoc fatum aeterni. Fruſtra ſe opponere tentat
Divinae proli Satanas: Iudaeaque fruſtra
Nititur. Eſt aggreſſus opus, totumque peregit.

Aſt, quacunque pates, ſoli res cognita Iovae,
Quae iam merſa latet tenebris, arceſne poëſin?
Hanc in ſeceſſu amoto rumore loquaci
Oranti, omnicreans Flamen, mihi redde ſacratam!
Hanc, plenam igne pio, manſuris viribus auge,
Et mihi ſiſte deam, tua quae veſtigia carpat!
Hanc latebris gaudens, qua tu petis ima Iehovae,
Armet, ſcrutator Flamen, ſapientia vivax!
Ut mihi pandantur nebulis arcana remotis,
Meſſiam ut dicar digno celebrare nolatu.

Qui vos nobilitat, miſeri, ſi noſtis honorem,
Dum terras adiit ſaluatum conditor orbis,
Tendite vati animos. Huc tendite, parva caterna
Nobilium! Dulci queis non eſt carior alter
Fratre Deo, placido vultu quos laeta ſonantes
Opprimet uſque animis revolutus terminus aevi,
Hymnum audite meum! Vobis ſacra vita ſit Hymnus.

Haud procul urbe ſacra, quae ſe caligine foedans
Quaſſabat ſtupido delectus calce coronam,

Quondam ſede Dei, ſanctorum matre parentum,
Sacrilegis fuſi manibus nunc ſanguinis ara,
Haud procul hac, ſeſe Meſſias plebe removit,
Tunc cultrice quidem, ſed non pietatis honore,
Quem ſine labe videt cordis penetralia ſcrutans,
Intrat ſeceſſus. Hic greſſibus obvia turba
Subſternit palmas! illic Hoſianna reſultat!
Fruſtra. Rex titulo, nec rex cognoſcitur ulli,
Nec, quod vibratum verbum patris ore benigno
Certa ſalus aderat, tenebris ſentitur operto.
Labitur ipſe Deus coelo. Pollentia verba:
Denuo claratus clarabitur! aethere miſſa,
Integra praeſentis Iovae documenta miniſtrant.
Aſt qui te capiat, Numen, mens ſordida ſpectans?
Haec inter propius Ieſus accedere patri,
Qui populo iratus, demiſſa voce per auras
Nequicquam attonito, ſuperas remearat ad oras,
Divinam mentem nullo cogente novatum,
Terrigenas, caram gentem, ſibi morte piandi.

Auroram verſus ſanctam ſupereminet urbem
Mons, qui culminibus divinum ſaepe patronum
Condiderat, veluti templi penetralibus imis,
Sub patris aſpectu nocturna ſilentia longis

Ducen-

Ducentem precibus. Montem contendit in illum;
Nec comes ire negat vatum monumenta Ioannes
Visurus, placidam, divini imitator amici,
Ut noctem sacris orans duraret in antris.
Illinc Messias superat fastigia. Flamma
Protinus en cinctum! veniens de mente Moria
Quae placabat adhuc, usti sub imagine, patrem,
Spargit oliua gelu circum, dum mollior aura
Ora, velut Iovam prodenti murmure, lambit.
Messiae famulans aulae coelestis alumnus,
Aethereis dictus Gabriel, sub tegmine cedri
Halantis cessans voluit secum ipse salutem
Instauratam orbi coelique tropaea, redemptor
Obvius ut patri tacito pede praeterit illum.
Speratum Gabriel non nescit surgere tempus;
Obstupet, exultat; suavis vox excidit ore:

Num, divine, patri supplex, elidere somnum
Gaudes, an fessis mulcentem admittere membris?
Ibo immortali capiti, sis, strata paratum.
En viridans proles cedri sua brachia tendit,
Ambrosiusque frutex tendit. Propullulat imo
Monte silens muscus vatum monumenta pererrans,
Hic divine tibi, concedas, strato parabo.

Inſtantes operi quis languor colligat artus!
Quo mortale genus tolerans dignaris amore!

Dixit. Ad hunc Ieſus clementia lumina torquet
Stans gravis in ſummo montis pulſantis Olympum.
Hic Deus. Hic orat. Terris iam magnus ab imis
Auditur clangor, voluentes infima plauſus
Antra ſtrepunt, pulſu vocis commota potentis.
Haud vocis, quae dira polis trepidantibus, igne
Nubibus abrepto tonitruſque fragore, precatur;
Sed blandae illius, quae nil niſi ſpirat amorem,
Qua telluri olim paradiſi forma redibit.
Circuitu nigrant peramoena crepuſcula colles,
Non ſecus ac hilares hortus iam cingat Eous.
Quae Ieſus, alta tantum vi numinis ipſe
Atque ſator penetrant. Homini datur iſta referre.

Tandem, ſumme parens, lux foederis atque ſalutis
Advenit: aeternum ſacra lux maioribus orſis,
Orſo ipſo primo, ſocia quod prole patraſti.
Surgens, illa mihi radiis reſplendet iisdem,
Queis olim vaſtam ſeriem penetrantibus aevi
Reſplendens avidis oculis praerepta placebat.
Prima labe vias obſtructi pandere coeli,
Tunc tribus unus erat, quod noſti, feruor amoris.

Regnan-

Regnantes per inane ſilens nudumque creatis,
Pulſi ardore ſacro, quod nondum traxerat auras,
Sede genus celſa contemplabamur egenum.
Heu miſeras gentes! Heu quondam morte carentem
Effigiem noſtri, nunc cuncto crimine foedam! -
Vidi infelices! Vidiſti me lacrymantem!
Tunc tu: rurſum homines formemus imagine diva!
Sanguinis hinc natum eſt foedus penetrabile nulli,
Et typum ad aeternum repetenda creatio mundi.
Scis divine ſator, teſtantur ſidera coeli,
Huic operi immenſo quoties ego ſponte dicatus
Flagrarim, miſeris numen involuere membris
Heu, quoties tellus te multo ſidere mixtam
Spectavi exultans! Et tu ſacra terra Canaea,
In clivo quoties, fuſuro ſanguine ſacri
Foederis humenti, rorantia lumina fixi!
Nunc quae pertentant animum mihi dulce trementem
Gaudia! — —

Doch genug, mein Herr. Ich ſollte meinen, daß hundert und mehr Verſe zu einem Anbiſſe mehr als zu viel wåren. Vielleicht werden Sie ihrer nicht zehne leſen. Ich bin ꝛc. W**. 1752. im Februar.

Zwölfter Brief.

An den Herrn H.

Sie bekommen hier das Schreiben des Herrn Diderot über die Tauben und Stummen wieder zurück. Ein kurzsichtiger Dogmaticus, welcher sich vor nichts mehr hütet, als an den auswendig gelernten Sätzen, welche sein System ausmachen, zu zweifeln; wird eine Menge Irrthümer aus demselben zu klauben wissen. Diderot ist einer von den Weltweisen, welche sich mehr Mühe geben, Wolken zu machen, als zu zerstreuen. Ueberall wo sie ihre Augen hinfallen lassen, erzittern die Stützen der bekanntesten Wahrheiten, und was man ganz nahe vor sich zu sehen glaubte, verlieret sich in eine ungewisse Ferne. Sie führen uns

In Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Wahrheit,

wenn Schullehrer in Gängen voll eingebildeten Lichts zum düstern Throne der Lügen leiten.

Ge-

Gesetzt auch, ein solcher Weltweise wage es, Meinungen zu bestreiten, die wir gebilliget haben. Der Schade ist klein. Seine Träume oder Wahrheiten, wie man sie nennen will, werden der Gesellschaft eben so wenig Schaden thun, als vielen Schaden ihr diejenigen thun, welche die Denkungsart aller Menschen unter das Joch der ihrigen bringen wollen — — Es geht ja ohne dem nicht an. Wie viel Höflichkeiten, wie viel Wein ließ es sich der Hr. * * nicht gestern kosten, daß wir seine Verse eben so vortreflich finden sollten, als er? — — Thaten wir es? Ich bin ꝛc.
B**, den 1751.

Dreyzehnter Brief.
An den Herrn S.

Ich habe gestern von B** eine sehr traurige Nachricht erhalten. Der Freund, dessen ich so oft gegen Sie erwähnt habe, ist auf der Reise in

sein

sein Vaterland gestorben. Es geht mir nahe, wenn ich bedenke in was für Gesinnungen von mir er vielleicht gestorben ist. Nach einer langen ununterbrochnen Freundschaft mußte uns eine Kleinigkeit entzweyen, welcher meine Abwesenheit am meisten zu Statten kam. Doch diese Kleinigkeit war es nicht allein, die ihn wider mich aufbrachte. Wehe euch, die ihr mit Verleumdungen sein Bette umlagert hieltet! Euch müsse es nie gelingen, einen Freund zu finden; oder wann ihr ihn ja gefunden hättet, so müsse ihn auf einmal ohne euer Verschulden Haß und Rache wider euch erfüllen! Und in diesem Augenblicke müsse er sterben, um euch in jener Welt mit einem schrecklichen Gesichte zu erwarten! Ich würde die strengste Gerechtigkeit zwischen mir und ihm zum Richter haben nehmen können, und ich weis gewiß, sie würde für mich gewesen seyn. Doch er ist todt, und sein Tod macht ihn in meinen Augen von allen Vorwürfen frey, und mich allein schuldig. Ich mag ihn wirklich, oder nur seiner Einbildung nach, beleidiget haben; genug

er ist beleidigt. Er ist es, und ich muß ihn versöhnen. Aber wie? Möchten mir doch die Worte des Horaz: placantur carmine manes, nicht umsonst eingefallen seyn! Möchte es doch wahr seyn, daß dieses das Mittel wäre! Doch es sey es, oder es sey es nicht; ich werde wenigstens eine Art des Trostes und der Beruhigung darin finden. Schon sammle ich die traurigsten meiner Gedanken; und bald entwerfe ich sein Bild, das ich so reizend nicht würde entworfen haben, wenn wir uns nicht entzweyt hätten. Schon ist mein ganzer Geist dazu vorbereitet, und schon gestern habe ich ihm, oder wann Sie lieber wollen, meiner Muse, lange und schwere Harmonien befohlen.

Die ich dich nie dem Chor unschuldger Scherze raubte,
Und schwer beklemmt zu bangen Klagen rief,
Die Rosen heut, o Muse, von dem Haupte,
Das gestern noch im Schooß der frohen Jugend schlief;
Und aus der freyen Rechte
Den fürchterlichen Stab,

Den,

Den, als der Pindus jüngst in Libers Laube zechte,
Dir der vergnügte Wirth zum Freundschafts
Pfande gab;
Reiß schnell, der Weste Spiel, das flatternde
Gewand,
In schmutzig unachtsame Falten!
Und trenn mit ungestümer Hand
Die Perlenschnur, bestimmt das güldne Haar zu
halten.

* * *

Nun nimm sie hin, die mir getreuen Saiten,
Und stimme sie zum Trauerton herab,
Zum Ton geschickt die Seufzer zu begleiten,
Und fromm zu schallen um ein Grab.

Sollten Sie nicht glauben, daß ich Sie für meine Muse hielte? Verzeihen Sie meiner Zerstreuung, und erlauben, daß ich von Ihnen auf einige melancholische Wochen, welche mir die süssesten von der Welt seyn sollen, Abschied nehmen darf. Ich bin rc. W * *. 1752.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Fa**

Ey, mein Herr! wie kommen Sie dazu, mir einen solchen Strafbrief zu schreiben, und mir so bittre Wahrheiten zu sagen? Es ist wahr, daß ich eine allgemeine Kritik des Jöcherschen Gelehrten **Lexicons** unter Händen habe; es ist wahr, daß schon wirklich einige Bogen davon gedruckt sind. Allein was für Grund haben Sie, an meiner Bescheidenheit zu zweifeln? Was für Grund haben Sie, mich mit einem Dunkel oder Hauber zu vermengen? Wann ich Ihnen nun sagte, daß der Herr D. Jöcher selbst, in Ansehung des Vortrags, mit mir zu frieden ist, und daß er die falschen Nachrichten, die man auch ihm davon hat hinterbringen wollen, nichts weniger als gegründet befunden hat? Wann ich Ihnen nun sagte, daß ich durchaus nicht Willens sey, nach dem Exempel genannter Herren, einen Zusammenschreiber ohne Prüfung abzugeben? Wann ich nun hinzufügte,

fügte, daß ich nichts weniger als jenes große Werk zu vermehren suche, sondern bloß nach meinen Kräften die unzähligen Fehler darinn vermindern wolle? Was würden sie alsdenn sagen? Nicht wahr, wenn ich Ihnen alles dieses beweise, so werden Sie sich schämen, einen so übeln Begrif von mir gehabt zu haben? Und wie soll ich es Ihnen besser beweisen, als daß ich eine kleine Lage beylege, und Sie mit eignen Augen sehen lasse? Wenn Sie alsdann anfangen werden, von mir besser zu urtheilen, so will ich noch dieses hinzusetzen, daß vor der Hand meine Arbeit liegen bleibt, und daß ich das Verlangen des Herrn D. Jöchers billig gefunden habe, ihm meine Anmerkungen zu den Supplementbänden zu überlassen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc. W**. 1752.

Abaris.

Der Ausspruch des Apollo wird ganz verfälscht angeführt *). Ist es **Plutarch** der das Wun-

*) „Abaris, erzehlt der Herr D. J., wurde von seinen Landsleuten, welche die Pest hart be-

Wunderbare, welches man von diesem scythi-
schen

schwerte, nach Athen abgeschickt, weil Apollo den Ausspruch gethan, daß sie nicht eher aufhören würde, bis die Athenienser ihm deswegen für die Hyperboreer ein Gelübde gethan hätten. Ich weis nicht, wem der Herr Doctor hier nachgegangen ist; das weis ich, daß er dem Harpokration hätte nachgehen sollen, welcher von den Alten der einzige ist, der diesen Umstand erzehlt. Λοιμου δε φασι, heißt es gleich im Anfange seines Wörterbuchs, κατα πασαν την οἰκουμενην γεγονοτος, ἀνειλεν ὁ Απολλων μαντευομενος, Ελλησι και Βαρβαροις, τον των Αθηναιων δημον ὑπερ παντων ευχας ποιησασθαι. Πρεσβευομενων δε πολλων ἐθνων προς αὐτους, και Αβαριν ἐξ Υπερβορεων πρεσβευτην ἀφικεσθαι λεγουσιν. Die Pest also, welche über die ganze bewohnte Welt soll gegangen seyn, schränkt der Herr Doktor auf die einzige Hyperboreische Gegend ein; und das Gelübde, welches Apollo von den Atheniensern für alle Völker, sowohl Griechen als Barbaren, gefordert, läßt er allein auf die Landsleute des

schen Weisen erzehlt, für Fabeln gehalten? *)

Abau-

Abaris gehen. Ich für mein Theil würde diese Stelle auch nur denen zu gefallen recht treulich übersetzt haben, welche gerne so viel glauben als nur immer möglich seyn will. Eine allgemeine Pest würde für sie eine Kleinigkeit gewesen seyn.

*) Ich frage; und ich werde allezeit nur fragen, so oft ich noch eine Möglichkeit sehe, daß der Herr Doctor Recht haben könnte. Ich habe die Stelle, wo Plutarch das, was von dem Pfeile des Abaris und von seinen Orakeln erzehlt wird, für ein Gedichte halten soll, vergebens gesucht. So lange also bis man mir sie zeigen wird, werde ich glauben, daß der Herr D. anstatt Plutarch, Herodot habe schreiben wollen, weil er ohne Zweifel bey dem Bayle gelesen: On en debitoit tant de choses fabuleuses, qu'il semble qu'Herodote même se fit un scrupule de les raporter --- Il se contenta de dire, qu'on disoit que ce barbare &c. Doch auch alsdann würde er zu tadeln seyn, weil er

die

Abaucas.

Eigentlich gehört dieser Mann gar nicht in ein Gelehrtenlexicon *). Doch gesetzt: so muß er

die Behutsamkeit und das Stillschweigen des Herodot für eine ausdrückliche Leugnung ausgegeben hätte.

*) Denn was für Recht hat er auf eine Stelle darinn? Ist es genug, eine tugendhafte That zu begehen, einen artigen Ausspruch zu thun, um in die Rolle der Gelehrten zu kommen? Aber er ist ein arabischer Philosoph. Das ist eben ein ganz besondrer Fehler: man sehe die Note **. Wenigstens ist seine Handlung eines Gelehrten sehr würdig. Vollkommen; ob sich gleich keiner die Mühe jemals nehmen wird, ihm gleich zu kommen. Wann aber das Gelehrtenlexicon zugleich ein Exempelschatz seyn soll, warum findet man nicht eben sowohl einen Sisinnes, einen Belitta, einen Dandamis, einen Demetrius, einen Zenothemis darinn? Was hat Abauchas für ein Vorrecht? Doch, mit einem Worte, Abauchas so gut wie die

er Abauchas und nicht Abaucas geschrieben werden *). Er ist kein arabischer Philosoph **).

Den

übrigen, die ich genannt habe, und noch mehrere, sind Namen, und keiner von ihnen, wahrscheinlicher Weise, hat jemals existirt. Wie viel Millionen Menschen würden in der Welt mehr gewesen seyn, wenn man die Namen der Moralisten realisiren wollte?

*) Die Ursache sieht ein jeder ein, wenn ich ihm sage, daß ihn Lucian Αβαυχας und nicht Αβαυκας nennt.

**) Je mehr ich herumsinne, je weniger begreife ich es, wie man den Abauchas zu einem arabischen Philosophen hat machen können. Lucian ist der einzige, welcher seiner gedenkt, oder vielmehr Lucian ist sein Schöpfer, und machte aus ihm nichts als einen Scythen. Die Gelegenheit ist diese. Er führt einen Griechen mit Namen Mnesippus und einen Scythen mit Namen Toxaris auf, welche er von dem Vorzuge ihrer Nationen, in Beobachtung der Pflichten der Freundschaft, streiten läßt. Er läßt sie eins

werden,

Den Lucian hat man schlecht angeführt, und noch

werden, daß jeder fünf Beyspiele aus seinem Volk erzehlen will, deren Vorzüglichkeit ihren Streit entscheiden soll. Der Grieche fängt an fünf Paar Griechischer Freunde aufzuführen; der Scythe folgt, und unter seinen Geschichten ist die Geschichte des Abauchas die lezte. Ist es also möglich, daß Abauchas ein Araber seyn kann? Oder ist vielleicht Arabien eine Provinz in Scythien? Auch nicht einmal ein Philosoph ist er; denn wo giebt ihm Lucian diesen Titel? Wollte man ihn aber seiner freundschaftlichen Handlung wegen also nennen, so würde man der Philosophen in Scythien beynahe so viele machen, als Scythen selbst gewesen sind, wenigstens nach dem Zeugnisse des Lucians; wenn anders ein Satyrenschreiber bey historischen Wahrheiten ein Zeuge seyn kann. Seine Absicht war weiter keine, als auf eine angenehme Art zu lehren, wie weit die wahre Freundschaft gehen müsse, und was sie für ein weisser Rabe, nach den vollkommnen Begriffen, die man sich

noch schlechter verstanden *).

davon zu machen habe, sey. Diese konnte er eben so wohl durch erdichtete, als durch wahre Beyspiele erreichen. So lange man mir es also nicht durch das Zeugniß eines Geschichtschreibers beweisen kann, daß ein Abauchas wirklich in der Welt gewesen sey, so lange wird man mir es vergönnen, daß ich dem menschlichen Geschlechte diese Zierde abspreche, und glaube, Lucian habe eben das gethan, was noch heute die Sittenlehrer thun, wenn sie zeigen wollen, nicht wie die Freunde sind, sondern wie sie seyn sollten. Wenigstens hoffe ich nicht, daß mir jemand einwenden werde, Lucian lasse ausdrücklich den Scythen bey Wind und Schwerd schwören, daß er nichts als wahre Fälle erzehlen wolle.

*) Man sage mir, kann man nachläßiger citiren, als: Lucianus Dialog? Man erwiedere nicht: der Gegenstand selbst zeige es leicht, daß man kein ander Gespräch des Lucians, als sein Gespräch von der Freundschaft, Toxaris, meinen könne. Derjenige, welcher es schon weis, daß Lucian

ein

ein dergleichen Gespräch geschrieben hat, kann die Citation ganz und gar entbehren. Doch es möchte citirt seyn, wie es wollte, wenn nur der richtige Verstand nichts gelitten hätte. „Er „wollte, sagt das Gelehrtenlexicon, lieber sei„nen Freund aus dem Feuer erretten, als seine „Frau und seine zwey Kinder, von denen das „eine nur sieben Jahr alt, das andere aber „noch ein Säugling war. Das letztere (der „Säugling) kam mit seiner Mutter davon; „das erste aber mußte in den Flammen sein Le„ben einbüßen." Man vergleiche dieses mit den Worten des Lucians: ἀνεγρομενος ὁ Αβαυχας, καταλιπων τα παιδια κλαυθμυριζομενα, και την γυναικα ἐκκρεμαμενην ἀποσεισαμενος, και σωζειν αὐτην παρακελευσαμενος, ἀραμενος τον ἑταιρον, κατηλθε και ἐφθη διεκπεσας, καθο μηδεπω τελεως ἀπεκεκαυτο ὑπο τȢ πυρος. ἡ γυνη δε, φερȢσα το βρεφος, εἱπετο, ἀκολȢθειν κελȢσασα και την κορην. ἡδε ἡμιφλεκτος, αφεισα το παιδιον ἐκ της ἀγκαλης, μολις διεπηδησε την φλογα, και ἡ παις συν αὐτῃ, παρα μικρον ἐλθȢσα κἀκεινη ἀποθανειν. Die Frau, sagt Lucian, sey mit dem Kinde auf dem Arme, dem Manne gefolgt, und habe dem Mägd-

chen ihr nachzufolgen befohlen. Halb verbrannt habe sie das Kind fallen lassen; und sich kaum aus der Flamme retten können; und auch das Mägdchen habe beynahe das Leben einbüßen müssen. Hier ist das Mägdchen, oder das Kind von 7 Jahren, welches der Herr D. Jöcher verbrennen läßt, glücklich gerettet. Für den Säugling aber ist mir bange, denn der ist der Mutter aus den Armen gefallen. Doch auch dieser scheinet nicht umgekommen zu seyn, wann ich anders die folgende Worte des Abauchas recht verstehe: ἀλλα παιδας μεν, ἐφη, και αὖθις ποιησασθαι μοι ῥαδιον, και ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται ἐτοι. φιλον δε ὀυκ ἀν εὕροιμι ἀλλον ἐν πολλῳ χρονῳ τοιȣτον, οἷος Γυνδανης (so hieß der aus dem Feuer gerettete Freund) ἐςι, πειραν μοι πολλην της εὐνοιας παρεσχημενης. In den Worten ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται ἐτοι, scheint mir die glückliche Entkommung beyder Kinder zu liegen. Man sehe übrigens, wie entkräftet auch diese Stelle in der Uebersetzung des GL. klingt: „Ich „könnte wohl andere Kinder bekommen, aber „einen dergleichen Freund würde ich niemalen „wieder gefunden haben."

Geor-

George Abbot.

„Dieser Abbot, sagt Herr Dr. Jöcher, verursachte sonderlich durch seine Schärfe gegen die Nonconformisten, daß sich viele über ihn beschwerten.“ Gleich das erstemal, da mir diese Stelle ins Gesicht fiel, schien mir es ein wenig seltsam, daß man einem Erzbischof die Strenge gegen die Feinde seines Ansehens und seiner Kirche habe verdenken können. Nimmermehr aber hätte ich mir das träumen lassen, was ich hernach fand; daß man nämlich die deutlichen Worte des Bayle, worinn dem Abbot gleich das Gegentheil Schuld gegeben wird, so sehr habe verfälschen können. Hier sind sie: La severité qu'il avoit pour les Ministres subalternes et sa *connivence* sur la propagation des Nonconformistes, etoient deux choses qui faisoient parler contre lui. Was connivence heisse, ist auch Leuten bekannt, welche kein Französisch verstehen. Alles was man zu seiner Entschuldigung vorbringen kann, ist die Nachbarschaft des Worts severité. Aber wer wird mit halben Augen lesen? Ich würde mensch-

lich genug seyn und glauben, seine eilende Feder habe für Schärfe, Nachsicht schreiben wollen, wenn er nicht gleich drauf fortführe: „Bey dem „König Jacob I. machte er sich verhaßt, weil er „die Heyrath des Prinzen von Wallis mit der „Infantin von Spanien nicht billigen, sondern „die Gesetze wider die Nonconformisten nach der „Strenge exerciren wollte." Ausser der Wiederhohlung eines Fehlers begeht der Herr Doctor noch einen neuen. In was für einer Verbindung stehen diese Heyrath und die Nonconformisten? Hätte Abbot gegen diese nicht nach der Strenge verfahren können, wenn er in jene gewilliget hätte? Kurz; ich kann hierbey gar nichts denken. In der Note *) zwey Kleinigkeiten, die man etwas genauer hätte angeben können.

Abra-

*) Unter seinen Schriften, heißt es, sind die vornehmsten: — — *Quaestiones theologicae* — Lieber gar keinen Titel angeführt, als ihn so angeführt, daß man mehr dabey denken kann, als man soll. Weil das Werk selbst rar ist, so will

Abraham Usque.

Der Herr Doctor bekennt es selbst, daß die rabbinischen Artikel sehr schlecht gerathen sind; und verspricht in den Supplementen auf die Verbesserung derselben Fleis zu wenden. Es war also billig, daß ich mir es gleich von Anfange vornahm, dasjenige zu übergehen, was der Herr Ver-

will ich ihn ganz hersetzen: Quaestiones sex, 1) de mendacio, 2) de circumcisione & baptismo, 3) de astrologia, 4) de praesentia in cultu idololatrico, 5) de fuga in persecutione, 6) an Deus sit autor peccati: totidem praelectionibus in schola theologica Oxoniensi disputatae anno 1597, in quibus e sacra scriptura et Patribus quid statuendum sit definitur. Per Georg. Abbatum. Oxoniae 1598 in 4. Ferner ein Tractat von der sichtbaren Kirche. Die wahre Aufschrift heißt: von der beständigen Sichtbarkeit der wahren Kirche. Der Herr D. Jöcher ist ein zu großer Theolog, als daß er nicht zugeben sollte, daß dieser Titel etwas ganz anders denken lasse, als der seinige.

Verfasser seiner eignen Feile vorzubehalten, für gut befunden hat. Nur bey diesem einzigen Artikel, weil er in die spanische Litteratur mit einschlägt, erlaube man mir eine kleine Ausnahme. Meine Erinnerungen sind folgende. 1) Es ist wahr, daß wir diesem Abraham den Druck der spanischen ferrarischen Bibel zu danken haben; doch hätte man die Einschränkung nicht vergessen sollen, daß es nur von derjenigen Ausgabe zu verstehen sey, welche dem Gebrauche der Christen bestimmt war. Die Ausgabe zum Nutzen der Juden hat **Duarte Pinel** gedruckt. Beyde sind von einem Jahre. 2) Daß sie zum andernmale 1630 in Holland sey gedruckt worden, ist ein offenbarer Fehler. Diese Ausgabe ist die dritte, wo nicht gar die vierte; die zweyte aber ist 5371 (1611) zu Amsterdam in Folio gedruckt worden. Die zwey Ausgaben nach der von 1630 sind von 5406 (1646) und von 5421 (1661) welcher ich unten *) gedenken will. 3) Bey den Wor-

*) Der Titel ist dieser: Biblia en lengua espanno-

la

Worten: Man hat angemerkt, daß die An. 1546 zu Constantinopel gedruckte spanische Bibel

la traduzida palabra por palabra de la verdad Hebrayca por muy excelentes letrados. Viſta y examinada por el officio de la Inquiſition. Con privilegio del illuſtriſſimo Sennor Duque de Ferrara. Ya ora de nuevo corregida en caſa de Joſeph Athias y por ſu orden impreſa. En Amſterdam Ao. 5421. in 8. Aus der Vorrede, welche Joſeph Athias dieſer Ausgabe vorgeſetzt, ſieht man, daß der Rabbi Samuel de Cazeres die Beſorgung davon gehabt habe. Er hat ſie nicht nur von allen Druckfehlern der vorigen Ausgabe befreyet, ſondern auch die ſchweren und ungewöhnlichen Wörter und allzuharten Wortfügungen ausgemerzt, und bey den dunkeln Stellen einige kleine Erklärungen eingeſchaltet, welche von dem Texte durch () abgeſondert ſind. Auf dieſe Ausgabe darf man es alſo nicht ziehen, wann das GL. ſagt: „ſie iſt „von Wort zu Wort nach dem hebräiſchen Text „gegeben, welches denn ſehr ſchwer und dunkel

„zu

Bibel auch nicht in einem Worte von dieser unterschieden sey, habe ich zu erinnern:

a) „zu verstehen; zumahl, da es in einer ungebräuchlichen spanischen Redensart, die meistens nur in den Synagogen üblich, übersetzt „ist." (Man bemerke hier im Vorbeygehen einen schönen deutschen Ausdruck: es ist dunkel zu verstehen.) Ich sollte vielmehr meinen, daß ein Theologe nur dieser Bibel zu Gefallen Spanisch lernen müßte; indem die größten Gelehrten darin übereinkommen, daß keine einzige andere Uebersetzung die natürliche und erste Bedeutung der hebräischen Worte so genau ausdrücke als diese. (Casp. Lindenbergeri *Epist. de non contemnendis ex lingua hispanica utilitatibus theologicis*, in den *Novis Literariis maris Baltici Ao. 1762.*) Von dem Samuel de Cazeres muß ich noch gedenken, daß das Gl. dieser seiner Arbeit auf eine sehr unverständliche und unvollständige Art erwehnet, wenn es in dem Buchstaben C weiter nichts von ihm sagt, als: „ein spanischer Rabbi in der andern Hälfte des 17ten „Se-

a) Eine spanische Bibel ist niemals zu Constantinopel gedruckt worden, sondern nur der Pentatevchus. b) Und auch dieser ist nicht 1546, sondern 5307, welches das Jahr 1547 ist, herausge-

„Seculi, hat die Bibel ins Spanische übersetzt, „zu Amsterdam 1661 in 8. edirt." Auch der Artikel des obigen J. Athias ist sehr trocken. Man gedenkt blos seiner zwey hebräischen Auflagen der Bibel, und auch dabey wird Leusdenius sowohl als die Vertheidigung des Athias gegen den Maresius vergessen. Das Geschenke der Generalstaaten würde weniger befremden, wenn man dazu gesetzet hätte: für die an sie gerichtete Dedication der spanischen Bibel. Seine Ausgaben der deutschen, englischen und der gedachten spanischen Bibel, hätten eben so wenig sollen übergangen werden, als die Art seines Todes. Sonst darf man sich in den spanischen Bibeln der Juden über das häufige vorkommende A. nicht wundern. Es ist ihre Gewohnheit, den vierbuchstäbigen Namen des Höchsten nicht anders auszudrücken.

ausgekommen. c) Wolf sagt *fere* ad verbum repetita est. d) Wenn man aus dem le Long, welcher die Vergleichung zwischen diesem zu Constantinopel gedruckten spanischen Pentatevcho und der ferrarischen Uebersetzung angestellt hat, und aus dem Wolf etwa schließen will, daß also die erste spanische Uebersetzung eines Stücks der Bibel zu Constantinopel herausgekommen sey, so wird man sich irren; denn eben dieser spanische Pentatevchus ist schon 5257 (1497) in Venedig gedruckt worden.

Johannes Abrenethius.

Von diesem Manne weis das GL. weiter nichts als: hat 1654 eine geistliche Seelenarzeney und von der Krankheit der Seelen zu Hanau edirt. Wenn man nur wenigstens noch gesagt hätte, ob er ein Franzose oder ein Russe, ein Spanier oder ein Wende gewesen wäre. Doch wenn er sein Buch deutsch und zwar zu Hanau herausgegeben hat, so wird er wohl ein Deutscher seyn. Gefehlt! Er ist ein Engländer,

länder, und das von ihm angeführte Buch ist nichts als eine Uebersetzung desjenigen, welches 1615 in London unter dem Titel a christian and heavenly treatise containing physike for the soule herausgekommen ist.

Laurentius Abstemius.

Es ist verdrüßlich, wenn man dasjenige noch einmal anmerken soll, was man bey dem Bayle schon angemerkt findet. **Er hat**, sagt der Herr D. Jöcher, **dem Herzoge Guido Ubaldus einige Bücher** obscurorum locorum **zugeschrieben.** Es sind nicht einige Bücher, sondern ein einziges und noch dazu ein sehr kleines, wie es Abstemius selbst in der Zueignungsschrift zu seinem Hecatomythion sagt: **Sonst hat er auch** annotationes in obscura loca veterum **geschrieben, von denen ein Stück** in GRUTERI Thesauro critico **stehet.** Diese sind mit dem vorhergehenden Buche obscurorum locorum einerley, und hätten also unter einem andern Titel gar nicht dürfen wiederhohlet werden. Der Auszug daraus

steht in dem ersten Theile des gedachten Thesauri, wo man an dem Rande diese Anmerkung des **Gruterus** findet ex libro obscurorum locorum Venetiis in 4. Urbini Grammaticam docuit et Bibliothecae Guidi Ubaldi Urbini ducis praeerat. Valla in illum invectus, qui in omnes stylum amarulentum strinxit adeoque fere in Christum. Von seinen Fabeln giebt weder **Jöcher** noch **Bayle** noch **Gesner** eine ältere Ausgabe an, als die von 1522 in Straßburg. **Nevelet**, wie **Bayle** anmerkt, hat sich noch einer jüngern bedient. Ich habe eine weit ältere vor mir, welche aber nur das erste Hundert enthält, und zu Venedig 1499 in 4. unter der Aufschrift: Fabulae per latinissimum virum LAURENTIUM ABSTEMIUM nuper compositae gedruckt ist. Diesen sind 30 Fabeln des **Aesopus**, aus dem Griechischen durch den **Laurentius Valla** übersetzt, beygefügt. Ich nenne diese letztern deswegen ausdrücklich mit, um den Zweifel des **de la Monnoie** zu bestärken, den er bey der obigen Randnote des **Gruterus** hat, daß nehmlich **Laurentius Valla** diesen

Ab-

Abstemius sehr unhöflich durchgezogen habe. Würde es wohl Abstemius, welcher damals noch lebte, oder würden es seine Freunde, die diese Ausgabe besorgt, zugegeben haben, daß man seinen Fabeln einige kahle Uebersetzungen seines Feindes mit so vielen Lobsprüchen, als sie daselbst bekommen, beyfügen dürfe?

Abudacnus.

Seine Historia Iacobitarum ist zu Oxford 1675 nicht in 12 sondern in 4 gedruckt worden. Herr Clement sagt zwar auch in 12 doch beyde berufen sich auf den Herrn von Seelen, ohne diese erste Ausgabe vielleicht jemals gesehen zu haben. Herr Clement setzt noch hinzu: S. 75. und nennt es gleichwohl un petit traité qui ne remplit que quatre feuilles. Hier hat er sich also noch dazu verrechnet; denn wenn es vier Bogen stark, und dennoch in 12 seyn sollte, so müßte es ja 96 und nicht 75 Seiten haben. Doch wie gesagt, es ist in Quart, und nimmt nicht mehr als 30 Seiten, ohne das Titelblat und zwey Blätter

Vorrede, ein. Uebrigens aber hüte man sich, die Geschichte der Jacobiten für das einzige Werk des Abudacnus zu halten. Ausser den Schriften, die er im Manuscripte hinterlassen hat, und worunter sonderlich die arabische Grammatik gehöret, welche in der kayserlichen Bibliothek zu Wien aufbehalten wird, (LAMBECIUS Tom. I. Comment. S. 176.) hat man noch von ihm Speculum hebraicum, gedruckt zu Löwen 1615. Daß er in Löwen Professor der orientalischen Sprachen gewesen sey, ist ausgemacht. Der Herr D. Jöcher hätte also das soll und nach einiger Meinung ersparen können. Abraham Scultetus in seiner Lebensbeschreibung gedenkt seiner; desgleichen auch Eryc. Puteanus in dem 59ten Briefe des ersten Hunderts. Diese beyden Stellen habe ich den monatlichen Unterredungen des Herrn Tenzels zu danken; nach dessen Vermuthung der damalige Bischof, Johann Fell, die Ausgabe der Geschichte der Jacobiten soll besorgt haben.

Donat

Donat Acciajoli.

Er ist kein Plagiarius *). Er ist es nicht, welcher

*) Wenn wird man aufhören einen ehrlichen Mann der Nachwelt mit einem Schandflecke abzumahlen, den ihm die Gelehrtesten längst abgewischt haben? Doch was pflanzt man lieber fort als Beschuldigungen? Simon Simonius war der erste, welcher dem guten Acciajoli, (epist. dedicat. comm. in lib. I. Eth. Nicom.) das Plagium gegen seinen Lehrer Schuld zu geben schien. Naude, welcher vielen Gelehrten ihren guten Namen wiedergegeben und vielen andern genommen hat, wiederhohlte diese Beschuldigung als eine Gewißheit. Vossius zweiffelte daran, und Conring widerlegte sie, und zwar durch Anführung einer Stelle, wo es Acciajoli selbst gestehet, daß er die Vorlesungen seines Lehrers mit seiner Arbeit verbunden habe. Alles dieses erzehlt Bayle weitläuftig. Was hilft es aber, daß billige Richter einen Ausspruch thun, wenn man dennoch die schimpflichen Vorwürfe der Ankläger fortdauern läßt? Wenn es nun jemanden

welcher des Nic. Acciajoli Leben in das Ita-
liäni-

einkäme, aus dem Gl. die Exempel undankbarer Schüler zu sammeln; wie es denn schon zu vielen solchen schönen Sammlungen Gelegenheit gegeben hat: würde der Herr D. Jöcher nicht an der Beschimpfung dieses ehrlichen Italiäners Schuld seyn? Hätte man ihm aber ja einen gelehrten Diebstahl vorwerfen wollen, so würde man mit wenig Mühe einen andern haben finden können, dessen weder Bayle, noch sonst ein Kritikus gedenkt, und weswegen ihn noch niemand ausdrücklich vertheidigt hat. Ich ziele hiermit auf das, was Friedrich Bessel in der Vorrede zu seinen animadverſ. ad Eginhartum sagt: Circumfertur Caroli M. vita, quam in Hagiologiam ſuam tranſtulit Georgius Wicelius, ratus, antiqui alicuius eſſe ſcriptoris, aut plane a Plutarcho conceptam, quo nomine riſum movit Voſſio; ſed genuinus eius autor eſt Donatus Acciaiolus qui et ipſe Eginhartum *fere exſcribit* &c. Ich bin jetzo nicht im Stande, die Arbeit des Eginhartus mit der Arbeit

des

liänische übersetzt hat *). Dieses Leben hat kein Palearius sondern Matth. Palmerius geschrie-

des Acciajolus zu vergleichen, weil ich die letztere hier nicht bey der Hand habe; ich bin aber von seiner Ehrlichkeit so überzeugt, daß ich gleich im Voraus das Urtheil des Herrn Hofrath Buders unterschreiben will, welcher in seiner Bibl. hist. selecta auf der 895 S. sagt: Vitam Caroli M. DONATUS quoque ACCIAIOLUS Florentinus, compto stilo composuit, secutus quidem saepe Eginhartum, habet tamen quae vel apud hunc minime, vel paulo aliter expressa inveniuntur.

*) Wenn man sich nur ein klein wenig näher um den Uebersetzer der Lebensbeschreibung des Nic. Acciajoli hätten bekümmern wollen, so würde man gefunden haben, daß er zwar mit unserm Acciajoli gleichen Namen führe, daß er aber wenigstens hundert Jahre nach ihm gelebt habe, und ein Rhodiser Ritter gewesen sey. Was aber das Vorgeben, als ob dieser Acciajoli der Uebersetzer dieser Lebensbeschreibung sey, am allerlächerlichsten macht, ist dieses, daß in dem

schrieben *). Die Lebensbeschreibungen aus dem Plut-

Anhange derselben, welcher von der Familie des Acciajoli handelt, sein eignes Leben nebst seinem Tode erzehlt wird.

*) Daß kein Palearius der Verfasser gedachter Lebensbeschreibung ist, kann ich nicht besser beweisen, als wenn ich den Titel derselben aus dem XIII. Tome der Scriptor. rer. ital. des Muratori hersetze: Matthiae Palmerii de vita et rebus gestis Niccolai Acciaioli, Florentini, Magnae Apuliae Senescalli ab anno 1310 — 1366. Ob ich mich aber, oder der Herr D. Jöcher richtiger auf diese Sammlung berufe, werden die sehen, die sie selbst nachschlagen können. Die gedachte Italiänische Uebersetzung dieser Lebensbeschreibung ist schon 1588 an das Licht getreten; und damals als der Herr de la Monnoie bey dem Bayle derselben gedenkt, war es wahr, daß das lateinische Original, wie er sagt, noch nicht im Druck erschienen sey. Man hat es nichs eher, als in dem angeführten 13ten Tome des Muratori, welcher 1728 herauskam, zu sehen bekommen.

Plutarch hat er nicht italiänisch übersetzt. Bey Gelegenheit dieser Lebensbeschreibungen noch eine Unrichtigkeit *). Eines von seinen Werken, welches

*) Ich glaube es selbst nicht, daß der Herr Dr. Jöcher dieses habe sagen wollen, gleichwohl aber sagt er es, und daran ist nichts Schuld, als seine verworrene Schreibart, welche gar zu viele und noch dazu verschiedene Sachen in einen Perioden bringen will. Er hat, sagt er, die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis, Scipionis, Alcibiadis und Demetrii aus dem Griechischen, ingleichen — ins Italiänische übersetzt. Ich habe diese Lebensbeschreibungen selbst niemals gesehn; Jovius aber sagt es ausdrücklich, daß sie lateinisch sind. Wem diese Unrichtigkeit zu geringe scheint, dem will ich eine vielleicht grössere in eben den angeführten Worten zeigen. Die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis und Scipionis. Hat es der Herr Doctor nicht bey dem Placcius und Bayle gelesen, daß Acciajoli diese beyden

ches das geringste nicht ist, hätte man nicht ver-

gessen

Stücke dem Plutarch müsse untergeschoben haben, weil man die Urschrift in seinen Werken nicht findet? Will man aber sagen, er könne wohl eine Handschrift besessen haben, die vollständiger gewesen wäre, als unsre jetzigen Abdrücke, so ist auch hierauf die Antwort leicht. Das Verzeichniß nämlich, welches Lamprius, der Sohn des Plutarchs, von den Schriften seines Vaters aufgesetzt, zeigt es augenscheinlich, daß Plutarch wenigstens niemals eine Lebensbeschreibung des Hannibals verfertiget hat. Dieses Verzeichniß hat Höschelius, der es von dem Andreas Schottus bekommen hatte, zuerst ans Licht gebracht; und wie wohl sagt er in seinem Briefe an den Raphelengius davon: Id genus indicis cui usui sit non nescis. ψευδεπιγραφα multa produnt; de amissis et latitantibus erudiunt. Wenn man hieraus schliessen will, daß also Acciajoli, gesetzt, daß er auch kein Plagiarius gewesen ist, gleichwohl ein gelehrter Betrieger gewesen sey; so kann man sich

gleich-

gessen sollen *). Ein Umstand von ihm, welcher vielleicht der bekannteste nicht ist **).

Zeno-

gleichwohl noch übereilen. Vielleicht hat er es selbst zugestanden, daß er in diesen beyden Lebensbeschreibungen, den Plutarch nur nachgeahmt, nicht aber übersetzt habe.

*) Ich meine nehmlich seine italiänische Uebersetzung der florentinischen Geschichte des Leon. Bruni, welche drey Jahre nach seinem Tode in Venedig unter folgendem Titel ist gedruckt worden: Storia Fiorentina tradotta in volgare par Donato Acciaioli. Impressa in Vinegia per lo diligente huomo maestro Iacomo di Rossi, de natione Gallo 1476. in Folio. Der Herr Clement hat sowohl diese, als eine neuere Edition von 1561. mit der Fortsetzung und den Anmerkungen des Franciscus Sansovini, angeführt, und rechnet beyde unter die seltnen Werke.

**) Daß Acciajoli seiner Vaterstadt wichtige Dienste geleistet, findet man bey dem Bayle; daß ihm aber seine Dienste sehr schlecht sind belohnt

worden,

Zenobius Acciajoli.

Ueberhaupt merke ich bey diesem Artikel als einen nicht geringen Fehler an, daß man die Schriften dieses Gelehrten, welche gedruckt worden, von denen nicht unterschieden hat, die niemals an das Licht gekommen sind. Man sehe, was der Herr de la **Monnoie** bey dem **Bayle** davon erinnert. Der Herr D. **Jöcher** redet von

worden, und daß er einmal so gar seine Vaterstadt habe räumen müssen; findet man daselbst nicht, so wichtig auch dieser Umstand ist. Ich habe die Nachricht davon einer Stelle aus des B. Accolti Gespräche de praestantia virorum sui aevi zu danken. Hier ist sie: Fuit etiam in civitate ista praecipuae auctoritatis vir, DONATUS ACCIAIOLI equestris ordinis, prudentiae, magnitudinis animi, continentiae singularis, cuius consiliis plurima in republica utilia decreta sunt: nec tamen ob eius egregia merita declinare invidiam potuit, quin inimicorum opera ex urbe pelleretur.

von Briefen an den **Picus de Mirandula**. Ich finde aber unter den Briefen dieses Gelehrten nicht mehr als einen einzigen von dem **Zenobius** und zwey Antworten an ihn. Seine Chronik eines Klosters in Florenz ist auch mit einem Schnitzer angeführet worden, indem das Gl. dieses Kloster St. Mariae anstatt St. Marci genennt hat. Was endlich des Aristotelis Ethicam ad Nicomachum cum scholiis et glossis interlinearibus anbelangt, so vermuthe ich nicht ohne Grund, daß hier **Zenobius** Acciajoli mit dem vorhergehenden **Donatus** sey verwechselt worden. Von seinem Sterbejahre eine Anmerkung *) welche den Herrn **de la Monnoie** angeht.

*) Ambrosius Altamura sagt, Zenobius sey im Jahre 1520 gestorben. Dem Herrn de la Monnoie ist dieses verdächtig vorgekommen. Er sagt daher, es hielten einige dafür, er könne nicht eher als im Jahre 1537 gestorben seyn, weil Hieronymus Aleander, welcher ihm in dem Amte eines Bibliothekars im Vaticane gefolgt ist, diese Stelle nicht eher als im gedach-

ten

ten 1537ten Jahre angetreten habe. Allein woher hat der Herr de la Monnoie diese Nachricht? Bayle sagt: Aleandre fut d'abord placé chez le Cardinal de Médicis, auquel il servit de Sécrétaire: il eut ensuite la charge de Bibliothécaire du Vatican après la mort d'Acciajoli. Mais le grand théâtre où il commença de paroître avec éclat fut l'Allemagne, au commencement des troubles que la Réformation y excita. Il y fut envoyé Nonce du Pape l'an 1519. Ist hieraus nicht zu schliessen, daß er schon vor dem Jahre 1519 die Aufsicht über die vaticanische Bibliothek müsse gehabt haben? — — — Doch Bayle könnte vielleicht hier ein Hysteronproteron begangen haben? Ich will also den Zweifel des Herrn de la Monnoie auf eine unwidersprechlichere Art nichtig machen; durch die Anmerkung nehmlich, daß H. Aleander 1737 schon Kardinal gewesen, oder wenigstens gleich das Jahr darauf geworden ist. Ist es also möglich, daß er dem Z. Acciajoli erst zu dieser Zeit könne gefolgt seyn? Ich will es aber gleich entdecken, woher dieser Irrthum des Herrn de la Monnoie entstanden ist. Daher nehmlich, daß

er

er eben so wenig, wie der Herr D. Jöcher, die Aufseher in der vaticanischen Bibliothek, von dem eigentlichen Bibliothekar, welches niemand anders als ein Kardinal seyn kann, unterschieden hat. Als Acciajoli 1520, oder wie ich vermuthe, noch eher, starb, folgte ihm Aleander nur als Custos, oder Magister Bibliothecae Vaticanae. Nach seiner Gelangung zur Kardinalswürde aber, welche gegen das Jahr 1538 geschah, ward er eigentlicher Bibliothekar. Ich muß mich wundern, wie sich Bayle durch einen so leicht zu widerlegenden Einwurf hat können irre machen lassen. Doch es scheint, als ob er dem Herrn de la Monnoie allzuviel Genauigkeit zugetraut hätte. Und nur daher ist es vielleicht gekommen, daß er sich verschiedne Fehler von ihm hat aufheften lassen. Ich will es noch zum Ueberflusse durch ein Zeugniß beweisen, daß Acciajoli schwerlich erst 1537 könne gestorben seyn. Leander Albertus sagt in seiner Beschreibung Italiens, welche ich nach der lateinischen Uebersetzung anführen muß, von ihm folgendes: Zenobius Accievolus ex ordine praedicatorum, qui de graecis opera quaedam

in

in latinum convertit, nominatim Iustinum Martyrem, et *annis superioribus*. Bibliothecae Vaticannae Magister excessit. Diese Stelle steht nicht weit vom Anfange eines Werks, welches der Verfasser schon 1537 völlig ausgearbeitet hatte, ob es gleich erst einige Jahr drauf gedruckt worden. Wie hätte er annis superioribus sagen können, wann er in eben dem Jahre gestorben wäre? Was die Uebersetzung des Justinus, in dieser Stelle des Albertus, anbelangt, so ist sie niemals gedruckt worden, welches denen bekannt seyn wird, welche wissen, daß wir nicht mehr als drey lateinische Uebersetzungen des Justinus haben. Die erste ist von dem Joachimus Perienius; die zweyte von den Sigism. Gelenius, und die dritte von Johann Langen.

Funfzehnter Brief.

An den Herrn F.

Sie müssen sich nothwendig noch erinnern, wie-viel ich jeder Zeit aus den Horatzischen Oden und aus ihrem Verfasser, dem Herrn Pastor Lange, gemacht. Ich habe ihn allezeit als einen unserer wichtigsten Dichter betrachtet, und seiner versprochnen Uebersetzung des Horatz mit dem unbeschreiblichsten Verlangen entgegen gesehen. Endlich ist sie diese Messe erschienen, und meine Begierde hat sie mehr verschlungen, als gelesen. Noch habe ich mich von dem Erstaunen, in welches sie mich gesetzt, nicht ganz erhohlt. Aber, guter Gott, wie unterschieden ist dies Erstaunen von dem, welches ich mir versprach! Ein gehoftes Erstaunen über unüberschwängliche Schönheiten, hat sich in ein Erstaunen über unüberschwängliche Fehler verwandelt. Gleich der erste Blick, den ich hinein that, war entsetzlich, und bey nahe hätt'

ich meinen eignen Augen nicht getrauet! Ich fiel auf die 14te Ode des fünften Buchs und las:

> Als hätte ich mit dürren Schlund zweyhundertmal
> Des ewgen Schlafes Becher durstig getrunken.

Eine gewisse Ahndung lies mich schnell in den Text sehen, und was glauben Sie was ich entdeckte?

> Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
> Arente fauce traxerim:

so sagt Horatz; Herr Lange aber macht aus pocula ducentia Somnos, aus schlaferweckenden Bechern, ducenta pocula, zweyhundert Becher. O wahrhaftig er muß ihrer mehr als zweyhundert ausgeleeret haben, die ihm das Innerste der Brust so stark mit Vergeßlichkeit der ersten Anfangs-Gründe erfüllt haben! Ich zeigte diese Stelle sogleich einem Freunde, welcher, wie ich und Sie, nie aufhören wird, den Horatz zu lesen. Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durchzulauffen, ehe wir den Uebersetzer aus einem einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rech-

nung

nung der Menschlichkeit zu schreiben sey. Wir thaten es, und siehe, ich bekam dadurch ein Exemplar, welches auf allen Seiten Striche und Kreutze die Menge hatte. Das Resultat dieser Zeichen war dieses, daß Herr **Lange**, welcher neun Jahre mit dieser Arbeit zugebracht haben will, neun Jahre verlohren habe, und daß es etwas unbegreifliches sey, den Horatz glücklich nachzuahmen, ohne ihn zu verstehen. Es liegt mir und meinem Freunde daran, daß Sie unser Urtheil nicht für übereilt halten. Sie werden uns also schon den Gefallen thun müssen, ein klein Register von Schulschnitzern zu durchlaufen um sich Ihrer Kindheit zu erinnern. Ich nenne es ein klein Register, das Sie allenfalls von Ihrem jüngern Bruder, wenn Sie selbst nicht Zeit haben, bis in das unendliche können vermehren lassen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

Dieses übersetzt Herr **Lange**

So rühre ich mit erhabenen Nacken die Sterne.

In meinem Cellario heißt vertex der Scheitel. Ein Wort, das auch zwey Sylben hat.

1. B. Ode 2.

Galeae leves heißen dem Herrn Langen leichte Helme; hier müssen es blanke Helme heißen, wie es aus der Quantität der ersten Sylbe in leves zu sehen ist. Der Gradus ad Parnassum ist nicht zu verachten!

1. B. Ode 8.

— — — cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat?

Warum flieht er den Oelzweig doch
Vorsichtiger als Gift der Ottern.

Wenn Horaz gesagt hätte: Olivam so möchte Herr Lange Recht haben. Olivum aber heißt das Oel, womit sich die Fechter beschmierten, damit sie desto schwerer zu fassen wären. Daß aber Horaz dieses Oel und nicht den Oelzweig meint, kann man aus dem, was er ihm entgegen setzt, dem Gifte der Ottern sehen.

1. B.

1. B. Ode 11.

Horaz sagt, vina liques. Herr Lange sagt: zerlaß den Wein. Was heißt das den Wein zerlassen? War der Wein gefroren? Vielleicht lernt er es aus einer Stelle des Martials verstehen, was vina liquare heißt: 9. B. Sinnschr. 3.

Incensura nives Dominae setina liquantur.

2. B. Ode 1.

Graves principum amicitiae,

heißen unserm Uebersetzer der wichtige Bund der Großen. Er hätte wenigstens sollen sagen, der schädliche Bund.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

heißt in der Uebersetzung: Mein Alter ist schon mit Zittern zu vierzig gestiegen. Trepidare kann hier nicht zittern bedeuten, weil man im 40sten Jahre schwerlich schon zittert. Es heißt nichts als, eilen, so wie es Herr Lange selbst an ei-

nem andern Orte (3. B. Ode 27. Z. 17) übersetzt hat *).

2. B. Ode 5.

— — nondum munia comparis
Aequare. (valet)

Sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen; sagt Herr Lange. Aber wer wird mit ihm von

*) In der nehmlichen Ode hat Herr Lange noch einen andern Fehler gemacht; er übersetzt:

Arsit Atreides medio in triumpho
Virgine rapta.

Erhitzte denn da, selbst mitten in dem Triumphe
— — — nicht die beyden Söhne des Atreus
Die schöne Geraubte?

Die Construktion, und die Geschichte zeigt ja deutlich, daß hier nur von dem Agamemnon die Rede sey, welcher dem Achill die Briseis raubt. Und ist es wohl der Sinn des Lateinischen:

Regium certe genus & penates
Moeret iniquus

wenn Herr Lange übersetzt:

Gewiß sie beklagt das Unglück fürstlicher Kinder
Und zürnende Götter?

von Thieren die edlen Worte, Huld und Gatte zu brauchen, wagen? doch wenn auch. Horaz will das gar nicht sagen, was ihn sein Uebersetzer sagen läßt; er bleibt blos in der Metapher vom Joche und spricht: sie kann noch nicht mit der Stärke des Ochsen, welcher neben ihr gespannt ist, ziehen.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem — —

Herr Lange sagt, indem sie den Hals den heißen Küssen entziehet. Allein das ist gleich das Gegentheil von dem, was Horaz sagen will.

3. B. Ode 6.

Horaz sagt von einem verbuhlten Mädchen in dieser Ode:

— — — neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia luminibus remotis.

Was ist deutlicher, als daß er durch luminibus remotis sagen will, wenn man die Lichter bey

Seite geschaft hat. Der bessere Herr Lange aber giebt es: mit abgewandten Blicke.

3. B. Ode 21.

Sollte man es sich wohl einbilden können, daß Herr Lange prisci Catonis durch Priscus Cato übersetze? Welcher von den Catonen hat den Priscus geheißen?

3. B. Ode 27.

Noch ein größerer Fehler!

Uxor invicti Jovis esse nescis —

übersetzt Herr Lange, oder Gott weis welcher Schulknabe, dem er diese Arbeit aufgetragen: du weists nicht, und bist des großen Jupiters Gattin!

4. B. Ode 4.

die vortreflichste Strophe in dieser Ode hat Herr Lange ganz erbärmlich mißgehandelt. So sieht, sagt der Dichter, das auf fette Weiden erpichte Reh, den von der säugenden Brust seiner gelben Mutter verstoßenen Löwen, dessen junger Zahn es zerfleischen soll. — —

Qua-

Qualemve laetis caprea pascuis
Intenta, Fulvae matris ab ubere
Iam lacte depulsum leonem
Dente novo peritura vidit.

Man sehe nun, was der Uebersetzer für ein elendes Gewäsche daraus gemacht hat.

— — — — Und wie Ziegen
Mit froher Weid allein beschäftigt, den Löwen,
Von Milch und Brust der gelben Mutter vertrieben,
Sehn und den Tod von jungen Ziegen wahrnehmen.

Und also heißt Dente novo von jungen Ziegen?

5. B. Ode 11.

Desinet imparibus
Certare summotus pudor

Hier übersetzt Herr Lange imparibus durch nichtswürdige, da es doch offenbar ist, daß der Dichter solche versteht, welchen er nicht gewachsen ist, der 16 und 17 Vers dieser Ode zeigt es deutlich.

Bedanken Sie sich ja, daß ich nicht freygebiger gegen Sie mit solchen Sächelchen bin. Ich glaube aber, dieses wenige ist schon hinlänglich, über

einen Mann den Kopf zu schütteln, welcher in der Vorrede recht drauf trozt, daß er nichts als eine wörtliche und treue Uebersetzung habe liefern wollen. Ob sie stark, ob sie poetisch, ob sie rein sey, ob sie sonst eine andre Vollkommenheit besitze, das mögen andre entscheiden. Ich wenigstens wüßte nicht, wo ich sie finden sollte. Ich bin rc. Wittenberg, 1752.

Sechszehnter Brief.

oder

Samuel Gotthold Langens Schreiben an den Verfasser der gelehrten Artikel in den Hamburgischen Correspondenten, wegen der im 178 und 179sten Stück eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horaz.

Mein Herr,

Sie haben in dem 178 und 179sten Stück Ihrer Zeitungen, von diesem Jahr, die Beurtheilung

lung des Herrn **Leßing** über meine Uebersetzung der Oden des Horaz eingerückt. Ich gehöre nicht unter diejenigen, die Ihnen deswegen eine Gemächlichkeit oder Abneigung gegen die Parthey-gänger der reimfreyen Dichtkunst zuschreiben. Wie sollten Sie, durch diese Abneigung angereitzt, eben mich ausersehen haben? Sie haben zu viel Einsicht, als daß Sie mich unter diese Partheygänger rechnen sollten; da ich eigentlich nur zu denen gehöre, die fest glauben, das Wesen der Dichtkunst bestehe weder im Reime, noch in der Vermeidung desselben. Ich liebe ein gut Gedicht, es habe Reime oder nicht, und ich sage noch überdis, daß ich gewissen Dichtern meinen Beyfall versage, die was besonders darinnen suchen, daß sie nicht reimen, und noch überdis den Hallerischen Weg verlassen, und, indem sie sich zwingen, gedankenreich zu schreiben, so schreiben, daß es fast eben so viel kostet, ihre Gesänge zu verstehen, als eine algebraische Aufgabe, und die keinen Unterschied machen, unter einem Gedicht, das dem Leser Gelegenheit giebt, noch viel

schö-

schönes zu denken, und unter einem Gedicht, dessen Wortverstand man mit Mühe errathen muß. Ich gehöre so wenig zu diesen Scotisten, daß es mir vielmehr Leid thut, daß ich durch einige reimfreye Gedichte Gelegenheit gegeben, mich dieser besondern Secte zuzugesellen.

Sie haben im Gegentheil mir eine grosse Gefälligkeit durch den Abdruck des 24sten Schreibens des Herrn **Leßing** erzeiget. Denn ich muß es Ihnen gestehen, daß ohne diesen Dienst mir die sämtlichen Werke des Herrn **Leßing** noch lange unbekannt geblieben seyn würden: ja ich habe dadurch noch diesen Vortheil ethalten, daß ich bey Beantwortung meines Gegners nicht die Mühe haben darf, die Seiten eines Duodez- oder Taschenbuchsformats mühsam zusammen zu suchen. Da ich nun Ihnen diese Vortheile zu danken habe, so bin ich geneigt, Ihnen eine ganz andere Absicht bey dem Abdruck des Tadels meines Gegners zuzutrauen. Sie wollen mich insbesondere aufrufen, dem Herrn **Leßing** zu antworten; Sie haben mit einem critischen Auge tiefere Blicke

in

in die getadelten Stellen gethan; Sie sind erstaunet über den Stolz und Muthwillen sowol, als über die tiefe Unwissenheit oder Faulheit meines Gegners, der wenigstens sich nicht die Mühe geben wollen, nachzudenken, und der zu viel Vertrauen zu seinen ersten Einfällen hat. Vielleicht haben Sie auch, da Sie einige Fehler getadelt gefunden, die nicht zu rechtfertigen sind, wissen wollen, wie ich mich dabey verhalten würde. Eben dieses letztere, daß nemlich mein Gegner nicht in allem Unrecht hat, es sey nun, daß Herr **Leßing** die wenigen Stellen, wo er Recht hat, sich, wie wahrscheinlicher ist, von einem andern hat zeigen lassen, oder daß er es zum guten Glück zweymal errathen hat; so ist doch ein Mann, der in seinem Tadel nicht ganz Unrecht hat, werth, daß ich ihm antworte; und dieses ist auch bey mir der vornehmste Bewegungsgrund. Denn, sollte er in gar keinem Stücke gegründet getadelt haben, so würde ich ihm auch gar nicht antworten, und wenn auch sein 24ster Brief allen Zeitungen von Europa eingerückt wäre. Ueberdem

habe

habe ich mir bey dieser Gelegenheit die sämtlichen Werke meines Gegners angeschaft, und indem ich sie durchgelesen, habe ich gefunden, daß dieser neuangehende Kunstrichter dermaleinst was nützliches werde leisten können. Es ist aber zu befürchten, daß sein Feuer und Witz, der etwas in das muthwillige abartet, ihn, ohne eine kleine Zurechtweisung, endlich ganz unbrauchbar machen möchte, zumal da er durch sein Beispiel den Satz bekräftiget, daß der, welcher die ihm von der Natur versagte Gabe der Einfälle und feinen Scherze erzwingen will, in das pöbelhafte verfalle, wodurch die ungesitteten Ausdrücke des Gegners zur Wirklicheit sind gebracht worden. Ich kann ihm diese um so viel eher vergeben, da Herr **Leßing** mit den Schlägen seiner Geissel bey dem sel. Luther anhebt, damit zu andern berühmten und verdienstvollen Männern fortgehet, und endlich bey mir aufhöret. Ich habe wenigstens den Trost, daß ich sehr ansehnliche uud große Mittgenossen dieses Uebels habe, welches um so viel erträglicher ist, da der Charakter meines

Gegners ihn entschuldiget. Er ist ein Mensch, der in allen Stücken auf das äusserste fällt, der jetzt Luthern vergöttert, und ihn hernach bis zu der Classe der boshaftesten und tückischen Leute herunter setzt, und mich zuerst zu hoch erhoben, nachher aber auf die Bank seiner Schulknaben zu setzen, für gut befunden hat. Was kann man von einem so wenig gesetzten Menschen vor ein gründliches Urtheil erwarten, der in keinem Stück die Mittelstrasse kennet, und erst ein recht blinder Verehrer, und dann, da er nun seine eigene Kräfte zu gebrauchen anfängt, ein bitterer Scioppius wird.

Ich kann den Tadel wohl leiden, und weiß, wie leicht man, troz alles Fleisses und aller Vorsichtigkeit, bey einem so schweren Autor, als Horaz ist, fehlen könne, wie ich denn dem Herrn **Leßing** noch einen Fehler angeben kann, der B. 3. Ode 26. zu finden ist. Allein mein Gegner wird aus meiner Antwort ersehen, daß man sich auf eine lächerliche Art vergehen könne, wenn man das tadelt, was man nicht verstehet. Ich

werde

werde meine Antwort nach der Ordnung einrichten, in welcher die getadelten Stellen im Horaz stehen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

So rühr' ich mit erhabnem Nacken die Sterne.

Vertex heist Scheitel und nicht Nacken; ich habe aber hier das Wort **Nacken** mit Fleiß gebraucht. Herr **Dacier** wuste auch was vertex heist; allein er befand für gut, das Wort **Stirne** zu gebrauchen. Das Bild, so Horaz hier mahlet, stellet mir diesen Dichter vor, wie er oben an dem Sternhimmel schwebet und herabschauet. Herr **Leßing** stellet sich ohne Zweifel den Dichter vor wie ein kleines Glasmännichen oder Cartesianisches Teufelchen, welches im Glase schnell aufwärts fähret, oben an stößt, und die Beine gerade herunter hängen läst. Ich folgete, als ein treuer Uebersetzer, meinem Horaz in der Schilderung auf das genaueste nach. Denn ich habe hauptsächlich mich bemühet, alle seine Bilder so

genau,

genau, als möglich, nachzumahlen. Es kann folglich nur ein Mensch, der erst kürzlich die Schule verlassen hat, und der nicht auf die Gedanken, sondern auf die Worte Achtung giebt, dieses für einen Schulschnitzer halten, oder auch ein junger Kunstrichter, der seine Einsichten aus den Wörterbüchern holet, und zum erstenmale seine gesamten Werke in Duodez herausgiebet, um sie durch das Format zu einem vade mecum zu machen.

1. B. Ode 2.

Leichten Helme, sollen nach Herr Leßings Befehl blanke heissen.

Diesesmal führt mein Gegner doch einen Grund an, der von dem Sylbenmaasse hergenommen ist, und sich hören läst. Es ist nur Schade, daß Horaz sich zuweilen nicht an das Sylbenmaas kehret, so wenig als an die Schönheit der Wortfügung, weil sich unter der Stärke seiner Gedanken alles beugen muß. Alle große Dichter machen es so. Herr **Leßing** z. E. befindet für gut, in seinem Versuch des Trauer-

spiels, Zentzi genannt, ganz ohne Noth, und auch ohne den geringsten Nachdruck dadurch zu erhalten, das Wort Freyheit ganz umgekehrt abzumessen, und die erste Sylbe kurz, die letzte lang zu machen. Er hat das mit einigen großen Lichtern auf dem Parnaß gemein, die sich, ohne daß sie als Uebersetzer, wie ich, sich mit den strengen Gesetzen einer genauen Uebersetzung entschuldigen können, die teutsche Sprache radebrechen, das Sylbenmaas willkührlich machen, und die Wortfügung mit Fleiß verwerfen, damit es scheine, daß sie stark und gedankenreich schreiben. Ich habe die Helme lieber **leicht** als **blank** haben wollen, weil Horaz hier von den leichtbewafneten Mauren redet. Wenn Herr Leßing seinen gradum ad Parnassum gut verstehet, so beliebe er im 2 B. Ode 19. die 15. Zeile zu scandiren:

Disjecta non levi ruina.

Die besten Handschriften haben hier das levi, ob es gleich auf der ersten Sylbe kurz ist, da es lang seyn sollte, und Horaz hat es doch lang gemacht, ohne hier das **Blanke** anzuzeigen. Wer

andere

andere tadeln will, muß etwas mehr ansehen, als den gradum ad Parnassum.

1. B. Ode 8.

Cur olivum.

Ich habe aus einem andern Exemplar übersetzt, und aus einem ganz andern abdrucken lassen, wie es ein aufmerksamer Leser an vielen Orten finden wird. Z. E. in der Jubelode, pag. 356 und 357, stehet im Text: ut denos, in der Uebersetzung elf Jahre, quasi undenos. 5. B. Ode 5. Zeile 13 stehet im Text: exerta, da ich in meinem Exemplar exsucta gefunden und beybehalten, weil ich es für besser erkannt, aber um dem Leser die Wahl zu lassen, es im Text nach anderer Lesenart abdrucken lassen. Das Wort olivam, so in meinem Exemplar stehet, ist ein Druckfehler. Herr Leßing hat also bey dieser Erinnerung vollkommen recht, und es ist auch die einzige, in welcher er sich begnügen lässet, Recht zu haben, ohne unhöflich zu seyn.

1. B. Ode 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein.

Herr Leßing fragt: **Was heist das, den Wein zerlassen? war der Wein gefroren?** Er weiset mich auf den Martial, um die Bedeutung des Worts liquare recht zu lernen. Ich lerne gern; aber ich bitte meinen Herrn Schulmeister, die Ruthe auf einige Augenblicke weg zu legen, und mir liebreich einige kleine Zweifel zu heben.

1) Liquare heist sowol zerlassen, als zerschmelzen, aber beydes ist nicht einerley. Metalla liquantur, die werden nicht zerlassen oder verdünnet, sondern geschmolzen. Wollte mir Herr Leßing wohl den Gefallen thun, und den Plinius nachschlagen, und aus dem 9. B. c. 3. die Worte übersetzen:

alvum liquare.

soll das hier schmelzen heissen? hat etwa Martial das auch sagen wollen?

2) Die

2) Die alten Scholiasten (vielleicht gefallen die meinem Gegner, weil ihre Benennung im Klange mit dem Wort Schüler viel gemein hat,) erklären dieses Wort also: liquare est dissolvere et liquidum facere, so sagt **Acris. Landin** sagt: liques naturalem habet significationem liqueo, ergo liques, liquefacias.

3) Nun zeigt mir mein Lexicon, daß liquefacere zerlassen heist. Zerlassen aber muß es hier heissen, weil man Eiß und Eisen und Schnee schmelzet, etwas dickes und zähes aber zerläßt und dünne macht.

4) Der Wein der Alten war sehr dick und zähe, daher musten sie ihn erst dünner machen, oder zerlassen, wenn er trinkbar seyn sollte. Wenn dieses mein Herr Schulmeister nicht weiß, so kann ich nicht davor, ich bitte ihn, solches erst zu lernen, und alsdenn bey mir wieder anzufragen. **Sanadon** sagt bey diesem Ausdrucke: Les anciens passoient leur vin par la chausse, a fin de le rendre moins epais & plus coulant. Die Alten filtrirten ihren Wein, damit er dünner und

flüßiger gemacht würde; das thaten sie auch, indem sie Wasser zugossen. Ich rathe meinem Gegner, wenn er dergleichen Dinge mit critischer Mine verdammen will, daß er noch ein paar Bücher mehr lese, und nicht alle seine Weisheit lediglich aus dem Bayle hole.

2. B. Ode 1.

Graves principum amicitiae.

Gravis soll hier durchaus nicht **wichtig**, sondern wenigstens **schädlich** heissen. Warum? das beliebet dem Herrn Schulmeister nicht zu sagen. Gravis heist schwer und nicht wichtig, Herr **Leßing** beliebe in seinen Cellarius zu sehen. Horaz schreibet hier von den Verbündnissen des großen Triumvirats, davon war Augustus auch einer; er redet auch von des Cäsars Verbindungen, den Augustus als seinen Vater verehrete. Augustus war der einzige, der davon Vortheil zog, und er lebte noch, da Horaz diese Ode schrieb. Hätte also der Dichter wohl bescheiden und weislich gehandelt, wenn er diese Bündnisse schäd-

liche genannt hätte? Nein! das wäre Leßingisch gewesen, und nicht Horazisch. Horaz wuste zu leben, und war bescheiden.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

Mein Alter ist schon mit Zittern auf vierzig gestiegen.

Herr **Leßing** will das Wort **zittern** weg haben, es soll **eilen** heissen. Warum? weil man im 40sten Jahre schwerlich schon zittert. Wie? ist das so was seltenes, daß ein Trinker, wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40sten Jahre zittert? Horaz hat aber, wie es der ganze Zusammenhang zeiget, hier gescherzet, er giebt sich baufälliger an, als er wirklich war. Was soll aber das **eilen** hier sagen? Ist Horaz etwa schneller 40 Jahr alt worden, als es von Rechts wegen hätte seyn sollen? oder hat sein achtes lustrum weniger Wochen gehabt, als das siebente? Doch Hr. **Leßing** beruft sich auf die Stelle, 3. B. Ode 27.

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion.

welche ich so übersetzt habe:

Doch siehst du nicht mit was vor Brausen Orion
Zum Untergang eilt.

Er meint, ich hätte hier trepidare durch **eilen** übersetzt, und billiget das; allein wenn ich es gethan hätte, so hätte ich so wenig Latein verstanden, als Hr. **Leßing**. Pronus trepidat heist: er eilt zitternd hinunter. Ich habe das Wort pronus durch eilen ausgedruckt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild, welches Horaz mahlet, vollkommen nachzumahlen. Wenn die Sterne am Horizont stehen, so sehen wir sie wegen der Dicke des Dunstkreises zittern. Dieses Umstandes bedienet sich Horaz, das schönste Bild uns vorzustellen, als wenn Orion vor Furcht zitterte wegen des drohenden Ungewitters. Also kann trepidare hier nicht eilen übersetzt werden, als nur von einem Uebersetzer, der den Dichter nicht verstehet, oder von einem Ausleger, der sich nicht

Mühe

Mühe giebet, das Bild recht anzusehen. Daß aber trepidare nicht eilen heiße, hätte Hr. Leßing aus der Stelle, 2. B. Ode 3. lernen können:

et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.

und wo der schnelle Bach mit Zittern
Durch das gekrümte Ufer rieselt.

Wenn hier trepidare nicht zittern heißet, so heist es nirgends so. Das Eilen hat Horaz durch fugax angezeiget. Durch das trepidare mahlt er das Zittern eines Bachs, und sagt nicht gern, wie Herr Leßing in seinen sämtlichen Werken hin und wieder, eine Sache mit mehr Worten, als nöthig sind. Ich bitte meinen Herrn Schulmeister, da er mich auf den Cellarium verweist, mir die Edition anzugeben, in welcher trepidare eilen heist.

2. B. Ode 5.

nondum munia comparis
Aequare (valet).

Sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen.

Herr Leßing tadelt erstlich, daß ich die edlen Worte, Huld und Gatten, von Thieren gebraucht hätte, und dann, daß ich die Stelle ganz unrecht übersetzt hätte.

Was die edlen Worte anbetrift, so möchte ich wissen, ob man von Thieren nicht mit edlen Worten reden dürfe? und weswegen? Ich kann weiter nichts auf diesen Punct antworten, weil mein Gegner keine Gründe anführet, und das gleich folgende ihn überzeugen kann, daß Horaz wirklich edle Ausdrücke gebraucht habe.

Es soll die Stelle, nach meines Gegners Willen, so viel sagen: **Mit gleicher Stärke im Joche ziehen**, weil Horaz hier blos bey der Metapher vom Joche bleiben soll. Ich leugne dieses: denn Horaz hat schon mit den Worten: nondum jugum subacta ferre valet cervice, vom Joche gehandelt, und es ist seine Gewohnheit nicht, in der andern Zeile eben das, oder noch weniger zu sagen, als in der ersten. Munia comparis aequare heist nicht, mit gleicher Stärke des Ochsen, der daneben gespannet ist,

ziehen;

ziehen; es heist Caressen vollkommen erwiedern. Mancinell sagt: munia, officia venerea: comparis, i. e. viri sibi adhaerentis. Landin sagt: diese Stelle heist, commisceri ad liberos procreandos. Herr Leßing, der das turpe est doctori nicht bedenkt, begehet einen wahren Schulschnitzer, indem er mich tadelt. Wie leicht kann man doch schnitzern, wenn man den Horaz übersetzt! testis mearum sententiarum ist Herr Leßing. Herr Dacier sagt bey dieser Stelle, munia, c'est un mot honnête (merks, ein edel Wort,) pour exprimer les plus tendres caresses de l'amour. Es ist mir unbegreiflich, wie Herr Leßing das nicht verstehen können. Doch wer weiß, welcher Schulknabe ihm bey seiner Critik geholfen hat, vielleicht der jüngere Bruder seines Freundes. Diesen Jüngling will ich in das Lexicon verweisen, es heist da: munia, orum, officia publica et debita. Zu den letzten gehöret auch die eheliche Pflicht. Herr Leßing beliebe dieses dem Knaben so zu erklären, daß er ihn nicht ärgert.

2. B.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.

Indem sie den Hals den heissen Küssen entziehet.

Herr Leßing will, Horaz soll das Gegentheil sagen von **entziehen**; allein Acrisius sagt anders: detorquet, flectit scribit fastidium mulieris detorquentis se ab osculis amatoris, id est, cum flagrantibus osculis tuis cervicem detorquet, avertens se, ut magis incitet. Porphyr sagt: magnifice depinxit fastidium mulieris avertentis ab eo, quo osculari se velit, quod ideo facere solent, ut irritent amantibus desiderium sui. Was Dacier erinnert, scheinet mir nicht hinlänglich. Ich habe also große Ausleger auf meiner Seite. Haben die auch Schulschnitzer begangen?

3. B. Ode 6.

Neque eligis
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis.

Luminibus remotis habe ich **mit abgewandten Blicken** gegeben. Der Herr Tadler will,

es

es soll anzeigen, wenn man die Lichter bey Seite schaft. Ich dachte: Nein! denn das Weib buhlet nicht heimlich, sed jussu, coram, non sine conscio surgit marito. Der Kaufmann will die Waare sehen, und nicht die Katze im Sacke kaufen, und die Magd für die Frau küssen. Der Mann weiß es, und die Frau ergiebt sich dem Buhler mit abgewandten Blicken. Als ich aber recht genau zusahe; so fand ich, daß er Recht hatte. Ich bekenne mein Versehen willig, wenn der Tadler Grund hat.

3. B. Ode 21.

Mein Tadler sagt: **sollte man es sich wohl einbilden, daß Herr Lange** prisci Catonis **durch** priscus Cato **übersetze? Welcher von den Catonen hat denn** Priscus **geheißen?** Hier sind wieder zwey Fragen. Wenn sie nicht so hönisch wären, so würde der Herr Frager Ehre haben, denn es ist billig, daß man da fragt, wo man nichts weiß. Wenn man aber bey so großer Unwissenheit auf so hönische Art fraget, so zeiget man,

man, daß die Einbildung und Unwissenheit zu einem gleichen Grad gestiegen sey, und da verdient man Mitleiden. Nun will ich antworten.

1) Nur der kann sich nicht einbilden, daß ich priscus Cato durch priscus Cato übersetzt habe, der unwissend ist, wie Herr Leßing.

2) Es hat keiner von den Catonen Priscus geheißen, sondern, es war einmal ein Mann, der hieß Priscus, und bekam den Zunamen Cato. Testes mearum sententiarum sind: a) Hr. Dacier. Er sagt bey dieser Stelle: Assurement Horace entend ici le vieux Caton, Caton le Censeur qui fut appellé Priscus avant qu'il eut le nom de Caton. b) Anton Mancinelli merkt bey dieser Stelle folgendes an: Catones duo celeberrimi fuere, major et minor. Major dicebatur Priscus, consequenti tempore Cato ei virtutis cognomentum extitit. Nam Romani eum, in quo multarum rerum usus et experientia existit, Catonem nominabant. Also ist mein begangener Fehler der, daß ich im lateinischen Text das Wort priscus nicht mit einem großen P habe abdrucken lassen. Das ist aber

mit

mit Fleiß geschehen; die Ursach gehöret nicht hieher. Wird sich Herr **Leßing** nicht hiebey ein wenig schämen? zu seinem Besten hoffe ich es. Weil Bayle von diesem Namen nichts gedenkt, so hat Herr **Leßing**, dessen Belesenheit sich nur auf den Bayle zu erstrecken scheint, diesen critischen Fehler begangen.

Nun kommt ein noch **größerer Fehler**, nach des Herrn **Leßings** gründlicher Einsicht.

Uxor invicti Jovis esse nescis?

Mein Herr Gegner wird hierbey sehr lustig, und sagt: Das übersetzt Herr Lange, oder Gott weiß, welcher Schulknabe, dem er diese Arbeit aufgetragen: **Du weists nicht, und bist des großen Jupiters Gattin!** Warum ihm diese Uebersetzung nicht gefällt, beliebet dieser gründliche Tadler nicht anzuzeigen. Ich will ihm den Schulknaben nennen. Es ist noch eben der, durch den Dacier die Worte so hat übersetzen lassen: Vous ignorez que vous êtes la femme de Jupiter. Er macht diese Anmerkung dazu: Ce vers peut recevoir deux explications; car il peut signifier:

Tu ne sais pas, que tu es la femme de Jupiter, ou bien: *Ne sais-tu pas être la femme de Jupiter?* La premiere explication semble s'accorder beaucoup mieux avec ce qui precede & avec ce qui suit: cela est même plus naturel & plus simple. Durch eben diesen Schulknaben hat Sanadon es so übersetzen lassen: Europe, vous ignorés votre bonheur; oui, vous êtes sans le savoir la femme de Jupiter. Der Scholiast Porphyr hörte auch diesen Schulknaben, und daher ward er zweifelhaft, und sagt: ambiguum, utrum hoc dicat, nescis te conjugem Jovis esse, an vero; nescis te gerere conjugem Jovis, ut si dicas: nescis te esse Consul. Porphyr sagt in beyden Fällen, es müste hier keine Frage seyn. Dieser Schulknabe heist **fleißiges Nachdenken**. Wenn Herr Leßing durch denselben seine Werke wird fortsetzen lassen, so wird er nicht so muthwillig, aber desto gründlicher schreiben. Warum ich aber im Text das Fragezeichen behalten, gehört wieder nicht hieher. Ich will an einem andern Ort solches sagen. Indessen wünsche ich, aus Liebe zu meinem Gegner, daß er um seiner Ehre willen diesen Tadel nicht gewagt hätte.

4. B.

4. B. Ode 4.

Dente novo.

Es stehet junge Ziegen, an statt, junge Zähne. Der ganze Zusammenhang zeiget, daß hier Ziegen an statt Zähne, durch einen Druckfehler, gesetzt worden seyn. Man muß große Lust zu tadeln haben, wenn man durch die Tadelsucht so verblendet wird, daß man das nicht sehen kann. Doch wo sollten sonst die vielen Schulschnitzer herkommen?

5. B. Ode 1.

Desinet imparibus
Certare summotus pudor.

Imparibus habe ich durch **nichtswürdige** übersetzt. Nach Herr **Leßings** Willen soll es solche anzeigen, denen man nicht gewachsen ist, und das soll offenbar seyn. Der 16. und 17te Vers der Ode soll es zeigen. Allein es ist falsch. Herr Dacier soll mein Wort reden. Er übersetzt es also: Je romprai enfin mes chaînes, honteux d'avoir disputé si longtems une maitresse à de si indignes rivaux. Er vertheidigt seine Uebersetzung

also: Horace dit: pudor summotus desinet certare imparibus. Je me deferai de la honte qu'on trouve ordinairement à céder une maîtresse à des rivaux indignes. C'est le premier sentiment qui se reveille dans le cœur d'un amant maltraité, en ferment les yeux a tout ce que ce soit une honte de ceder une maitresse a un rival indigne, c'en est une que de la lui disputer. Voila le seul sens naturel, que l'on peut trouver ici, en prenent *imparibus* pour des rivaux indignes. Ce qui s'accorde fort bien avec ce qu'il a dit vers (16. 17.) que leur argent l'importoit sur son merite. Welchen Schulschnitzer hat nicht Herr Dacier vor mir begangen?

Nun komme ich zu der wichtigen Stelle, die Herr Leßing obenan gesetzt hat, um den Leser zu blenden, als wenn alles übrige von gleicher Art wäre.

5. B. Ode 14.

Pocula lethaeos ut si ducentia somnos
Arente fauce traxerim.

Ich habe diesen und andere Fehler so gleich gesehen, als ich meine Uebersetzung aus der Presse erhielt.

erhielt. Da ich die Correctur nicht selbst gehabt, und der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtungen beschäftiget war, (Herr Leßing wird den Mann wohl kennen, es ist Hr. P. N.) so ist dieser Fehler eingeschlichen. Es war etwas von dem Exemplar verlohren, der Druck war eilig. Ich muste daher schnell aufs neue übersetzen, weil ich die ersten Aufsätze nicht aufgehoben hatte. Ich schreibe eine sehr unleserliche Hand, ich streiche oft aus und setze was darüber, daher kann es gekommen seyn. Wie denn auch, obwohl etwas späte, nach der Distraction der ersten Exemplare, die Fehler auf einem eigenen Blate angemerkt, und diese Stelle auch geändert worden ist. Ich habe nachher keine wichtige Fehler weiter entdecket. Die Interpunction kann jeder leicht vor sich verbessern. Doch wenn ich auch diesen Fehler in solcher Eilfertigkeit allein begangen hätte, so würde doch Herr Leßing kein ander Recht haben zu tadeln, als Bayle. Diesen großen Mann sucht er nachzuahmen, und er hat die Art, zu seinem eigenen Texte Noten zu machen, vollkommen er-

haschet. Wenn er doch etwas von der Bescheidenheit und Billigkeit dieses großen Mannes hätte annehmen wollen! Ich will davon eine Probe anführen. In der Edition, die ich besitze, Seite 2428 stehet der Artikel Pinsson (François). In der Note D. sagt Bayle von diesem Uebersetzer des Plinius:

„Il a fait deux gentils hommes Romains de deux „especes de marbre, l'un nommé *Lapis Numidius*, „& l'autre *Sinandicus* - - - Celui dont j'emprunte „cette remarque ajôute, qu'il a observé un grand „nombre d'autres fautes de cet Auteur, qui ne „laisse pas d'avoir travaillé fort utilement au reste. „Pour peu qu'on soit equitable, & que l'on con„noisse la difficulté de l'Entreprise, on sera in„comparablement plus disposé à estimer cet Au„teur à cause de tant d'endroits où il a bien ren„contré, qu'à le mepriser à cause de ses bevües.

Das heißt gründlich tadeln, ohne in den Ton des groben Jahrhundets zu verfallen. Ein gelehrter Mann hat mir aus Holland meine Uebersetzung durch und durch mit schönen Anmerkungen versehen, zugesendet. Er hat diesen Fehler nicht

nicht übersehen. Sein Tadel über diese Stelle lautet also:

Corriges velim illud zweyhundert mal, quod Tibi forte alia cogitanti ob similitudinem τε ducenta cum ducentia satis lepide irrepsit.

Dieser Mann beweiset, daß man ein scharfer und gründlicher Kunstrichter seyn könne, ohne grob zu seyn. Auch zweifelt dieser gelehrte Mann, dieses Fehlers ohnerachtet, nicht im geringsten daran, daß ich den Horaz verstehe, und er ziehet meine Uebersetzung allen andern vor. Er merket nicht, wie Herr Leßing, nur die Fehler an, oder macht, gar welche, sondern er zeiget auch das Gute; z. E. bey der 5ten Ode des 5. Buchs hat er dieses Urtheil beygeschrieben:

Haud facile quempiam puto ita feliciter ac te versaturum esse circa versionem odae illius, quae quodammodo non parum intricata est, et non sine perspicacia quaedam intelligenda.

Weil mein Gegner auch so gar verächtlich von meiner Uebersetzung urtheilet, so setze ich ihm das

Urtheil der Rostockischen gelehrten Nachrichten entgegen, die von meiner Arbeit so reden:

„Wir dürfen nur den Horaz nennen, um zu „sagen, daß sein Uebersetzer nebst der voll„kommenen Erkentniß beyder Sprachen, auch „das Horazische Feuer in seiner Brust fühlen „müsse. Herr Pastor Lange hat sich in seinen „unvergänglichen Oden der Welt längst unter „dem Character gewiesen, und die gegenwär„tige Arbeit liefert von allen, zur Uebersetzung „des Horaz erforderlichen Eigenschaften, eine „würdige Probe. Neun Jahr hat er darauf „zugebracht, weil er sich bemühet hat, die „strengsten Regeln eines Uebersetzers, die er „zum Theil in der Vorrede anführet, zu er„füllen. Die Absicht des Herrn Pastors ist „viel zu edel, und mit zu großer Geschicklichkeit „ausgeführet, als daß er von andern, als sol„chen Richtern, die ein verwöhntes Ohr und „fühlloses Herz haben, durchaus getadelt wer„den könnte; und wir lesen wirklich den Horaz „in der Uebersetzung, wenn wir von den Feh-

lern

„lern abstrahiren, die den Uebersetzungen über-
„haupt nothwendig anhängen, und einige ge-
„ringe Mängel vergeben.

Quae aut incuria fudit,
aut humana parum cavit natura.

„Und wer hat so wenig Billigkeit dieses zu
„thun? Dieses Urtheil, das mit der Den-
„kungsart des Herrn Uebersetzers vollkommen
„übereinstimmet, hindert uns nicht zu sagen,
„daß wir durch seine Arbeit den Horaz fast
„unverbesserlich verdeutscht lesen.

Diesem Urtheil nach sind die neun Jahre, die ich zugebracht habe mit dieser Uebersetzung, nicht so ganz verloren. Herr **Leßing** zeiget eine solche Einsicht und ein solches Herz, daß es mir eben nicht rühmlich seyn würde, wenn ich seinen Beyfall hätte.

Sie sehen nun, mein Herr! die Stärke meines Tadlers, oder vielmehr seine äußerste Schwäche und Ignoranz. Es ist mir wirklich leid, daß ich seine Blöße vor der Welt zeigen müssen, und ich habe in der That viel Mitleiden mit ihm.

Doch er ist selbst Schuld daran; er hat mich durch die äußerste Beschimpfung gezwungen, meine Ehre zu retten. Er hat unter den unzähligen Schulschnitzern nur 14 angeführt, und unter diesen 14 Stellen hat er nur an zwey Orten recht; zwey Stellen sind durch offenbare Druckfehler entstanden, und die andern zehen sind zehen unleugbare Beweise der Unwissenheit und Uebereilung meines Gegners. Er scheinet in den Fehler gefallen zu seyn, den er in seinen Werken dem Herrn G. Schuld giebt; und da er weder auf dessen, noch auf der Schweitzer Seite ist, so hat er von beyden Theilen die Grobheit angenommen, die er einem jeden von ihnen beyleget. Wenn er künftig mehr als die Noten ad modum Minellii lesen wird, so wird er bessere Einsicht erhalten, und künftig bescheidener werden. Es ist nicht das erste mal, daß er aus so hohem Tone redet; es ist schon lange, daß er mich mit der Entdeckung einiger hundert Schulschnitzer durch die dritte Hand bedrohet hat. Ich ließ ihm damals wissen, daß ich seine Erinnerungen schriftlich gern anneh-

men,

men, und wo ich gefehlet hätte, es verbessern würde, ob ich wohl glaubte, es würde viel von der Zahl abgehen; allein ich bekam die Antwort: daß er bereits seine Schrift zum Druck ausgearbeitet hätte, und sie nicht zurück halten würde, wenn ich sie ihm nicht gleich einem Verleger bezahlen wollte. Sie können denken, mein Herr! was ich darauf habe antworten müssen. Ich verwarf diesen Antrag mit dem äußersten Unwillen, denn ich hätte eben so niederträchtig seyn müssen, als er, wenn ich solches angenommen, und eine Schrift gegen mich mit Gelde abgekauft hätte. Statt so vieler Schulschnitzer sind nichts mehr als 14 Stellen getadelt, wo der Gegner an 10 Orten offenbar geschnitzert hat. Können Sie wohl glauben, daß man so prahlen und so verächtlich thun könne, als Herr Leßing thut, ohne mehreren Grund zu haben? und dennoch schreibet er kühn an seinen Schattenfreund: **Sie werden uns also schon den Gefallen thun müssen, ein klein Register von Schulschnitzern zu durchlaufen, um sich ihrer**

Kindheit zu erinnern. Ich nenne es ein klein Register, das Sie allenfalls von Ihrem jüngern Bruder, wenn sie selbst nicht Zeit haben, bis in das unendliche können vermehren lassen. Es scheinet aus diesen Ausdrücken, daß mein Gegner den kindischen Knabenjahren näher sey als den männlichen. Man siehet es aus dem Jauchzen, mit welchem er seine Schulschnitzer findet; aus dem Stolz, mit welchem er sie vorträgt, und aus der Petulanz, mit welcher er schreibt. Wie leicht wird es einem solchen Menschen, ein Exemplar zu bekommen, das auf allen Seiten Striche und Creutze die Menge hat. Denn was thun Knaben lieber, als daß sie die Bücher voll schmieren, nach dem alten Sprüchwort: **Kinder Hände beschmieren Bücher und Wände.** Doch was thut man nicht wenn man berühmt werden will, und sein Haus auf den Trümmern anderer bauen muß, weil man sich keinen eigenen Platz anschaffen kann? Mein Gegner kommt mir bey seinem Auftritt in die Welt wie die Romanhelden

den vor, die sich durch Hauen, Stechen und Niedermetzeln einen Namen machen. Er macht seinen streitbaren Anfang an dem seligen D. Luther, Herrn D. Jöcher, und mir. Der erste kann sich nicht verantworten, der andere hat vielleicht was bessers zu thun, die Reihe trift also mich, ihm einige sanfte warnende Schläge auf seine Finger zu geben, dafür, daß er meine Uebersetzung so muthwillig voll Creutze und Striche gemacht hat. Vielleicht wird nun Herr Leßing klüger und behutsamer, und seufzet als ein Mensch, dem die Augen aufgehen:

Ach wie verfolgt das Glück die Frommen,
Hier bin ich garstig weggekommen.

Es ist sein Glück, daß er zu seinen Critiken keinen Verleger hat finden können. Denn da er so schlechten Verstand und Wissenschaften in dem Auszuge (welchen er in Briefe an sich selbst verwandelt hat,) an den Tag leget, was vor Unsinn hätten seine ausführliche Schriften gegen den Herrn Dr. Jöcher und mich hervor gebracht! Doch er hat es seinen Briefen nach, noch nicht

verre-

verredet, ausführlicher den Herrn Dr. Jöcher zu seinem Moreri zu machen, um dessen Bayle zu seyn. Ich bin allein so glücklich, daß er der Entdeckung meiner andern hundert und sechs und achtzig Schulschnitzer, als einer kindischen Arbeit, überdrüßig geworden, und sie einem Knaben überlassen hat, seinen Freund damit bis ins unendliche oder bis in jene Ewigkeit zu amusiren. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit des Verses;

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturient montes, nascetur ridiculus mus:

indem Herr **Leßing** wirklich nur zwey Fehler entdecket hat, davon der eine von solcher Beschaffenheit ist, daß jeder billiger Mensch leicht muthmaßen kann, er sey durch außerordentliche Umstände entstanden. Ich glaube, er würde seiner Geschicklichkeit nach am besten sich zu einem Corrector in einer Druckerey schicken. Wie stark haben die ihre Unwissenheit verrathen, die, so bald sie die **Leßingische** Critik in ihren Zeitungen erblickten, mich verlohren gaben; ich bedaure sie

von

von Herzen, wie auch die, die sich ungemein darüber gefreuet haben.

Ich bin bey alle dem, was ich gegen diesen Schriftsteller zu klagen habe, nicht so ungerecht, daß ich ihm keine Verdienste lassen sollte. Er hat in seinen Schriften einige Fabeln auf eine recht angenehme Art erzehlet. Ich hoffe auch, er werde uns bald mit dem dritten Theil seiner Werke erfreuen, und es würde mir angenehm seyn, wenn er folgender Fabel darinnen eine Stelle gönnen würde.

Als Apollo bereits den mühseligen Lauf des Tages nun vollendet, und in Westen von seinem glänzenden Wägen absteigen wollte, trat ein Schriftsteller zu ihm, welcher ihm eine scharfe Censur über eine Uebersetzung des Horaz überreichte. Apollo lies darüber ein großes Mißfallen verspüren, und sagte zu den Umstehenden: daß der ein Thor wäre, der einem was verehren wollte, und sich nicht vorher erkündigte, wozu dieser Lust hätte. Darauf wandte er sich zu dem Kunstrichter und sagte: Mir, als dem Könige,

gebührt

gebührt das Beste, die Schale gehört dem Vieh. Du wirst dahero besser thun, wenn du das Böse, so du aus dem Buche gesammlet hast, in das öffentliche Cloac wirfst, das Gute aber, so du darinnen gefunden, mir zukommen lässest, das wollte ich nicht nur fleißig lesen, sondern dir auch dafür danken. Es antwortete ihm der Kunstrichter, daß er nur die Fehler angemerkt, das Gute aber übergangen habe. Apollo befahl darauf seinem Verwalter, dem Columella, den guten Schlucker auf den Kornboden zu führen, und ihm das Getraide anzuweisen, selbiges ohne Sieb mit seinen Händen zu reinigen. Solches muste der Kunstrichter thun, und brachte darauf einen ganzen Korb voll Unrath heraus. Als solcher besichtiget wurde, fand sich über die Helfte gutes Getraide darunter. Worauf der arme Kunstrichter, nach einigen Geisselhieben, angewiesen ward, nicht durch Untermengung des Guten ein blendendes Ansehen zu suchen, als hätte er viel Böses gefunden. Als er nun vollends den Unrath ausgelesen hatte, so ward ihm solcher

pro

pro studio et labore der Reinigung zuerkannt, nach dem römischen lege: stercus pro solatio. Doch ward ihm auch die Erinnerung gegeben, daß das Böse, so man in guten Schriften finde, keine Waare für kluge Leute sey. Es sey ein Zeitverderb, wenn man die Rosen in einer Schrift vorbey liesse, und nur nach den Dornen griffe. Man solle es bey anderer Leute Arbeit wie die Bienen machen, die auch aus schlechten Blumen Honig bereiteten; vernünftige Männer deckten die Fehler brauchbarer Schriften zu; Thoren aber breiteten sie aus: und die, welche sich beflissen, nur die Fehler aus anderer Schriften auszuklauben, gleichten den Roßkäfern, welche mit großer Lust im Koth herum kriechen. Es sey überhaupt ein Kennzeichen der Ignoranten, welche von Gott und der Natur die Gabe nicht haben, etwas selbst zu erdenken, daß sie sich damit einen Namen zu machen suchen, wenn sie andere durchhecheln. Herr Leßing kann diese Fabel ausführlicher in Ragguagli di Pernaso di Trajano Boccalini finden.

Doch es ist nunmehro Zeit, daß ich meinen langen Brief endige, und Sie ersuche, die Freyheit, die ich mir genommen habe, diese Beantwortung meines Gegners Ihnen zuzusenden, als ein Zeichen der Werthachtung Ihrer Person anzusehen. Fahren Sie fort, unparteyisch zu urtheilen, und wenn ich es verdient habe, auch mich zu tadeln. Ich verharre

Mein Herr,

Dero

Laublingen,
den 20sten Novembr.
1753.

ergebener Diener

Lange.

Acht=

Siebzehnter Brief.

oder,

Ein VADE MECUM für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen. Von Gotth. Ephr. Leßing.

Mein Herr Pastor,

Ich weis nicht, ob ich es nöthig habe, mich viel zu entschuldigen, daß ich mich mit meiner Gegenantwort ohne Umschweif an Sie selbst wende. Zwar sollte ich, nach Maaßgebung Ihrer Politik, einem dritten damit beschwerlich fallen; wenigstens demjenigen Unbekannten, dem es gefallen hat, meine Kritik über ihren verdeutschten Horaz in dem Hamburgischen Correspondenten bekannter zu machen. Allein ich bin nun einmal so; was ich den Leuten zu sagen habe, sage ich ihnen unter die Augen, und wann sie auch darüber bersten müßten. Diese Gewohnheit, hat man mich versichert, soll so unrecht nicht seyn; ich will sie daher auch jezt beybehalten.

Um Ihnen, mein Herr Pastor, gleich Anfangs ein vorläufiges Kompliment zu machen, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir von Herzen leid ist, Ihrer in dem zweyten Theile meiner Schriften erwähnt zu haben. Zu meiner Entschuldigung muß ich Ihnen sagen, was mich dazu bewog. Sie standen, und stehen noch, in dem Rufe eines großen Dichters, und zwar eines solchen, dem es am ersten unter uns gelungen sey, den öden Weg jenes alten Unsterblichen, des Horaz, zu finden, und ihn glücklich genug zu betreten. Da Sie also eine Uebersetzung Ihres Urbildes versprochen hatten, so vermuthete man mit Recht von Ihnen ein Muster, wie man den ganzen Geist dieses Odendichters in unsre Sprache einweben könne. Man hofte, Sie würden mit einer recht tiefen kritischen Kenntniß seiner Sprache, einen untrüglichen Geschmack, und eine glücklich kühne Stärke des deutschen Ausdrucks verbinden. Ihre Uebersetzung erschien; und ich sage es noch einmal, daß ich sie in der Versicherung, unüberschwengliche Schönheiten zu finden, in die

Hand

Hand genommen habe. Wie schändlich aber ward ich betrogen! Ich wußte vor Verdruß nicht, auf wen ich erzürnter seyn sollte, ob auf Sie, oder auf mich: auf Sie, daß Sie meine Erwartung so getäuscht hatten; oder auf mich, daß ich mir so viel von Ihnen versprochen hatte. Ich klagte in mehr als einem Briefe an meine Freunde darüber, und zum Unglücke behielt ich von einem, den ich ausdrücklich deswegen schrieb, die Abschrift. Diese fiel mir bey Herausgebung des zweyten Theils meiner Schriften wieder in die Hände, und nach einer kleinen Ueberlegung beschlos ich, Gebrauch davon zu machen. Noch bis jezt, dachte ich bey mir selbst, hat niemand das Publiknm für diese Mißgeburth gewarnet; man hat sie sogar angepriesen. Wer weis, in wie viel Händen angehender Leser des Horaz sie schon ist; wer weis, wie viele derselben sie schon betrogen hat? Soll Herr Lange glauben, daß er eine solche Quelle des Geschmacks mit seinem Kothe verunreinigen dürfe, ohne daß andre, welche so gut als er daraus schöpfen wollen, darüber mur-

ren? Will niemand mit der Sprache heraus? — — — Und kurz, mein Brief ward gedruckt. Bald darauf ward er in einem öffentlichen Blatte wieder abgedruckt; Sie bekommen ihn da zu lesen; Sie erzürnen sich; Sie wollen darauf antworten; Sie setzen sich und schreiben ein Paar Bogen voll; aber ein Paar Bogen, die so viel erbärmliches Zeug enthalten, daß ich mich wahrhaftig, von Grund des Herzens schäme, auf einen so elenden Gegner gestoßen zu seyn.

Daß Sie dieses sind, will ich Ihnen, mein Herr Pastor, in dem ersten Theile meines Briefes erweisen. Der zweyte Theil aber soll Ihnen darthun, daß Sie noch ausser Ihrer Unwissenheit, eine sehr nichtswürdige Art zu denken verrathen haben, und mit einem Worte, daß Sie ein Verläumder sind. Den ersten Theil will ich wieder in zwey kleine absondern: Anfangs will ich zeigen, daß Sie die von mir getadelten Stellen nicht gerettet haben, und daß sie nicht zu retten sind; zweytens werde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen mit einer Anzahl neuer Fehler

auf-

aufzuwarten. — — Verzeihen Sie mir, daß ich in einem Briefe so ordentlich seyn muß!

Ein Glas frisches Brunnenwasser, die Wallung Ihres kochenden Geblüts ein wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich seyn, ehe wir zur ersten Unterabtheilung schreiten. Noch eines, Herr Pastor! — — Nun lassen Sie uns anfangen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

Ich habe getadelt, daß *vertex* hier durch **Nacken** ist übersetzt worden. Es ist mit Fleiß geschehen, antworten Sie. So? Und also haben Sie mit Fleiß etwas abgeschmaktes gesagt? Doch lassen Sie uns Ihre Gründe betrachten. Erstlich entschuldigen Sie sich damit: **Dacier** habe auch gewußt, was *vertex* heisse, und habe es gleichwohl durch Stirne übersetzt. — Ist denn aber Stirn und Nacken einerley? **Dacier** verschönert einigermaßen das Bild; Sie aber verhunzen es. Oder glauben Sie im Ernst, daß

man mit dem Nacken in der Höhe an etwas anstoßen kann, ohne ihn vorher gebrochen zu haben? Dacier über dieses mußte Stirne setzen, und wissen Sie warum? Ja, wenn es nicht schiene, als ob Sie von dem Französischen eben so wenig verstünden, als von dem Lateinischen, so traute ich es Ihnen zu. Lernen Sie also, Herr Pastor, was Ihnen in Laublingen freylich niemand lehren kann; daß die französische Sprache kein eignes Wort hat, der Lateiner *vertex* oder unser **Scheitel** auszudrücken. Wenn sie es ja ausdrücken will, so muß sie sagen: sommet de la tête. Wie aber würde dieses geklungen haben, wenn es **Dacier** in einer nachdrücklichen Uebersetzung eines Dichters hätte brauchen wollen? Daß meine Anmerkung ihren Grund habe, können Sie schon daraus sehen, weil er nicht einmal in der wörtlichen Uebersetzung, die er bey abweichenden Stellen unter den Text zu setzen gewohnt ist, das sommet de la tête hat brauchen können, sondern bloß und allein sagen muß: de ma tête glorieuse je fraperai les astres. Sind Sie nun in gleichem Falle? Ist

Nacken

Nacken etwa kürzer, oder nachdrücklicher, oder edler als Scheitel? — — Lassen Sie uns Ihre zweyte Ursache ansehen. Ich habe, sagen Sie, mehr nach dem Verstande, als nach den Worten übersetzt, — — (in der Vorrede sagen Sie gleich das Gegentheil) — — und habe meinem Horaze auf das genauste nachfolgen wollen. Sie setzen sehr witzig hinzu: ich sollte mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen vorstellen, welches im Glase schnell aufwärts fährt, oben anstößt, und die Beine gerade herunter hangen läßt. Wen machen Sie denn damit lächerlich, Herr Pastor? Mich nicht. Wenn Horaz nicht sagen will: **Dann werde ich vor stolzer Freude auffahren, und mit erhabnem Scheitel an die Sterne stoßen;** was sagt er denn? Wir sprechen in gemeinem Leben: vor Freuden mit dem Kopfe wider die Decke springen. Veredeln Sie diesen Ausdruck, so werden Sie den Horazischen haben. Eine proverbialische Hyperbel haben alle Ausleger darinn erkannt, und Dacier selbst führt die Stelle des Theocritus.

Ες ὄρανον ἄμμιν ἀλευμαι

als eine ähnliche an. Hat sich dieser nun auch den Horaz als ein Glaßmännchen vorgestellt? Doch Sie finden ganz etwas anders in den streitigen Worten, und sehen hier den Dichter, wie er an dem Sternenhimmel schwebet und herab schauet — — O daß er doch auf Sie herab schauen, und sich wegen seiner Schönheiten mit Ihnen in ein Verständniß einlassen möchte! — — Ich soll mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen einbilden, und Sie, Herr Pastor, : : Sie machen ihn zu einem Diebe am Galgen, oder wenigstens zu einem armen Terminusbilde, welches mit dem Nacken ein Gebälke tragen muß. Ich sage mit Bedacht tragen, weil ich jezo gleich auf einen Verdacht komme, der nicht unwahrscheinlich ist. Huy, daß Sie denken *feriam* heiße: ich will tragen; weil Sie sich erinnern von feram einmal ein gleiches gehört zu haben? Wenn das nicht ist, so können Sie unmöglich anders als im hitzigen Fieber auf den Nacken gekommen seyn.

1. B.

1. B. Ode 2.

galeaeque leves

Sie sind ein poßierlicher Mann, mein Herr Gegner! Und also glauben Sie es noch nicht, daß levis, wenn die erste Sylbe lang ist, allezeit **glatt** oder **blank** heißt? Und also meinen Sie wirklich, daß es bloß auf meinen Befehl so heissen solle? Wahrhaftig Sie sind listig! Die Gebothe der Grammatik zu meinen Gebothen zu machen, damit Sie ihnen nicht folgen dürfen! Ein Streich, den ich bewundere! Doch, Scherz bey Seite; haben Sie denn niemals gehört, wie levis nach der Meinung großer Stylisten eigentlich solle geschrieben werden? Haben Sie nie gehört, daß alle Diphthonge lang sind? Ich vermuthe, daß in Laublingen ein Schulmeister seyn wird, welcher auch ein Wort Latein zu verstehen denkt. Erkundigen Sie sich bey diesem, wenn ich Ihnen rathen darf. Sollte er aber eben so unwissend seyn, als Sie; so will ich kommen und die Bauern aufhetzen, daß sie ihm Knall und Fall die Schippe geben. Ich weis auch schon, wen

 ich

ich Ihnen zum neuen Schulmeister vorschlagen will. Mich. Ihr Votum, Herr Pastor, habe ich schon. Nicht? Alsdann wollen wir wieder gute Freunde werden, und gemeinschaftlich Ihre Uebersetzung rechtschaffen durchackern. Vor der Hand aber können Sie, auf meine Gefahr, die leichten Helme immer in blanke verwandeln: Denn was Ihre Ausflucht anbelangt, von der weis ich nicht, wie ich bitter genug darüber spotten soll. — Horaz, sagen Sie, kehrt sich zuweilen nicht an das Sylbenmaaß, so wenig als an die Schönheit der Wortfügung. — — Kann man sich etwas seltsameres träumen lassen? Horaz muß Schnitzer machen, damit der Herr Pastor in Laublingen keine möge gemacht haben. Doch stille! es steht ein Beweis dabey. In der 19ten Ode des zweyten Buchs, soll Horaz noch einmal die erste Sylbe in levis lang gebraucht haben, ob es schon daselbst offenbar leicht heisse:

Disjecta non levi ruina.

— — Allein, wenn ich bitten darf, lassen Sie den Staub weg, den Sie uns in die Augen

streuen

streuen wollen. Schämen Sie sich nicht, eine fehlerhafte Lesart sich zu Nutze zu machen? Es ist wahr, wie Sie den Vers anführen, würde ich bey nahe nicht wissen, was ich antworten sollte. Zum guten Glücke aber kann ich unsern Lesern sagen, daß die besten Kunstrichter für *levi* hier leni lesen, und daß man ihnen nothwendig beyfallen muß. Ich berufe mich deswegen von Herr **Langen** dem Uebersetzer, auf Herr **Langen** den Dichter. Dieser soll mir sagen, ob nicht *non levis ruina* **ein nicht leichter Fall** für den Horaz ein sehr gemeiner Ausdruck seyn würde? Und ob das Beywort *non lenis* **ein nicht sanfter** ihm nicht weit anständiger sey? Sie setzen mir die besten Handschriften entgegen. Welche haben Sie denn gesehen, mein Herr Pastor? War keine von denen darunter, von welchen **Lambinus** ausdrücklich sagt, *leni* habent aliquot libri manuscripti? Und wissen Sie denn nicht, daß auch in den allerbesten die Verwechslung des n in u, und umgekehrt, nicht selten ist? Ueberlegen Sie dieses, vielleicht sagen Sie endlich auch hier: als ich

recht

recht genau zu sahe, so fand ich, daß ich Unrecht hatte.

— — — Ich hatte hier die Feder schon abgesetzt, als ich mich besann, daß ich zum Ueberflusse Ihnen auch Autoritäten entgegen setzen müsse. Bey einem Manne, wie Sie, pflegen diese immer am besten anzuschlagen. Hier haben Sie also einige, die mir nachzusehen die wenigste Mühe gekostet haben. **Lambinus** schreibt læves. **Mancinellus** erklärt dieses Wort durch splendentes; **Landinus** durch politae und setzt mit ausdrücklichen Worten hinzu: leve cum prima syllaba correpta sine pondere significat: sin autem prima syllaba producta profertur significat *politum*. Beruht dieser Unterschied nun noch bloß auf meinem Befehle? **Hermannus Figulus** umschreibt die streitige Stelle also: qui horrendo militum concurrentium fremitu et formidabili armorum strepitu ac *fulgore* delectatur. Lassen Sie uns noch sehen, wie es **Dacier** übersetzt; er, der so oft ihr Schild und Schutz seyn muß: qui n'aimés à voir que l'eclat de casques. In der Anmerkung leitet

leitet er levis von λειος her und erklärt es durch polies und luisantes. Habe ich nun noch nicht Recht? O zischt den Starrkopf aus!

1. B. Ode 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein. Ich habe diesen Ausdruck getadelt, und mein Tadel besteht noch. Mein ganzer Fehler ist, daß ich mich zu kurz ausgedruckt, und Sie, mein Herr **Lange**, für scharfsichtiger gehalten habe, als Sie sind. Sie bitten mich die Ruthe wegzulegen. Vielleicht, weil Sie zum voraus sehen, daß Sie sie hier am meisten verdienen würden. Ihre Antwort beruht auf vier Punkten; und bey allen vieren werde ich sie nöthig haben. Man wird es sehen.

1. Sie sagen, liquare heiße zerlassen und zerschmelzen; beydes aber sey nicht einerley. Beydes aber, sage ich, ist einerley, weil beydes in dem Hauptbegriffe flüßig **machen** liegt. Ein Fehler also! Der andere Fehler ist eine Boßheit, weil Sie wider alle Wahrscheinlichkeit meine Kritik so aufge-

aufgenommen haben, als ob ich verlangte, daß Sie vinum liquare durch den **Wein schmelzen** hätten geben sollen. Sie fragen mich, ob es in den Worten des Plinius alvum liquare auch **schmelzen** heiße? Ich aber thue die Gegenfrage: heißt es denn **zerlassen**? Die Hauptbedeutung ist **flüßig**, und folglich auch, **klar machen**; wie ich schon gesagt habe.

2. Nun wollen Sie, Herr Pastor, gar Scholiasten anführen, und zwar mit einem so frostigen Scherze, daß ich beynahe das kalte Fieber darüber bekommen hätte. Den ersten Scholiasten nennen Sie: **Acris**. Acris? Die Ruthe her! Die Ruthe her! Er heißt **Acron**, kleiner Knabe! Laß doch du die Scholiasten zufrieden. — — Den andern nennen sie, Herr Pastor, **Landin**. **Landin**? Da haben wirs! Merkts, ihr Quintaner, indem ich es dem Herrn **Lange** sage, daß man keinen Commentator aus dem 16ten Jahrhunderte einen Scholiasten nennen kann. Es wär eben so abgeschmackt, als wenn ich den **Joachim Lange** zu einem Kirchenvater machen wollte.

3. Ich

3. Ich weis es, Herr Pastor, daß bey liquefacere in dem Wörterbuche zerlassen steht. Es ist aber hier von liquare und nicht liquefacere die Rede. Doch, wenn Sie es auch bey jenem gefunden haben, so merken Sie sich, daß nur unverständige Anfänger ohne Unterscheid nach dem Wörterbuche übersetzen. Bey vertex hätten Sie dieses thun sollen, und nicht hier; hier wo es, wenn Sie anders deutsch reden wollten, durchaus nicht anging.

4. Gut; Sanadon soll Recht haben; vinum liquare soll den Wein filtriren, oder ihn durchsäugen heissen; ob gleich noch etwas mehr dazu gehört. Ich weis es, daß es dieses heißt, zwar nicht aus dem Sanadon, sondern aus dem Columella und Plinius, von welchem letztern Sie, mein Herr Lange, nichts mehr zu wissen scheinen, als was alvum liquare heißt. Eine Belesenheit, die einen Apotheckerjungen neidisch machen mag! — — Doch worauf ging denn nun meine Kritik? Darauf, daß kein Deutscher bey dem Worte **zerlassen** auf eine Art von Filtriren denken

denken wird, und daß ein jeder, dem ich sage, ich habe den Wein zerlassen, glauben muß, er sey vorher gefrohren gewesen. Haben Sie dieses auch gemeint, Herr Pastor? Beynahe wollte ich das juramentum credulitatis darauf ablegen! Denn was Sie verdächtig macht ist dieses, daß die Ode, in welcher die streitige Stelle vorkommt, augenscheinlich zur Winterszeit muß seyn gemacht worden. Diesen Umstand haben Sie in Gedanken gehabt, und vielleicht geglaubt, daß Italien an Lappland grenzt, wo wohl gar der Brandewein gefrühret. — — In der Geographie sind Sie ohnedem gut bewandert, wie wir unten sehen werden. — — Sie lassen also den Horaz der Leuconoe befehlen, ein Stück aus dem Fasse auszuhauen, und es an dem Feuer wieder flüßig zu machen. So habe ich mir Ihren Irrthum gleich Anfangs vorgestellt, und in der Eil wollte mir keine andre Stelle aus einem Alten, als aus dem Martial, beyfallen, die Sie ein wenig aus dem Traume brächte. Was sagen Sie nun? Kann ich

ich die Ruthe weglegen? Oder werden Sie nicht vielmehr mit Ihrem Dichter beten müssen:

— — — neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

Zwar, das möchte zu erhaben seyn; beten Sie also nur lieber Ihr eignes Verschen.

O wie verfolgt das Glück die Frommen!
Hier bin ich garstig weggekommen.

— — Bey Gelegenheit sagen Sie mir doch, auf welcher Seite Ihrer Horazischen Oden stehen diese Zeilen? Sie machen Ihnen Ehre!

2. B. Ode 1.

Gravesque principum amicitiae.

Was soll ich von Ihnen denken, Herr Pastor? Wenn ich Ihnen zeige, daß Sie der einzige weise Sterbliche sind, der hier unter *graves* etwas anders als schädlich verstehen will, was werden Sie alsdenn sagen? Lassen Sie uns von den französischen Uebersetzern anfangen; sie sind ohnedem, wie ich nunmehr wohl sehe, Ihr einziger Stecken und Stab gewesen. Ich habe aber

deren nicht mehr als zwey bey der Hand; den Dacier und den Batteux. Jener sagt vous nous decouvrés le secret des funestes ligues des Princes: dieser sagt fast mit eben diesen Worten: les ligues funestes des Grands. — — Betrachten Sie nunmehr alte und neue Commentatores. Acron sezt für graves, perniciosas aut insidas; Mancinellus, erklärt es durch noxias. Hermannus Figulus sezt zu dieser Stelle: puta societatem Crassi, Pompeji et Caesaris, qua orbis imperium occuparunt, afflixerunt atque perdiderunt. Chabotius fügt hinzu: amicitiae Principum istorum fictae et simulatae erant, ideo et ipsis inter se et pop. Roman. *perniciosae* fuerunt. Rodellius endlich in seiner für den Dauphin gemachten Umschreibung giebt es durch perniciosas procerum coitiones — — Sagen Sie mir, ist es nun noch bloß Lessingisch? Sie erweisen einem jungen Kritiker, wie Sie ihn zu nennen pflegen, allzuviel Ehre, die Erklärungen so verdienstvoller Männer nach ihm zu benennen. Lassen Sie sich noch von ihm sagen, daß Horaz hier ohne Zwei-

fel

fel auf einen Ausspruch des jüngern Cato zielet, nach welchem er behauptet: non ex inimicitiis Caesaris atque Pompeji, sed ex ipsorum et Crassi societate amica, omnia Reipubl. profecta esse mala — — Ich bin des Aufschlagens müde; wann Sie aber mehr Zeit dazu haben als ich, so fordre ich Sie hiermit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf Ihrer Seite ist. Ihre Entschuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweyte sondern das erste Triumvirat will verstanden wissen. Daß gravis eigentlich **schwer** heiße, brauche ich von Ihnen nicht zu lernen, und ich würde es sehr wohl zufrieden gewesen seyn, wenn Sie **schwer** gesetzt hätten. Allein Sie setzen **wichtig** und das ist abgeschmackt. Bey **schweren Bündnissen** hätte man wenigstens noch so viel denken können, daß sie der Republik schwer gefallen wären; bey ihrem Beyworte hingegen, läßt sich ganz und gar nichts denken. Ueberhaupt muß Ihnen das *gravis* ein sehr unbekanntes Wort gewesen seyn, weil Sie es an einem andern Orte

gleichfalls falsch übersetzen. Ich meine die zweyte Ode des ersten Buchs, wo Sie *graves Persae* durch harte Perser geben. Diese Uebersetzung ist ganz wider den Sprachgebrauch, nach welchem die Perser eher ein **weichliches**, als ein **hartes** Volk waren. In eben dieser Ode sagt Horaz *grave seculum Pyrrhae* welches Sie ein klein wenig besser durch **der Pyrrha betrübte Zeit** ausdrükken. Was erhellet aber aus angeführten Orten deutlicher als dieses, daß es dem Dichter etwas sehr gemeines sey, mit dem Worte *gravis* den Begrif, schädlich, schreklich, fürchterlich zu verbinden? Ohne Zweifel glauben Sie dem Dacier mehr als mir; hören Sie also was er sagt, und schämen Sie sich auch hier Ihres Starrkopfs: il appelle les Perses *graves*, c'est à dire terribles, redoutables, à cause du mal qu'ils avoient fait aux Romains, comme il à deja apellé le siecle de Pyrrha, *grave*, par la même raison. An einem andern Orte sagt eben dieser Ausleger, daß gravis so viel als horribilis wäre; ein Beywort welches Horaz den Medern, so wie jenes den Persern giebt.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.

Hier weis ich nicht, wo ich zuerst anfangen soll, Ihnen alle ihre Ungereimtheiten vorzuzählen. Sie wollen mir beweisen, daß trepidare an mehr als einer Stelle, zittern heiße, und verlangen von mir, ich solle Ihnen die Ausgabe des Cellarius angeben, in welcher eilen stehe. Sagen Sie mir, Herr Pastor, führen Sie sich hier nicht als einen tückischen Schulknaben auf? Als einen Schulknaben, daß Sie verlangen, Ihnen aus dem Cellarius mehr zu beweisen, als darinn stehen kann; als einen tückischen, daß Sie meine Worte verdrehen, als ob ich gesagt hätte, daß trepidare überall eilen heisse. Sehen Sie doch meinen Brief nach: wie habe ich geschrieben? Trepidare, sind meine Worte, kann hier nicht zittern heißen; es heißt nichts als eilen. Verstehen Sie denn nicht, was ich mit dem hier sagen will? Ein Quintaner weis es ja schon, wenn er dieses Wörtchen lateinisch durch h. l. ausgedrückt

findet, daß eine nicht allzugemeine Bedeutung damit angemerkt werde. Doch was predige ich Ihnen viel vor? Sie müssen mit der Nase darauf gestoßen seyn. Nun wohl! Erst will ich Ihnen zeigen, daß trepidare gar oft, auch bey andern Schriftstellern eilen heiße; und zum andern, daß es hier nichts anders heiße. Schlagen Sie also bey dem Virgil das neunte Buch der Aeneis nach; wie heißt der 114 Vers?

Ne trepidate meas, Teucri, defendere naves.

Was heißt es nun hier? Eilen. Haben Sie den Julius Cäsar gelesen? haben Sie nicht darinn gefunden, daß dieser trepidare und concursare mit einander verbindet? Was muß es da heißen? Eilen. Drey Zeugen sind unwidersprechlich. Schlagen Sie also noch in dem Livius nach, so werden Sie, wo ich nicht irre, in dem 23ten Buche finden: cum in sua quisque ministeria discursu trepidat. Trepidare kann also eilen heißen, und heißt auch nichts anders in der streitigen Stelle des Horaz. Alle Ausleger, so viel ich deren bey der Hand habe, sind auf meiner Seite.

Acron

Acron erklärt es durch festinavit: Landinus durch properavit. Chabotius setzt hinzu verbum est celeritatis: Lambinus fügt bey: usus est verbo ad significandum celerrimum aetatis nostrae cursum aptissimo. Noch einen kann ich anführen, den Jodocus Badius, welcher sich mit dem Scholiasten des Worts festinavit bedienet. Wollen Sie einen neuern Zeugen haben, so wird Ihnen vielleicht Dacier anstatt aller seyn können. Sie scheinen seine Uebersetzung nur immer da gebraucht zu haben, wo sie zweifelhaft ist. Hätten Sie doch auch hier nachgesehen, so würden Sie gefunden haben, daß er es vollkommen nach meinem Sinne giebt: un homme dont l'age s'est hatê d'accomplir le huitieme lustre — — Hier könnte ich abbrechen, und meine Critik wäre erwiesen genug, wenn ich nicht noch auf Ihre seltsame Entschuldigungen etwas antworten müßte. Ich hatte gesagt, es müsse deswegen hier eilen heißen, weil man in dem vierzigsten Jahre schwerlich schon zittere. Hierauf aber antworten Sie ganz eifrig: Was? ist das so etwas seltsames, daß ein Trin-

ker, wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40ten Jahre zittert? — — Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pastor, das ist nicht Ihr Ernst. Oben lachte ich schon über Sie, daß Sie, sich zu entschuldigen, den Horaz zu einem Dichter machen, welcher sich weder um das Silbenmaß, noch um die Wortfügung bekümmert. Was soll ich nun hier thun, hier, wo Sie ihm, sich zu retten, gar zu einem Trunkenbolde und Hurer machen, welcher in seinem vierzigsten Jahre die Sünden seiner Jugend büssen muß? Wann Sie von dem guten Manne so schlecht denken, so ist es kein Wunder, daß er Sie mit seinem Geiste verlassen hat. Daß dieses wirklich müsse geschehen sey, zeigen Sie gleich einige Zeilen darauf, indem Sie auf eine recht kindische Art fragen: Was denn das eilen hier sagen könne? Ob Horaz schneller vierzig Jahr alt geworden, als es von Rechts wegen hätte seyn sollen? Ob sein achtes Lustrum weniger Wochen gehabt, als das siebende? Wahrhafte Fragen eines Mannes, bey dem die gesunde Vernunft Abschied nehmen will! Sind

Sie,

Sie, Herr Pastor, in der That noch eben der, welcher in seinen Horazischen Oden so vielen leblosen Dingen Geist und Leben gegeben, so manchem nothwendigen Erfolge Vorsatz und Absicht zugeschrieben, so manchen Schein für das Wesen genommen, kurz alle poetische Farben so glücklich angebracht hat? Wie kann Sie jezt ein Ausdruck befremden, der wenn er auch uneigentlich ist, doch unmöglich gemeiner seyn kann? Das Jahr eilt zu Ende; die Zeit eilt herbey; sind Redensarten, die der gemeinste Mann im Munde führet. Aber wohin verfällt man nicht, wenn man sich, in den Tag hinein, ohne Ueberlegung vertheidigen will! Die Rechthaberey bringt Sie so gar so weit, daß Sie sich selbst an einem andern Orte eines Fehlers beschuldigen, um Ihren Fehler nur hier gegen mich zu retten. Was ich tadle muß recht seyn, und was ich lobe muß falsch seyn. Ich hatte nehmlich Ihre eigene Uebersetzung der Stelle:

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion

wider Sie angeführt, wo Sie das trepidare schlecht weg durch eilen übersetzt haben. Allein Sie wollen lieber das Zittern weggelassen haben, als mir Recht geben. Pronus trepidat, sagen Sie, heißt: **er eilt zitternd hinunter.** Ich habe das **Wort** pronus — — (Hier mag ich mich in Acht nehmen, daß ich vor Lachen nicht einen Kleks mache) — — **durch eilen ausgedrückt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild vollkommen nachzumahlen.** Und also haben Sie in der That pronus durch eilen ausgedrückt? Ich denke dieses heißt hier **zum Untergange**? Sagen Sie es nicht selbst?

> **Doch siehst du nicht mit was vor Brausen Orion**
> **Zum Untergang eilet**

Wahrhaftig Sie müssen jezt Ihre Augen nicht bey sich gehabt haben; oder Ihre Uebersetzung hat ein anderer gemacht. Sie wissen ja nicht einmal was die Worte heißen, und wollen das durch **eilen** gegeben haben, was doch wirklich durch **zum Untergange** gegeben ist. — — Ich will

nur

nur weiter gehen, weil es lächerlich seyn würde, über einen Gegner, der sich im Staube so herum winden muß, zu jauchzen.

2. B. Ode 5.

Nondum munia comparis
Aequare (valet.)

Dieses hatten Sie, mein Herr Pastor, durch: **sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen**, übersetzt. Ich tadelte daran, theils daß sie hier ganz an der unrechten Stelle allzu edle Worte gebraucht, theils daß Sie den Sinn verfehlt hätten. Auf das erste antworten Sie: Horaz brauche selbst edle Worte, welches auch **Dacier** erkannt habe. Allein verzeihen Sie mir, Horaz braucht nicht edle sondern **ehrbare** Worte, und wenn **Dacier** sich erkläret c'est un mot honête, so kann nur einer, welcher gar kein Französisch kann, wie Sie, hinzusetzen: **merks ein edel Wort!** Merks selber: honete heißt nicht edel sondern **ehrbar**. Ich habe Ihnen nicht verwehren wollen **ehrbare** Worte von Thieren

zu

zu brauchen; wohl aber edle. Jene haben schon Chabotius, und andre, in der Stelle des Horaz erkannt, ob dieser gleich hinzu setzt: non minus esse in his verbis translatis obscoenitatis, quam si res fuisset propriis enunciata, aut rigido pene, aut mutone &c. Diese aber finde ich nicht, weil Horaz ein viel zu guter Dichter war, als daß er nicht alle seine Ausdrücke nach der Metapher, in der er war, hätte abmessen sollen. Oder glauben Sie wirklich, daß munia und Huld, von gleichem Werthe sind? Ueberlegen Sie denn nicht, daß Huld ein Wort ist, welches von dem Höhern gegen den Niedrigen, ja gar von Gott gebraucht wird, das Unbegreifliche in seiner Liebe gegen den Menschen auszudrücken? Doch genug hiervon; lassen Sie uns meinen zweyten Tadel näher betrachten, welcher die Uebersetzung selbst angeht. Die ganze Strophe bey dem Horaz ist diese:

Nondum subacta ferre jugum valet
Cervice: nondum munia comparis
Aequare, nec tauri ruentis
In Venerem tolerare pondus.

Ich

Ich würde es ungefehr so ausdrücken: Noch taugt sie nicht mit gebändigtem Nacken das Joch zu tragen; noch taugt sie nicht die Dienste ihres Nebengespanns zu erwiedern, und die Last des zu ihrem Genusse sich auf sie stürzenden Stiers zu erhalten. Sie aber, der sie noch den Nachdruck des Sylbenmaßes voraus haben, lassen den Dichter sagen:

Sie kann noch nicht mit dem gebeugten Nacken
Das Joch ertragen, sie ist noch
Der Huld des Gatten nicht gewachsen,
Sie trägt noch nicht die Last des brünstigen
Stires.

Hier nun habe ich getadelt, und tadle noch, daß Sie bey dem zweyten Gliede, nondum munia comparis aequare valet, ohne Noth und zum Nachtheile ihres Originals von den Worten abgegangen sind. Ich sage zum Nachtheile, weil Horaz dadurch ein Schwätzer wird, und einerley zweymal sagt. Der Huld des Gatten nicht gewachsen seyn, und die Last des brünstigen Stiers nicht tragen können, sind hier Tavtologien, die

man

man kaum einem Ovid vergeben würde. Sie fallen aber völlig weg, so wie ich den Sinn des Dichters ausdrücke; ob Sie gleich ganz ohne Ueberlegung vorgeben, daß ich alsdann das zweyte Glied zu einer unnöthigen Wiederhohlung des ersten mache. Da, das Joch noch nicht tragen können, ohne Zweifel weniger ist, als die Dienste des Nebengespanns noch nicht erwiedern können; so steigen bey mir die Ideen, nach dem Geiste des Horaz, vollkommen schön. Muß man dieses noch einem Manne deutlich machen, der auf dem Lande in der Nachbarschaft solcher Gleichnisse lebt? Vergebens stellen Sie mir hier einige Ausleger entgegen, welche unter munia die Beywohnung verstehen. Diese Männer wollen weiter nichts sagen, als was es bey Anwendung der ganzen Metapher auf ein unreifes Mädchen heissen könne. Sie fangen schon bey *jugum* an, die Einkleidungen wegzunehmen, und kein ander *jugum* darunter zu verstehen, als das bey dem Plautus, wo Palinurus fragt: jamne ea fert jugum? und worauf Phädromus antwortet: pudica est

neque

neque dum cubitat cum viris. Wann Sie Ihnen, Herr Pastor, dort gefolgt sind, warum auch nicht hier? Warum haben Sie nicht gleich gesagt: **sie kann noch nicht besprungen werden?** Es würde zu Ihrem: **sie ist der Huld des Gatten noch nicht** gewachsen, vollkommen gepaßt haben. — — Doch ich will mich hier nicht länger aufhalten; ich will bloß noch ein Paar Zeugnisse für mich anführen, und Sie laufen lassen. **Erasmus** sagt: Metaphora ducta a juvenca, cui nondum suppetunt vires ut in ducendo a ratro pares operis vires sustineat. **Cruquius** setzt hinzu: quae nondum est jugalis, quae non aequo et pari labore concordiaque cum suo pari, id est, marito, jugum et munia molestiasque tractat familiares. **Lubinus** erklärt die streitige Stelle: nondum munia, *onera et labores*, una cum compare suo (*cum que jugo juncta incedit*) pari robore ferre et ex aequo praestare valet. Alle diese werden es auch gewußt haben, was man unter munia verstehen könne, wenn man es nach dem sensu nupto nehmen wolle; sie haben aber gesehen, daß man es hier nicht

verste-

verstehen müsse, und dieses, Herr Pastor, hätten Sie auch sehen sollen.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.

Auch hier wollen Sie noch streiten? Ihr den Hals den heißen Küssen entziehen soll, also nicht das Gegentheil von dem seyn, was Horaz sagen will? Ich bitte Sie, betrachten Sie doch die Stelle mit kaltem Blute, wann sie es fähig sind, noch einmal.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat
Quae poscente magis gaudeat eripi &c.

Finden Sie, der Sie sonst ein Mann von Geschmack sind, denn nicht, daß Horaz hier durch das aut einen kleinen Gegensatz macht? Jetzt, will er sagen, dreht sie den Hals schmachtend den heißen Küssen entgegen; jetzt versagt sie das mit verstellter Grausamkeit, was sie sich doch nur allzugern rauben läßt. — — Doch Sie wollen keine Gründe annehmen; Sie wollen

wollen alles nur durch Zeugnisse berühmter Ausleger beygelegt wissen. Auch mit diesen könnte ich Sie überschütten, wenn mich die Mühe des Abschreibens nicht verdrösse. Ich muß Ihnen aber sagen, daß sie alle auf meiner Seite sind, nur die zwey nicht, welche Sie anführen. Und wer sind die? Den einen nennen Sie Acrisius und den andern **Porphyr**. Was ist das für ein Mann, Acrisius? — — Endlich werde ich Erbarmung mit Ihnen haben müssen, Herr Pastor. Sie wollen abermals **Acron** sagen. Ich hätte Ihr obiges **Acris** gerne für einen Druckfehler gehalten, wann mir nicht diese noch falschere Wiederholung so gelinde zu seyn verwehrte. Wissen Sie denn aber, mein lieber Herr Gegner, warum die beyden Scholiasten **Acron** und **Porphyr** auf Ihrer, und nicht auf meiner Seite sind? Deßwegen, weil sie, wie es aus der Anmerkung des erstern offenbar erhellt, eine andre Lesart gehabt, und anstatt detorquet ad oscula, detorquet ab osculis gefunden haben. Haben Sie denn auch diese Lesart? Sie haben sie nicht, und

sind ihr auch nicht gefolgt, weil Sie es sonst in Ihrer Antwort würden erinnert haben. Die Anmerkung, die Dacier zu dieser Stelle macht, ist sehr gründlich; und nur Ihnen scheinet sie nicht hinlänglich. Aber warum denn nicht? Etwa weil sie Ihnen widerspricht? Oder haben Sie sie nicht verstanden? Das kann seyn, ich will also ein Werk der Barmherzigkeit thun und sie Ihnen übersetzen, weil sie ohnedem die beste Rechtfertigung meiner Kritik seyn wird. „Es läßt sich, „sagt er, nichts galanters und nichts besser aus„gedrücktes, als diese vier Verse, erdenken. Den „ersten aber hat man nicht wohl verstanden, weil „die Ausleger geglaubt, Horaz wolle sagen, daß „Licinia ihren Mund den Küssen des Mäcenas „entziehen wolle; allein sie haben nicht überlegt, „daß er, wenn dieses wäre, nothwendig hätte „sagen müssen detorquet ab osculo und nicht ad „osculum. Horaz sagt also, daß Mäcen von „Liebe gleich stark entflammt sey, Licinia möge „nun mit ihrem Munde seinen Küssen begegnen „wollen, oder auch auf eine nicht abschreckende

„Art

„Art seiner Liebe widerstehen. Detorquet cervi-„cem ad oscula sagt man von einem Mägdchen, „das, indem es thut als ob es den Küssen aus-„weichen wolle, seinen Hals so zu wenden weis, „daß ihr Mund mit dem Munde ihres Geliebten „zusammen kömmt. Man wird gestehen, daß „diese Erklärung gegenwärtiger Stelle eine ganz „andre Wendung giebt.“ — — Ich bin hier mit dem Dacier vollkommen zufrieden, nur daß er mir ein wenig zu stolz thut, gleich als ob dieser Einfall bloß aus seinem Gehirne gekommen sey, da ihn doch alle gehabt haben, und nothwendig haben müssen, welche ab osculis lesen. So gar der Paraphrast **Lubinus** sagt: dum roseam suam cervicem ad oscula tua, *ut tibi gratificetur*, *inclinat* et detorquet.

3. B. Ode 21.

Nun komm ich auf einen Punkt, der Ihnen, Herr Pastor, Gelegenheit gegeben hat, eine wahrhafte Bettelgelehrsamkeit zu verrathen. Ich habe in dieser Ode getadelt, daß Sie prisci Catonis durch Priscus Cato übersetzt haben. Ich habe

dazu gesetzt, daß man sich diese Ungereimtheit kaum einbilden könne, und endlich die Frage beygefügt, welcher von den Catonen Priscus geheissen habe? Erstlich also muß ich Ihnen zeigen, daß Sie, Ihrer Rechtfertigung ungeachtet, dennoch falsch übersetzt haben; und hernach muß ich selbst meine eigene Frage rechtfertigen. Doch ich will das letztere zuerst thun, weil ich alsdann etwas kürzer seyn kann. Welcher von den Catonen hat Priscus geheißen? Wider diese Frage führen Sie mit, grundgelehrter Herr Pastor, das Zeugniß des **Dacier**, und des **Mancinelli** an, welche beyde sagen, daß der ältere Cato Priscus geheißen habe. Ey! **Dacier** und **Mancinelli**! **Mancinelli** und **Dacier**! Sind das die Leute, mit welchen man etwas Streitiges aus den Alterthümern beweiset? Keine bessern wissen Sie nicht? Wahrhafte Bettelgelehrsamkeit, um es noch einmal zu wiederhohlen! Wann ich nun behauptete, **Dacier** habe den **Mancinelli** ausgeschrieben, und **Mancinelli** rede ohne Beweis; was würden Sie wohl thun? Sie würden diese

ihre

ihre Fontes noch einmal zu Rathe ziehen; Sie würden sehen, ob sie keine andre Fontes anführen. Allein sie führen keine an; was nun zu thun? Das weis Gott! Doch, Herr Pastor, ich will Sie in diese Verlegenheit nicht setzen. Was hätte ich davon, mit etwas zurückzuhalten, welches im geringsten nicht wider mich ist. Lernen Sie also von mir, was ich weder von dem Mancinelli noch dem Dacier habe lernen dürfen, daß diese Ihre beyden Helden ohne Zweifel auf eine Stelle des Plutarchs in dem Leben des ältern Cato zielen. Εκαλειτο δε, heißt es auf meiner 336 Seite der Wechelschen Ausgabe, τῳ τριτῳ των ὀνοματων προτερον ὁ Κατων ἀλλα Πρισκος, ὑστερον δε του Κατωνα της δυναμεως ἐπωνυμον ἐσχε. Ρωμαιοι γαρ τον ἐμπειρον Κατωνα ὀνομαζουσιν. Wann es Ihnen, mein lieber Herr Pastor, mit dem Griechischen etwa so gehet, wie mit den algebraischen Aufgaben, die zu verstehen, nach der 4ten Seite Ihres Schreibens, es sehr viel kosten soll, so schlagen Sie die Uebersetzung des Herrn Kinds, die 520te Seite des 3ten Theiles auf, wo Sie folgendes finden

werden: „im Anfange hieß sein dritter Name „Priscus, und nicht Cato, welchen man ihm „wegen seiner Klugheit beylegte, weil die Römer „einen klugen und erfahrnen Mann Cato hies„sen." — — Ey, mein Herr Lange! Mache ich Ihnen hier nicht eine entsetzliche Freude! Ich gebe Ihnen den Dolch selbst in die Hand, womit Sie mich ermorden sollen. Nicht? Ehe Sie aber zustoßen, bitte ich, so sehen Sie die griechische Stelle noch einmal an. Liegen folgende Sätze nicht deutlich darinn? Der ältere Cato hat niemals mehr als drey Namen gehabt; er hieß **Priscus** bis er anfing **Cato** zu heißen: so bald er **Cato** hieß, verlohr er den Namen **Priscus**; und nie hat er zusammen **Priscus Cato** geheißen, welches vier Namen ausmachen würde, die er nach dem Zeugnisse Plutarchs nie geführt hat. Wann ich also gefragt habe: welcher von den Catonen Priscus genennet worden; so hat nur Herr Pastor Lange, der seinen Gegner für so unwissend hält, als er selbst ist, glauben können, als ob ich so viel fragen wolle, welcher von den Cato-

nen,

nen, ehe er Cato geheißen, den Namen **Priscus** geführt habe? Was würde dieses zu der Stelle des Horaz helfen, wo nicht von einem Manne geredet wird, der zu verschiednen Zeiten, erst Priscus, und hernach Cato geheißen, sondern von einem, welcher beyde Namen zugleich, wie Herr Lange will, geführet haben soll? Meine Frage scheinet durch die Auslassung eines einzigen Worts ein wenig unbestimmt geworden zu seyn. Ich hätte nehmlich, um auch den Verdrehungen keine Blöße zu geben, mich so ausdrücken sollen: Welcher von den Catonen hat denn **Priscus Cato** geheißen? Auf diese Frage nun ist unmöglich anders zu antworten als: **keiner. Mancinelli** und **Dacier** selbst unterscheiden die Zeiten, und sagen nicht, daß er **Priscus Cato** zugleich geheißen habe. Sie begehen folglich einen Schnitzer, wann Sie nach Ihrer Art recht witzig seyn wollen, und im Tone der alten Weiber sagen: es war einmal ein Mann, der hieß **Priscus**, und bekam den Zunamen **Cato**. Nein, mein altes Mütterchen, das ist falsch; so muß es heißen: es war einmal

ein Mann, dessen Zuname Priscus durch einen andern Zunamen, Cato, verdrungen ward. — — Doch lassen Sie uns weiter gehen. — — Da es also historisch unrichtig ist, daß jemals ein Priscus Cato in der Welt gewesen ist, so könnte es, wird man mir einwenden, gleichwohl dem Dichter erlaubt seyn, diese zwey Namen zusammen zubringen. Gut! und das ist der zweyte Punkt, auf den ich antworten muß; ich muß nehmlich zeigen, daß Horaz hier gar nicht Willens gewesen ist, eine Probe seiner Kenntniß der Catonischen Familiengeschichte zu geben, und daß ein Herr Lange, der dieses glaubt, ihn gelehrter macht, als er seyn will. Dieses zu thun will ich, um mir bey Ihnen ein Ansehen zu machen, alte und neue Ausleger anführen, und zugleich die Gründe untersuchen, welche Sie etwa mögen bewogen haben, so wie ich zu denken. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich unter mehr als dreißig beträchtlichen Ausgaben keine einzige finde, die das priscus mit einem großen P schreibet, welches doch nothwendig seyn müßte, wenn ihre Besorger es

für einen Zunahmen angesehen hätten. Nennen Sie mir doch, Wunders halber, diejenige, die in diesem Punkte so etwas besonders hat. Ihr eigner Text, welchem es sonst an dem Besondern, wenigstens in Ansehung der Fehler, nicht mangelt, hat die gemeine Schreibart beybehalten; so daß ich schon entschuldiget genug wäre, wann ich sagte, ich habe Sie beurtheilt, so wie ich Sie gefunden. Denn weswegen läßt ein Uebersetzer sonst sein Original an die Seite drucken, wenn er es nicht deswegen thut, damit man sehen soll, was für einer Lesart, was für einer Interpunction er gefolgt sey? Geschieht es nur darum, damit das Buch einige Bogen stärker werde? Umsonst sagen Sie: es sey mit Fleis geschehen, und die Ursache gehöre nicht hieher. Sie gehört hierher, Herr Pastor, und nicht sie, sondern Ihr unzeitiges Siegsgeschrey hätten Sie weglassen sollen — — Lassen Sie sich nun weiter lehren, daß alle Ausleger bey dieser Stelle sich in zwey Classen abtheilen. Die einen verstehen den ältern Cato, den Sittenrichter, darunter; die

andern den jüngern, welchen sein Tod berühmter als alles andre gemacht hat. Jene, worunter **Acron, Badius, Glareanus, Lubinus** und wie sie alle heißen, gehören, erklären das prisci durch antiquioris oder veteris, und lassen sich es nicht in den Sinn kommen, das Vorgeben des Plutarchs hierher zu ziehen, ob es ihnen gleich, ohne Zweifel, so wenig unbekannt gewesen ist, als mir. Diese, welche sich besonders darauf berufen, daß man den **Sittenrichter** wohl wegen der aller außerordentlichsten Mäßigung gelobt, nirgends aber wegen des übermäßigen Trunks getadelt finde; da man hingegen von seinem Enkel an mehr als einem Orte lese, daß er ganze Nächte bey dem Weine gesessen, und ganze Tage bey dem Bretspiele zugebracht habe: diese, sage ich, **Lambinus, Chabotius** ꝛc. verstehen unter *priscus* einen solchen, welcher seinen Sitten nach aus der alten Welt ist, und nehmen es für severus an. Einer von ihnen, **Landinus**, scheinet so gar eine andre Lesart gehabt und an statt prisci prisca, welches alsdenn mit virtus zu verbinden

binden wäre, gefunden zu haben. Er setzt hinzu: *prisca virtus*, quae talis fuit qualis olim in priscis hominibus esse consuevit. Ich gestehe, daß mir diese Abweichung ungemein gefallen würde, wann sie nicht offenbar wider das Sylbenmaaß wäre. — — Doch was suche ich Ihre Widerlegung so weit? Ihre zwey Wehrmänner, Mancinellus und Dacier sind Ihnen ja selbst zuwider; und wenn es nicht jedem Leser in die Augen fällt, so kömmt es nur daher, weil Sie Ihre Zeugnisse minder vollständig angeführet haben. Ich will diesen kleinen Betrug entdecken. Bey dem Dacier hätten Sie nicht bloß einen Theil der Anmerkung, sondern auch die Uebersetzung selbst, beyfügen sollen. Doch das war Ihnen ungelegen, weil diese ausdrücklich für mich ist. Wann Dacier fest geglaubt hat, daß priscus den erstern Zunamen des Cato bedeute, so sagen Sie mir doch, warum giebt er es gleichwohl durch la vertu du *vieux* Caton? Scheint er dadurch nicht erkannt zu haben, daß seine Anmerkung, so gelehrt sie auch sey, dennoch nicht hierher gehöre? Was vollends

den

den Mancinelli anbelangt, so hätten Sie nur noch einen Perioden mehr hinzusetzen dürfen, um sich lächerlich zu machen. Sagt er denn nicht ausdrücklich: poeta abusus est nomine, man muß den jüngern Cato und nicht den Sittenrichter verstehen? Oder meinen Sie etwa, daß der Widerpart des Cäsars auch Priscus einmal geheißen habe. Wenn Sie dem Mancinelli ein Factum glauben, warum auch nicht das andere? — — Doch ich will mich nicht länger bey Zeugnissen der Ausleger aufhalten, sondern will nur noch durch den Parallelismum, die wahre Bedeutung des priscus unwidersprechlich bestimmen. Ich finde zwey Stellen bey dem Horaz, von welchen ich mich wundre, daß sie kein einziger von den Auslegern, die ich habe zu Rathe ziehen können, angeführet hat. Sie entscheiden alles. Die erste stehet in dem neunzehnten Briefe des ersten Buchs. Horaz versichert gleich Anfangs den Mäcenas, daß keine Gedichte lange leben könnten, welche von Wassertrinkern geschrieben würden; er macht diese Wahrheit zu einem Ausspruche des Cratinus und sagt: Prisco

Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino.

Prisco Cratino. Ey, Herr Pastor; Sie sehen, es ist hier auch vom Weintrinken, wie in unsrer streitigen Stelle die Rede; sollte wohl **Cratinus** auch einmal mit dem Zunahmen **Priscus** geheissen haben? Schlagen Sie doch geschwind den Dacier oder Mancinelli nach! — — Die andre Stelle werden Sie in dem zweyten Briefe des zweyten Buchs finden, wo Horaz unter andern sagt, daß ein Dichter, die alten nachdrücklichen Worte, um stark zu reden, wieder vorsuchen müsse:

Obscurata diu populo bonus eruet atque
Proferet in lucem speciosa vocabula rerum
Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis.

Hier haben Sie nun gar priscis Catonibus. Wenn in der Ode prisci der Zunahme gewesen ist, warum soll er es auch nicht hier seyn? Ohne Zweifel haben alle **Catone**, nicht der Sittenrichter allein, **Priscus** geheißen. Nicht Herr Pastor? Den Dacier nachgesehen! hurtig! — — Als den letzten

ten Keil, will ich noch das Zeugniß eines noch lebenden Gelehrten anführen.

nostrum melioris utroque.

Es ist dieses der Herr Professor **Gesner**, welcher in der Vorrede zu seinen scriptoribus rei rusticae das *priscus* ausdrücklich zu nichts als einem Horazischen Epitheto macht, ob ihm schon die Stelle des Plutarchs bekannt war, und ob er schon in andern alten Schriften gefunden hatte, daß man dieses Priscus mit unter die Namen des Cato setze. Er redet nehmlich von dem Buche dieses alten Römers über den Ackerbau, und nennt es, so wie wir es jezt aufzuweisen haben, congeriem parum digestam *oraculorum* quae Plinius vocat veri et *Prisci* Catonis, und setzt hinzu: Horatianum illud epitheton tribuunt illi etiam inter nomina libri antiqui. Dieses aber ohne Zweifel auf keine andre Art, als ihn dadurch von dem jüngern Cato, durch das Beywort des Aeltern, zu unterscheiden. — — Was meinen Sie nun? Haben Sie noch richtig übersetzt? Müssen Sie nun nicht gestehen, daß ich mit Grund getadelt habe?

habe? Werden Sie noch glauben, daß ich von Ihnen etwas lernen kann? Wenn Sie der Mann wären, so würde ich weiter gehen; ich würde Ihnen über die Stelle des Plutarchs selbst, ob sie mir gleich, wie Sie oben gesehen haben, nicht widerspricht, einige Zweifel machen; Zweifel, die mir nicht erst seit gestern und heute beygefallen sind. Doch, wahrhaftig ich will sie hersetzen. Wann ich schon von Ihnen keine Erleuterung zu erwarten habe; so sind doch die Leute eben so rar nicht, welche mehr als ich und Sie kennen. Vielleicht lieset uns einer von diesen, und nimmt des Geschichtschreibers Parthey gegen mich, welches mir sehr angenehm seyn wird. Sie aber, Herr Pastor, überhüpfen Sie nur

Eine kleine Ausschweifung über obige Stelle des Plutarchs.

Der Griechische Schriftsteller meldet uns in dem angeführten Zeugnisse dreyerley. **Erstlich** daß **Marcus Porcius** der erste aus seiner Familie gewesen sey, welcher den Zunahmen **Cato**

ge-

geführt; **Zweytens**, daß er diesen Zunahmen wegen seiner Klugheit bekommen; **Drittens**, daß er vorher den Zunamen **Priscus** geführet habe. — — Nun will ich meine Anmerkungen nach Punkten ordnen.

I. So viel ist gewiß, daß Plutarch der genaueste Geschichtschreiber nicht ist. Seine Fehler, zum Exempel, in der Zeitrechnung sind sehr häufig. Alsdann aber kann man ihm am allerwenigsten trauen, wenn er Umstände anführt, welche eine genauere Kenntniß der Lateinischen Sprache erfordern. Diese, wie bekannt ist, hat er nicht besessen. Er sagt in dem Leben des ältern **Cato** von sich selbst, daß er die Reden des Sittenrichters nicht beurtheilen könne, und die Art, wie er die lateinische Sprache erlernt zu haben vorgiebt, ist bekannt: aus griechischen Büchern nehmlich, welche von der römischen Historie geschrieben. Grundes also genug, ihn allezeit für verdächtig zu halten, so oft er sich in die römische Philologie wagt, die er wenigstens

stens aus keinem griechischen Geschichtschreiber hat lernen können.

II. Daß unser Sittenrichter der erste aus der Porciusischen Familie gewesen sey, welcher **Cato** geheißen habe, muß ich dem Plutarch deswegen glauben, weil man auch andre Zeugnisse dafür hat. Eines zwar von den vornehmsten, wo nicht gar das einzige, ich meine das Zeugniß des **Plinius**, (B. 7. Kap. 27.) ist sehr zweydeutig. Er sagt Cato primus Porciae gentis. Kann dieses nicht eben sowohl heißen: Cato, welcher der erste war, der den Namen Porcius führte; als es nach der gemeinen Auslegung heißen soll: derjenige aus dem Porciusischen Geschlechte, welcher den Namen Cato bekam? Doch es mag das letzte heißen, so kann ich doch wenigstens

III. die Plutarchische Ableitung mit Grunde verdächtig machen. Er sagt Ρωμαιοι τον ἐμπειρον Κατωνα ὀνομαζουσιν. Dieses ist offenbar falsch, und er hätte anstatt Κατωνα, nothwendig Κατον schreiben sollen; weil das Adjectivum der Latei-

ner nicht cato sondern catus heißt. Sein lateinischer Uebersetzer **Hermannus Cruserus** scheint diesen Fehler gemerkt zu haben, und giebt deswegen die angeführten Worte: romani experientem Catum vocant. Doch, wird man sagen, ungeachtet dieses Fehlers, kann die Ableitung dennoch richtig seyn; das Adjectivum mag catus heißen; vielleicht aber ist es in cato verwandelt worden, wann es die Römer als einen Zunamen gebraucht haben — — Allein auch dieses **vielleicht** ist ungegründet. Man sieht es an dem Beyspiele des **Aelius Sextus**, welcher eben diesen Zunamen bekam; und gleichwohl nicht **Cato** sondern **Catus** genennet ward. Ein Vers, welchen Cicero in dem ersten Buche seiner Tusculanischen Streitunterredungen anführt, und der ohne Zweifel von dem Ennius ist, soll es beweisen:

Egregie cordatus homo Catus Aeliu' Sextus.

Das Catus kann hier nicht als ein bloßes Beywort anzusehen seyn, weil cordatus das Beywort ist, und die lateinischen Dichter von Häu-

fung

fung der Beywörter nichts halten. Es muß also ein Zuname seyn, und wann es dieser ist, so sage man mir, warum ist er auch nicht hier in Cato verwandelt worden, oder warum hat nur bey dem **Porcius** das catus diese Veränderung erlitten? Wollte man sagen, jenes sey des Verses wegen geschehen, so würde man wenig sagen; oder vielmehr man würde gar nichts sagen, weil ich noch ein weit stärkeres Zeugniß für mich aufbringen kann. Das Zeugniß nehmlich des **Plinius**, welcher (7 B. Kap. 31) mit ausdrücklichen Worten sagt: praestitere ceteros mortales sapientia, ob id Cati, Corculi apud Romanos cognonimati. Warum sagt er, welcher den alten **Cato** bey aller Gelegenheit lobt, Cati und nicht Catones, wenn er geglaubt hätte, daß die letzte Benennung eben diese Abstammung habe?

IV. Ich will noch weiter gehen, und es auch durch einen historischen Umstand höchst wahrscheinlich machen, daß er den Zunamen **Cato**, nicht seines Verstandes und seiner Weisheit

wegen, bekommen habe. Ich berufe mich deswegen auf das, was Cicero de senectute anführt; er berichtet uns nehmlich, daß Cato erst in seinem Alter den Zunamen Sapientis, des Weisen, erhalten habe. Nun sage man mir, wenn man hieran nicht zweifeln kann, ist es wohl wahrscheinlich, daß man ihm aus einer Ursache zwey Zunamen solle gegeben haben? daß man ihn schon in seiner Jugend **den Klugen** genennt, erst aber in seinem Alter für würdig erkannt habe, den Zunamen **der Weise** zu führen? Denn dieses ist aufs höchste der Unterscheid, welchen man zwischen catus und sapiens machen kann. Wenn mir jemand diesen Zweifel heben könnte, so wollte ich glauben, daß auch die andern zu heben wären. Die Ausflucht wenigstens, catus für acutus anzunehmen, so wie es Varro bey dem Aelius Sextus haben will, und zu sagen, unser Porcius sey in seiner Jugend acutus, das ist **verschmitzt**, und in seinem Alter erst **weise** genennt worden, wird sich hierher nicht schicken, weil

weil das **Verschmitzte** ganz wider den Charakter des alten Sittenrichters ist, der in seinem ganzen Leben immer den geraden Weg nahm, und mit der falschen Klugheit gerne nichts zu thun hatte.

V. Weil nun Plutarch in den obigen Stükken höchst verdächtig ist, so glaube ich nunmehr das Recht zu haben, über das **Priscus** selbst eine Anmerkung zu machen. Da der ältere **Cato** von verschiednen Schriftstellern mehr als einmal Priscus genennt wird, theils um dadurch die Strenge seiner Sitten anzuzeigen, welche völlig nach dem Muster der alten Zeiten gewesen waren, theils ihn von dem jüngern **Cato** zu unterscheiden: da vielleicht dieses Beywort auch in den gemeinen Reden, ihn zu bezeichnen, üblich war, so wie etwa in den ganz neuern Zeiten, einer von den allertapfersten Feldherren beynahe von einem ganzen Lande **der Alte**, mit Zusetzung seines Landes, genennt ward; da, sage ich, diese Verwechselung eines Beyworts in einen Zunamen ungemein leicht ist:

so urtheile man einmal, ob sie nicht ein Mann, welcher die lateinische Sprache nur halb inne hatte, ein **Plutarch**, gar wohl könne gemacht haben? Ich glaube, meine Vermuthung wird noch ein ausserordentliches Gewichte mehr bekommen, wann ich zeige, daß ein Römer selbst, und sonst einer von den genauesten Geschichtschreibern, einen gleichen Fehler begangen habe. Ich sage also, daß so gar **Livius** das Wort priscus als einen Namen angenommen hat, wo es doch nichts als ein Unterscheidungswort ist; bey dem ersten **Tarquinius** nehmlich, welcher blos deswegen Priscus genennet ward, um ihm mit dem **Superbo** gleiches Namens nicht zu verwechseln. Festus bezeuget dieses mit ausdrücklichen Worten, wenn er unter Priscus sagt: Priscus Tarquinius est dictus, quia prius fuit quam superbus Tarquinius. Man schließe nunmehr von dem Livius auf den Plutarch. Wäre es unmöglich, daß ein Grieche da angestoßen hätte, wo ein Römer selbst anstößt?

Hier,

Hier, mein Herr Pastor, können Sie wieder anfangen zu lesen. Haben Sie aber ja nichts überhüpft, so sollte es mir leid thun, wann durch diese Ausschweifung etwa Ihre Vermuthung lächerlich würde, daß ich deswegen von dem Namen Priscus nichts gewußt habe, weil Bayle seiner nicht gedenket. Wer weis zwar, was ich für eine Ausgabe dieses Wörterbuchs besitze. Wo es nur nicht gar eine ist, die ein prophetischer Geist mit den Schnitzern des Laublingschen Pastors vermehrt hat. — — Doch lassen Sie uns weiter rücken.

3. B. Ode 27.

Uxor invicti Jovis esse nescis.

O Herr Pastor, lehren Sie mich es doch nicht, daß diese Stelle eines doppelten Sinnes fähig ist. Als Sie vor neun Jahren den Horaz auf deutsch zu mishandeln anfingen, wußte ich es schon, daß es heißen könne: **Du weißt es nicht, daß du die Gattinn des Jupiters bist, und: du weißt dich nicht als die Gattinn des Jupiters aufzuführen.** Wenn ich nöthig hätte

mit übeln Wendungen meine Kritik zu rechtfertigen, so dürfte ich nur sagen, daß Ihre Uebersetzung von diesem doppelten Sinne keinen, sondern einen dritten ausdrücke.

Du weists nicht, und bist des großen Jupiters Gattinn

Kann dieses nicht ohne viele Verdrehung heißen: **Ob du schon des Jupiters Gattinn bist, so weißt du dennoch dieses oder jenes nicht.** Doch ich brauche diese Ausflucht nicht; und meinetwegen mögen Sie den ersten Sinn haben ausdrücken wollen. Sie haben doch noch Schulknabenmäßig übersetzt. Denn was thut ein Schulknabe bey solchen Gelegenheiten? Er nimmt den ersten den besten Sinn, ohne sich viel zu bekümmern, welchen er eigentlich nehmen sollte. Er ist zufrieden, es sey nun auf die eine, oder auf die andere Weise, den Wortverstand ausgedrückt zu haben. Dieses nun haben Sie auch gethan, atqui, ergo. Umsonst sagen Sie mit dem Dacier, Ihr Sinn sey dem Zusammenhange gemäßer. Ich sage: nein, und jederman wird es mit mir sagen,

sagen, der das, was darauf folgt, überlegen will. Durch was hat Horaz das zweydeutige

Uxor invicti Jovis esse nescis

gewisser bestimmen können, als durch das gleich darauf folgende?

Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce Fortunam.

Was ist deutlicher, als daß Horaz sagen will: glaubst du, daß Seufzer und Thränen einer Gattinn des Jupiters anstehen? Lerne dich doch in dein Glück finden! Lerne doch zu seyn, was du bist! — — Ich will noch einen Beweis anführen, den sich ein Herr Lange freylich nicht vermuthen wird, der aber nicht weniger schließend ist. Es ist unwidersprechlich, daß Horaz in dieser Ode das Idyllion des Moschus, Europa, in mehr als einer Stelle vor Augen gehabt hat. Es ist also auch höchst wahrscheinlich, daß Horaz die Europa in den Umständen angenommen habe, in welchen sie Moschus vorstellt. Nun weis sie es bey diesem, daß nothwendig ein Gott unter

dem sie tragenden Stiere verborgen seyn müsse. Sie sagt:

Πη με φερεις, θεοταυρε; — — —

— — — — — —

Ἠ ῥα τις ἐσσι θεος; — — — —

— — — — ἐλπομαι εισορασθαι

Τον δε καταδυνοντα πλοον προκελευθον ἐμεῖο

Und der Stier spricht ausdrücklich zu ihr:

Θαρσει παρθενικη — — —

Αὐτος τοι Ζευσ ἐιμι, και ἐγγυθεν ἐιδομαι ἐιναι

Ταυρος.

Sollte ihr also Horaz nicht eben diese Wissenschaft gelassen haben? Nothwendig, weil er sie erst alsdenn klagen läßt, nachdem ihr Jupiter, unter einer bessern Gestalt, den Gürtel gelöset hatte.

— — Ζευς δε παλιν ἑτερην ἀνελαζετε μορφην

Λυσε δε δι μιτρην — — —

Wußte sie es aber schon, daß Jupiter ihr Stier gewesen war, so wäre es wahrhaftig sehr abgeschmackt, wann ihr Cupido bey dem Horaz mit dem

Uxor

Uxor invicti Jovis esse nescis

nicht mehr sagen wollte, als sie schon wußte, und wann seine Worte keine consolatio cum *reprehensione* wären, wie sich ein Ausleger darüber ausdrückt.

4. B. Ode 4.

Nehmen Sie mir es doch nicht übel, mein Herr Pastor; mit dem Vorwande eines Druckfehlers kommen Sie hier nicht durch. Denn gesetzt auch, es sollte statt Ziegen, Zähne heißen; so würde Ihre Uebersetzung gleichwohl noch fehlerhaft seyn. Sehen Sie doch die Stelle noch einmal an! Heißt denn caprea lacte depulsum leonem dente novo peritura vidit, **die Ziege sieht den Löwen, und nimmt den Tod von jungen Zähnen wahr?** Es ist hier etwas mehr als wahrnehmen, Herr Pastor. Sie soll selbst der Raub der jungen Zähne seyn. Außerdem ist noch dieses zu tadeln, daß Sie caprea durch Ziege übersetzen, und es für einerley mit capra halten. Einem wörtlichen Uebersetzer, wie Sie seyn wollen, muß man nichts schenken!

5. B.

5. B. Ode 1.

Und endlich komme ich auf die letzte Stelle, bey welcher ich das wiederhohlen muß, was ich schon oben angemerkt habe. Sie scheinen dem Dacier nur da gefolgt zu seyn, wo seine Uebersetzung zweifelhaft ist. So geht es einem Manne, dem das Vermögen zu unterscheiden fehlt! Wann doch dieser französische Uebersetzer so gut gewesen wäre, und hätte nur ein einziges anderes Exempel angeführt, wo impar, *indigne* heißt. Zwar Herr Pastor, auch alsdenn würden Sie nicht Recht haben: denn ich muß auch hier Ihre Unwissenheit in der französischen Sprache bewundern! Heißt denn indigne **nichtswürdig**? **Unwürdig** heißt es wohl, und dieses hätte in Ihrer Uebersetzung mögen hingehen. **Nichtswürdig** aber ist wahrhaftig zu toll. Oder glauben Sie, daß beydes einerley ist? Gewiß nicht! Sie sind zum Exempel ein **unwürdiger** Uebersetzer des Horaz; sind Sie deswegen ein **nichtswürdiger**? Das will ich nicht sagen; ich hoffe aber, daß es die Welt sagen wird. — — Ohe jam satis est - -

Ja wirklich genug und allzuviel; ob es schon für einen Mann, wie Sie, mein Herr Lange sind, noch zu wenig seyn wird! Denn niemand ist schwerer zu belehren, als ein alter, hochmüthiger Ignorante. Zwar bin ich einigermaßen selbst daran Schuld, daß es mir schwer geworden ist. Warum habe ich Ihnen nicht gleich Anfangs lauter Fehler wie das ducentia vorgeworfen? Warum habe ich einige untermengt, auf die man zur äußersten Noth noch etwas antworten kann? — — Doch was ich damals nicht gethan habe, das will ich jezt thun.

Ich komme nehmlich auf meine zweyte Unterabtheilung, in welcher wir mit einander, wann Sie es erlauben, nur das erste Buch der Oden durchlaufen wollen. Ich sage mit Fleiß nur das erste, weil ich zu mehrern nicht Zeit habe, und noch etwas Wichtigers zu thun weis, als ihre Exercitia zu corrigiren. Ich verspreche Ihnen im Voraus durch das ganze Buch in jeder Ode wenigstens einen Schnitzer zu weisen, welcher unvergeblich seyn soll. Alle werden sie mir frey-

freylich nicht in der Geschwindigkeit in die Augen fallen; nicht einmal die von der ersten Größe alle. Ich erkläre also, daß es denjenigen, die ich übersehen werde, nicht präjudicirlich seyn soll; sie sollen Fehler, nach ihrem ganzen Umfange bleiben, so gut als wenn ich sie angemerkt hätte! Zur Sache.

1. B. Ode 1.

Trabe Cypria heißt nicht **auf Balken aus Cyprien.** Die Insel heißt Cyprus, oder Cypern; Cyprius, a, um, ist das Adjectivum davon. Hier macht also der Herr Schulmeister ein Kreuz! Es ist sein Glück, daß sich der Knabe hier nicht mit dem Druckfehler entschuldigen kann, weil Cypern, so wie es eigentlich heißen sollte, wider das Sylbenmaaß seyn würde.

Am Ende dieser Ode sagen Sie, Hr. Pastor: **Die Flöte beziehen.** Eine schreklich abgeschmakte Redensart!

2. Ode.

Die Zeilen:

Vidi-

Vidimus flavum Tiberina, retortis
Littore Etrusco violenter undis

übersetzen Sie:

So sahn auch wir die rückgeschmißnen Wellen
Des gelben Tybers am Etruscischen Ufer ꝛc.

Falsch! Es muß heißen:

So sahn auch wir die vom Etruscischen Ufer
Des gelben Tibers rückgeschmißne Wellen.

3. Ode.

Tristes Hyadae würde nicht der trübe Siebenstern sondern das trübe Siebengestirn heißen, wann nur Plejades und Hyades nicht zweyerley wären. Ha! ha! ha!

Vada hätten Sie nicht durch Furthen geben sollen, weil man über Furthen nicht mit Nachen zu setzen nöthig hat. Sehen Sie nach, was Dacier bey diesem Worte angemerkt hat.

4. Ode.

Cytherea Venus geben Sie durch Cythere. Wann dieses Wort auch recht gedruckt wäre, so würde es dennoch falsch seyn; weil Cythere zwar

die

die Insel, aber nicht die Venus, die nach dieser Insel genennt wird, heißen kann.

5. Ode.

Quis multa gracilis te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus,
Grato, Pyrrha, sub antro.

Dieses übersetzen Sie so:

Was vor ein wohlgestalter Jüngling, o Pyrrha,
Bedient dich im dicken Rosengebüsche
Von Balsam naß in angenehmer Grotte.

Wachsen etwa in Laublingen dicke Rosengebüsche in Grotten? Das in rosa hätten Sie durch, **auf dem Rosenbette**, geben sollen.

6. Ode.

Die Zeile cantamus vacui, sive quid urimur haben Sie ungemein schlecht übersetzt: **von Arbeit befreyt, und wenn die Liebe mich reizet.** Erstlich haben Sie den Gegensatz verdorben, und das sive in **und** verwandelt, welches ohne Zweifel daher entstanden ist, weil Sie, zweytens, die Kraft des Worts vacuus nicht eingesehen haben; es heißt hier vacuus ab amore nicht aber a labore.

7. Ode

7. Ode.

Es ist Ihnen nicht zu vergeben, daß Sie in der funfzehnten Zeile die wahre Stärke des mobilibus nicht gewußt, und es durch Ihr elendes **nimmer** stille gegeben haben.

8. Ode.

Aus dieser Ode ist der getadelte Oelzweig. Ich kann sie aber deswegen auch hier nicht übergehen, weil ich aus Ihrer Uebersetzung mit Verwunderung gelernet habe, daß schon die alten Römer, vielleicht wie jetzt die sogenannten Schützengilden, nach der Scheibe geschossen haben. Sie sagen:

Den ehemals der Scheibenschuß und Wurfspies erhoben.

9. Ode.

Hier tadle ich, daß Sie Diota durch **Urne** übersetzt haben. Sie müssen eine vortrefliche Kenntniß der alten römischen Maaße haben! Merken Sie sich doch, daß Diota so viel als Amphora, Urna aber das dimidium amphorae ist.

10. Ode.

Nepos Atlantis — — zusammen ihr Schulknaben, um ihn auszuzischen! — — giebt Herr Lange durch: du Sohn des Atlantes. Erstlich des Atlantes; es heißt nicht *Atlantes* gen. *Atlantis*, sondern Atlas, antis. Zweytens Nepos heißt nicht Sohn, sondern Enkel. Merkur war der Maja und des Jupiters Sohn; Maja aber war die Tochter des Atlas.

11. Ode.

Aus dieser kleinen Ode ist das **zerlaß den Wein.** Noch will ich anmerken, daß das oppositis pumicibus **durch nahe Felsen** schlecht übersetzt ist.

12. Ode.

Quem virum, aut heroa, lyra vel acri
Tibia sumis celebrare Clio?
Quem deum?

Dieses übersetzen Sie:

Sprich Clio, was ists vor ein Mann,
Was vor ein Held, den du jetzt mit der Leyer;
Was

Was ists vor ein Gott, den du
Mit scharfer Flöte feyerlich willst loben?

Bestimmen Sie doch nichts, was Horaz hat wollen unbestimmt lassen! Sie stolpern überall, wo Sie auch nur den kleinsten Tritt vor sich thun wollen. Sie ziehen die Flöte auf den Gott, und die Leyer auf den Mann, welches gleich das Gegentheil von dem ist was Dacier und andre angemerkt haben. On remarque, sagt jener, que la lire etoit pour les louanges des Dieux, & la flute pour celles des hommes.

13. Ode.

Seu tibi candidos turparunt humeros immodicae mero rixae: Dieses geben Sie so: wenn deine Schultern ein schrankenloser Zank mit Weine beflecket. Ey! wo ist denn ihr kleiner Schulknabe, den Sie das Nachdenken getauft haben, hier gewesen? Er würde Ihnen gewiß gesagt haben, daß man das mero nicht zu turparunt sondern zu immodicae ziehen müsse.

14. Ode.

Carinae würden Sie in der siebenden Zeile nicht durch Nachen gegeben haben, wann Sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewußt hätten.. Carina ist der untere Theil des Schifs; und eben das, was die Griechen τροπις nennen.

15. Ode.

Calami spicula Gnossii übersetzen Sie durch Gnossus scharfe Pfeile, zum sichern Beweise, daß Sie weder wissen was calamus heißt, noch warum Horaz das Beywort Gnoßisch dazu gesetzt hat.

16. Ode.

Die Ueberschrift dieser Ode ist vollkommen falsch. Sie sagen: An eine Freundinn, die er durch ein Spottgedicht beleidiget hatte. Sie irren mit der Menge; nicht diese Freundinn selbst, sondern ihre Mutter hatte er ehedem durchgezogen, wie es aus der Ode selbst unwidersprechlich erhellet.

Noch

Noch finde ich hier zu erinnern, daß man bey Dindymene, das e, wie Sie gethan haben, nicht weglassen darf, weil man es alsdenn für ein Masculinum annehmen könnte.

Ferner; wenn Sie sagen: **aus seiner Grotte die er bewohnt**, so haben Sie das lateinische incola ganz falsch auf adytis gezogen, anstatt daß Sie es auf mentem sacerdotum hätten ziehen sollen.

17. Ode.

Die Verstümmlung des Thyoneus in **Thyon** ist unerträglich.

18. Ode.

Nullam sacra vite prius severis arborem; **Pflanze eher keinen Baum als den geweihten Weinstock**. Prius heißt eher, ja: allein hier heißt es noch etwas mehr, weil Horaz nicht blos sagen will, daß er den Weinstock eher, vor andern Bäumen, der Zeit nach, sondern auch vorzüglich, mit Hintenansetzung andrer Bäume, pflanzen soll. So ein vortreflicher Boden, ist

seine Meinung, muß mit nichts schlechtern besetzt werden, als mit Weinstöcken.

19. Ode.

In der letzten ohne eine Zeile tadle ich das geschlachtet. Nur derjenige hat mactare so grob übersetzen können, welcher nicht gewußt hat, daß man der Venus nie ein blutiges Opfer habe bringen dürfen. Noch muß ich an dieser Ode aussetzen, daß der Schluß der dritten Strophe, welcher doch so viel sagt, nec quae nihil attinent, in der Uebersetzung schändlich ausgeblieben ist.

20. Ode.

Hier kommen zwey entsetzliche geographische Schnitzer. Sie sagen die **Keltern um Calenis**, und es muß **Cales** heißen. Sie sagen **der Berg bey Formian** und der Ort heißt gleichwohl Formiae. Sie haben sich beydemal durch die Adjectiva *Caleno* und *Formiani* verführen lassen. Einem Manne, wie Sie, wird alles zum Anstoße.

21. Ode.

Auch in dieser Ode ist ein eben so abscheulicher Schnitzer, als die vorhergehenden sind. Natalem Delon Apollinis, übersetzen Sie, mein vielwissender Herr Lange, durch Delos die Geburtsstadt des Apollo. Delos also ist eine Stadt? Das ist das erste, was ich höre.

22. Ode.

Lupus heißt keine **Wölfin**, wie Sie wollen, sondern ein Wolf. Lernen Sie es ein wenig besser, welcher Worte επικοινα sind. Eine Wölfin heißt lupa.

23. Ode.

Wann ich doch Ihres seel. Herrn Vaters lateinische Grammatik bey der Hand hätte, so wollte ich Ihnen Seite und Zeile citiren, wo Sie es finden könnten, was sequor für einen Casum zu sich nimmt. Ich habe Schulmeister gekannt, die ihren Knaben einen Eselskopf an die Seite mahlten, wenn sie sequor mit dem Dativo construirten. Lassen Sie einmal sehen, was Sie gemacht haben?

Tandem desine matrem
Tempestiva sequi viro.

Dieses übersetzen Sie:

Laß die Mutter gehen
Nun reif genug dem Mann zu folgen.

Sie haben also wirklich geglaubt, daß man nicht sequi matrem, sondern sequi viro zusammen nehmen müsse.

24. Ode.

In dieser Ode ist ein Schnitzer nach Art des Priscus; und er kann kein Druckfehler seyn, weil er, sowohl über dem Texte als über der Uebersetzung stehet. An den Virgilius Varus. Was ist das für ein Mann? Sie träumen, Herr Pastor; sie vermengen den, an welchen die Ode gerichtet ist, mit dem, über welchen sie verfertiget worden, und machen aus dieser Vermengung ein Abgeschmacktes Ganze. Sie ist an den Virgil gerichtet, über den Tod des Quintilius Varus.

25. Ode.

Angiportus durch Gang übersetzen, heißt gestehen, daß man nicht wisse, was angiportus heißt.

26. Ode.

Fons integer heißt kein reiner Quell, sondern ein Quell, woraus man noch nicht geschöpft hat.

27. Ode.

Der schärfliche **Falernus** sagen Sie? Wieder etwas von Ihnen gelernet. Vinum ist also generis masculini, und es ist falsch, wenn man sagt vinum Falernum. Sie werden sagen, es sey ein Druckfehler für **Falerner**. Aber warum erklären Sie nicht gleich Ihr ganzes Buch für einen Druckfehler?

28. Ode.

In dieser Ode setzt es mehr wie einen Schnitzer. Erstlich lassen Sie sich wieder durch das Adjectivum *matinum* verführen, ein Ding daraus zu machen, welches Matinus heißen soll. Zweytens sagen Sie **Panthus**, anstatt daß Sie sagen sollten Panthous. Wollen Sie es zu einem Druckfehler machen, so wird Ihnen Ihr Sylbenmaaß widersprechen. Drittens heißen hier Fluctus Hesperii nicht das spanische Meer, wie

Sie es übersetzt haben, sondern das italiänische. Behalten Sie doch lieber ein andermal das Hesperische, wenn Sie es nicht ganz gewiß wissen, ob Hesperia magna oder ein anderes zu verstehen sey.

29. Ode.

Puer ex aula heißt Ihnen ein Prinz. Mir und andern ehrlichen Leuten heißt es ein Page.

30. Ode.

Sperne in der zweyten Zeile durch **Verachte** geben, heißt die wörtliche Uebersetzung bis zu dem Abgeschmackten und Unsinnigen treiben.

31. Ode.

In der zweyten Zeile sagen Sie **ein Dichter** und es muß **der Dichter** heißen. Der Fehler ist größer, als man denken wird.

Novum liquorem geben Sie durch **jungen Saft** zum Beweise, daß Sie es nicht wissen, wem der junge Wein, oder die Erstlinge des Weins geopfert wurden. Merken Sie es, niemanden als dem Jupiter, und nicht dem Apollo.

Sie hätten bey dem Worte bleiben sollen, welches Sie bey nahe nur immer da thun, wo es falsch ist. Novus liquor heißt hier Saft, der bey einer neuen Gelegenheit vergossen wird.

Sie sagen die Calenschen Hippe, und sollten die Calesische sagen; Ein Fehler, den ich schon vorher angemerkt habe, und den ich hier noch einmal anmerke, um zu zeigen, daß er aus keiner Uebereilung, sondern aus einer wahrhaften Unwissenheit herkommt.

32. Ode.

Sive jactatam religarat udo
Littore navim.

Das religarat übersetzen Sie hier durch befestigen und hätten es durch losbinden geben sollen. Sie sagen also hier gleich das Gegentheil von dem, was Horaz sagen will. Religare ist hier nach Art des refigere der 28ten Ode des ersten Buchs, und des recludere in der 24ten Ode eben desselben Buchs, zu nehmen.

33.

33. Ode.

Auch hier hätten Sie bey dem Worte bleiben und junior nicht durch ein **neuer Buhler**, sondern durch ein **jüngrer Buhler** geben sollen. Sie gehen eben so unglücklich davon ab, als unglücklich Sie dabey bleiben.

34. Ode.

Diese ganze Ode haben Sie verhunzt. Da Sie die Erklärung, welche **Dacier** davon gegeben hat, nicht annehmen, sondern die gemeine; so hätten Sie die zweyte Strophe ganz anders geben sollen. Ich will mich mit Fleiß näher nicht ausdrücken, sondern Sie Ihrem Schulknaben, dem Nachdenken, überlassen.

35. Ode.

Clavos trabales übersetzen Sie durch **Balken und Nägel**. Sie wissen also die Stärke des Adjectivi trabalis, e, nicht, und können es jezt lernen. Wenn die Lateiner etwas recht großes beschreiben wollen, so sagen sie: so groß wie ein Balken. Bey dem Virgil werden Sie daher te-

lum

lum trabale finden, welches man, nach Ihrer Art zu übersetzen, durch Pfeil und Balken geben müßte.

36. Ode.

Breve lilium heißt nicht kleine Lilie. Horaz setzt das breve dem vivax entgegen, daher es denn nothwendig die kurze Dauer ihrer Blüthe anzeigen muß. Auch das vivax haben Sie durch das bloße frisch sehr schlecht gegeben.

37. Ode.

Velut leporem citus venator in campis nivalis Aemoniae. Dieses übersetzen Sie: gleich dem schnellen Jäger, der Hasen jaget auf den Feldern des stets beschneiten Hömus. Wer heißt Ihnen denn, aus der Landschaft Aemonien, oder welches einerley ist, Thessalien, den Berg Hömus machen? Und wer heißt Ihnen denn, auf dem Berge Hasen hetzen zu lassen? Der Jäger bricht den Hals; es ist augenscheinlich. Wollen Sie denn mit aller Gewalt lieber

equitem rumpere quam leporem?

38.

38. Ode.

Ende gut alles gut! Ich weis wahrhaftig bey dieser letzten Ode des ersten Buchs nichts zu erinnern. Sie ist aber auch nur von acht Zeilen. Wann Sie, Herr Pastor, alle so übersetzt hätten, wie diese, so würden Sie noch zur Noth ein Schriftsteller seyn, qui culpam vitavit, laudem non meruit.

Und so weit wären wir. — — Glauben Sie nun bald, daß es mir etwas sehr leichtes seyn würde, zwey hundert Fehler in Ihrer Uebersetzung aufzubringen, ob ich gleich nirgends diese Zahl versprochen habe? Wenn das erste Buch deren an die funfzig hält, so werden ohne Zweifel die übrigen vier Bücher nicht unfruchtbarer seyn. Doch wahrhaftig, ich müßte meiner Zeit sehr feind seyn, wenn ich mich weiter mit Ihnen abgeben wollte. Diesesmal habe ich geantwortet, und nimmermehr wieder. Wann Sie sich auch zehnmal aufs neue vertheidigen sollten, so werde ich doch weiter nichts thun, als das Urtheil der Welt abwarten. Schon fängt es an, sich für

mich zu erklären, und ich hoffe, die Zeit noch zu erleben, da man sich kaum mehr erinnern wird, daß einmal ein Lange den Horaz übersetzt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger, als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte. Sie sind der Gegner nicht, an welchen man Kräfte zu zeigen Gelegenheit hat. Ich hätte Sie von Anfange verachten sollen, und es würde auch gewiß geschehen seyn, wann mir nicht Ihr Stolz und das Vorurtheil, welches man für Sie hatte, die Wahrheit abgedrungen hätten. Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache, noch Kritik, weder Alterthümer, noch Geschichte, weder Kenntniß der Erde noch des Himmels besitzen; kurz daß Sie keine einzige von den Eigenschaften haben, die zu einem Uebersetzer des Horaz nothwendig erfordert werden. Was kann ich noch mehr thun?

Ja, mein Herr, alles dieses würde eine sehr kleine Schande für Sie seyn, wenn ich nicht der Welt auch zugleich entdecken müßte, daß Sie eine

sehr niederträchtige Art zu denken haben, und daß Sie, mit einem Worte, ein Verläumder sind. Dieses ist der zweyte Theil meines Briefes, welcher der kürzeste aber auch der nachdrücklichste werden wird.

Unser Streit, mein Herr Pastor, war grammatikalisch, das ist, über Kleinigkeiten, die in der Welt nicht kleiner seyn können. Ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ein vernünftiger Mann eine vorgeworfene Unwissenheit in denselben für eine Beschimpfung halten könne; für eine Beschimpfung, die er nicht allein mit einer gleichen, sondern auch noch mit boßhaften Lügen rächen müsse. Am allerwenigsten hätte ich mir dieses von einem Prediger vermuthet, welcher beßre Begriffe von der wahren Ehre und von der Verbindlichkeit, bey allen Streitigkeiten den moralischen Charakter des Gegners aus dem Spiele zu lassen, haben sollte. Ich hatte Ihnen Schulschnitzer vorgeworfen; Sie gaben mir diese Vorwürfe zurück, und damit, glaubte ich, würde es genug seyn. Doch nein, es war Ihnen zu wenig,

mich

mich zu widerlegen; Sie wollten mich verhaßt, und zu einem Abscheu ehrlicher Leute machen. Was für eine Denkungsart! Aber zugleich was für eine Verblendung, mir eine Beschuldigung aufzubürden, die Sie in Ewigkeit nicht nur nicht erweisen, sondern auch nicht einmal wahrscheinlich machen können!

Ich soll Ihnen zugemuthet haben, mir meine Kritik mit Gelde abzukaufen. — — Ich? Ihnen? Mit Gelde? — — Doch es würde mein Unglücke seyn, und ich würde mich nicht beruhigen können, wenn ich Sie blos in die Unmöglichkeit setzte, Ihr Vorgeben zu erhärten; und wenn ich mich nicht durch ein gutes Schicksal in den Umständen befände, das Gegentheil unwidersprechlich zu beweisen.

Der dritte, durch den ich das niederträchtige Anerbieten soll gethan haben, kann kein andrer seyn, als eben der Herr P. N. dessen Sie auf der 21ten Seite gedenken; weil dieses der einzige lebendige Mensch ist, der Sie und mich zugleich von Person kennt, und der

einzige, mit dem ich von meiner Kritik über Ihren Horaz, ehe sie gedruckt ward, gesprochen habe. Nun hören Sie.

Es war im Monat März des 1752ten Jahrs, als dieser Herr P. N. durch Wittenberg reisete, und mich daselbst der Ehre seines Besuchs würdigte. Ich hatte ihn nie gesehen, und ihn weiter nicht als aus seinen Schriften gekannt. In Ansehung Ihrer aber war es ein Mann, mit welchem Sie schon viele Jahre eine vertraute Freundschaft unterhalten hatten. Als er wieder in Halle war, fanden wir es für gut, unsre angefangne Freundschaft in Briefen fortzusetzen. Gleich in meinem ersten, wo ich nicht irre, schrieb ich ihm, daß ich Ihren Horaz gelesen und sehr merkliche Fehler darinn gefunden hätte; ich sey nicht übel Willens, die Welt auf einem fliegenden Bogen dafür zu warnen, vorher aber wünschte ich, sein Urtheil davon zu wissen. Sehen Sie nun, was er hierauf antwortete — — Es thut mir leid, daß ich freundschaftliche Briefe so mißbrauchen muß. — —

„Des-

„Oeffentlich, sind seine Worte, wollte ich es
„niemanden rathen, Herrn Langen anzugreiffen,
„der etwa noch — — — — — — — — — —
„Indessen kenne ich ihn als einen Mann, der
„folgt, wenn man ihm etwas sagt, das ihm be=
„greiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären
„ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht
„angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Ver=
„leger von den Bogen zu seyn, die Sie wider
„ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht,
„daß er dieselben drucken läßt; sondern daß es in
„seiner Gewalt stehet, die Verbesserungen der=
„selben bey einer neuen Auflage oder besonders
„drucken zu lassen. Er muß sich aber auch als=
„denn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen,
„als ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie
„müssen keinen Schaden haben, sondern ein Ho=
„norarium für gütigen Unterricht — — — —"

Ich wiederhohle es noch einmal, dieses schrieb ein Mann, den ich in meinem Leben ein einzigmal gesprochen hatte, und der Ihr vertrauter Freund seit langer Zeit war. Ich habe nicht Lust, mich

durch niederträchtige Aufbürdungen Ihnen gleich zu stellen, sonst würde es mir etwas leichtes seyn, die Beschuldigung umzukehren, und es wahrscheinlich zu machen, daß Sie selbst hinter diesem guten Freunde gesteckt hätten. So wahrscheinlich es aber ist, so glaube ich es doch nicht, weil ich den friedfertigen Charakter dieses ohne Zweifel freywilligen Vermittlers kenne. Ich will wünschen, daß er meine Briefe mag aufgehoben haben; und ob ich mich schon nicht erinnere, was ich ihm eigentlich auf seinen Vorschlag geantwortet, so weis ich doch so viel gewiß, daß ich an kein Geld, an kein Honorarium gedacht habe. Ja, ich will es nur gestehen; es verdroß mich ein wenig, daß mich der Herr P. N. für eine so eigennützige Seele ansehen können. Gesetzt auch, daß er aus meinen Umständen geschlossen habe, daß das Geld bey mir nicht im Ueberflusse sey, so weis ich doch wahrhaftig nicht, wie er vermuthen können, daß mir alle Arten Geld zu erlangen, gleichgültig seyn würden. Doch schon diesen Umstand, daß ich ihm meine Kritik nicht ge-

schickt

schickt habe, hat er für eine stillschweigende Mißbilligung seines Antrags annehmen müssen, ob ich ihn schon ohne Verletzung meiner Denkungsart hätte ergreifen können, weil er ohne mein geringstes Zuthun an mich geschah.

Was antworten Sie nun hierauf? Sie werden sich schämen ohne Zweifel. Zwar nein; Verläumder sind über das Schämen hinaus.

Sie sind übrigens zu Ihrem eignen Unglücke so boshaft gewesen, weil ich Ihnen heilig versichre, daß ich ohne die jetzt berührte Lügen, Ihrer Antwort wegen gewiß keine Feder würde angesetzt haben. Ich würde es ganz wohl haben leiden können, daß Sie als ein senex A B C darius, mich einen jungen frechen Kunstrichter, einen Scioppius, und ich weis nicht was nennen; daß Sie vorgeben, meine ganze Gelehrsamkeit sey aus dem Bayle; zu meiner Kritik über das Jöchersche Gelehrten Lexicon hätte ich keinen Verleger finden können, (ob ich gleich einen so gar zu einer Kritik über Sie gefunden habe) und was dergleichen Fratzen mehr sind, bey welchen ich mich unmöglich

möglich aufhalten kann. Mein Wissen und Nichtwissen kann ich ganz wohl auf das Spiel setzen lassen; was ich auf der einen Seite verliere, hoffe ich auf der andern wieder zu gewinnen. Allein mein Herz werde ich nie ungerochen antasten lassen, und ich werde Ihren Namen in Zukunft allezeit nennen, so oft ich ein Beyspiel eines rachsüchtigen Lügners nöthig habe.

Mit dieser Versicherung habe ich die Ehre, meinen Brief zu schließen. Ich bin — — doch nein, ich bin nichts. Ich sehe, mein Brief ist zu einer Abhandlung geworden. Streichen Sie also das übergeschriebne **Mein Herr** aus, und nehmen ihn für das auf, was er ist. Ich habe weiter nichts zu thun, als ihn in Duodez drucken zu lassen, um ihn dazu zu machen, wofür Sie meine Schriften halten; zu einem Vade mecum, das ich Ihnen zu Besserung Ihres Verstandes und Willens recht oft zu lesen rathe. Weil endlich ein Gelehrter, wie Sie sind, sich in das rohe Duodez Format nicht wohl finden kann, so soll es mir nicht darauf ankommen,

Ihnen

Ihnen eines nach Art der A B C Bücher binden zu lassen, und mit einer schriftlichen Empfehlung zu zuschicken. Ich wünsche guten Gebrauch!

Achtzehnter Brief.

oder

M. S. G. Langens Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr., welches die Streitigkeit mit dem Herrn Leßing wegen der Uebersetzung des Horaz betrift.

Hochedelgebohrner, Hochgelahrter, Hochgeehrtester Herr Pr.

Besondere Umstände nöthigen mich, zwischen unserm schriftlichen Briefwechsel ein gedrucktes Schreiben öffentlich einzuschalten. Die mir ehemals ertheilte Nachricht, von einer Schrift gegen meine Uebersetzung, ist, ob wol etwas spät, eingetroffen. Ich lasse es dahin gestellt seyn,

die Worte, die mein Gegner, in dem mitgetheilten Auszuge Ihres Briefes, durch Striche angezeiget hat, ihn bis dahin haben zurücke gehalten. Er hätte nicht nöthig gehabt, sich so lange zu zwingen, ich würde ihm nie etwas anders entgegen gesetzet haben, als die Feder, und auch diese nicht aus freyem Entschluß, sondern aus Achtung gegen Personen, deren Rath Gehorsam erfordert. Ich würde mich allemal an dem Recht begnüget haben, welches mir die vernünftige Welt ertheilet, und mit der Rache zufrieden seyn, die ein jeder ungesitteter Schriftsteller sich zuziehet, indem er sich verächtlich macht. Aus diesem Grunde würde ich dieses Schreiben, welches ich an Ew. Hochedelgebohrnen richte, nicht einmal drucken lassen. Aber ich muß mich wegen einer Stelle in dem Leßingischen Vade mecum erklären. Meine Gönner und Freunde dringen darauf, und sie haben Gründe, die mich bewegen, ihnen zu gehorsamen. Ich vor mich war nicht gesonnen, in dieser Sache weiter etwas zu schreiben: meine Gründe waren folgende.

1) Mein

1) Mein Gegner ist der Mann nicht, dessen Urtheil mir bey der vernünftigen Welt Schaden thut, wenn es auch gleich von einem oder dem andern Zeitungs-Schreiber von seinem papiernen Thron herab sollte bekräftiget werden.

2) Seine Schreibart ist so außerordentlich ungesittet, daß wenn er auch in allen Stücken recht hätte, er doch der vernünftigen Leser Beyfall nicht erworben hat, indem er die Hochachtung, die jeder vernünftige Verfasser gegen den Leser haben muß, so sehr aus den Augen setzet, daß er sich selbst am meisten schadet, und das Gemüth des Lesers gegen sich mit Unwillen erfüllet, zumal da die Sprache und Schreibart des groben Jahrhunderts nunmehr abgekommen ist, und nur noch von einigen kleinen und elenden Scribenten gebraucht wird, die den Mangel der Gründe durch Ungezogenheiten ersetzen.

3) Die Sache selbst ist zu trocken, und nicht so beschaffen, daß sie viel Leser findet, die Theil an einer von beyden Partheyen nehmen sollten, um die Streitschriften mit Vergnügen zu lesen.

4) Mein Gegner hat selbst die Streitfrage geändert, und da er mir zuerst Schulschnitzer schuld gegeben hatte, so nimmt er nunmehr seine Zuflucht zu den verschiedenen Meinungen der Ausleger. Er hat also aus seinem auf Schulschnitzern gegründeten Anfall nun einen critischen Streit gemacht, und also die Frage geändert mit völliger Beybehaltung der ungesitteten Schreibart.

5) Er hat sich erklärt, daß er die Feder zu seiner Vertheidigung nicht weiter ergreiffen wolle, also möchte es scheinen, daß ich mich darauf verließe, um ihn desto muthiger anzugreiffen: denn mein Gegner ist von starker Einbildung und Ueberzeugung, wie furchtbar er sey; und geneigt, aus allen eine Gelegenheit, sich groß zu machen, zu suchen.

6) Ich habe einen vernünftigen Gegner erhalten, mit welchem ich in den **Erweiterungen der Erkänntniß** diesen Streit auf eine gelehrten und gesitteten Männern gemässe Art fortsetzen kann.

7) Ein Mensch, der, indem er sich einbildet witzig zu schreiben und die Geissel der Satyre zu ergreif-

ergreiffen, bald die Pritsche des Harlequins, bald aber einen groben Bauer-Prügel ergreifft, erniedriget sich zu tief, als daß man sich mit ihm einlassen sollte.

Hic niger est, hunc tu romane caveto.

8) Das witzige Vade mecum ist so abgefasset, daß ich vor mich nichts bessers wünschen kann, als daß es in jedermanns Händen sey: es verdient das Lob, daß es sey ex horrido speciosum, auf deutsch, verteufelt schön; doch habe ich zu viel Liebe vor meinen Gegner, daß ich deswegen, weil seine Schrift mir so vortheilhaft ist, im Ernst wünschen sollte, daß sie jeder hätte, denn sie schadet ihm zu sehr.

9) Ich werde das, was einiger Beantwortung und Verbesserung werth ist, in meinen critischen Untersuchungen des Horaz an gehörigen Orten, mit mehrerm Nutzen der Leser anbringen.

10) Meine Zeit ist mir zu edel, und ich kann unterdeß was nützlichers schreiben. Wenn ein Streit personell wird, so muß er abgebrochen werden: denn man denkt zu stolz von sich selbst,

wenn

wenn man glaubt, die Leser würden Antheil daran nehmen; oder man setzt sich in die Reihe der Englischen Kloppfechter, die sich nur um des Brods willen, und dem Pöbel eine Lust zu machen, herum balgen.

Diese Gründe überheben mich eines Streits mit einem Menschen, dessen Gemüth sich in solcher Gestalt entdecket, daß man billiger Mittleiden gegen ihn, als Zorn empfindet. Denn er widerspricht und greift an, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde andere öffentlich zu beschimpfen, und sich gedruckt zu sehen, und bekannt zu werden. Er theilt seine Schläge mit solcher Zuversicht aus, als wenn er das Amt eines Profoses auf dem Parnaß erhalten hätte, und würklich im Stande wäre, andere um ihren guten Namen in der gelehrten Welt zu bringen. Da aber doch so viele Personen, die alle Hochachtung verdienen, indem sie mich zwar einhellig von fernerm Streit mit meinem Gegner lossagen, dennoch vor gut befinden, daß ich meinen Gemüths Charakter, den er angegriffen, da

er

er mich einer Lästerung beschuldiget, vertheidige; so folge ich.

Ich kann mich dieserhalb zu keinen Menschen gehöriger wenden, als zu Ew. Hochedelgebohrnen. Ich thue dis öffentlich, denn dieser Umstand ist zu meiner Vertheidigung nothwendig, damit es auch andere erfahren, indem ich gegen Ew. Hochedelgebohrnen mich zu rechtfertigen nicht nöthig habe, da Sie von der Sache und von meiner Denkungsart vollkommen überzeugt seyn. Da ich also hier öffentlich und laut mit Ihnen rede, so muß ich Sachen sagen, die Sie schon wissen, die aber auch andere hören sollen. Es ist nun einmal das Schicksal solcher öffentlichen Schreiben so, ja es ist ihre eigentliche Absicht, einem Gewissen etwas zu sagen, damit es alle erfahren.

Sie haben sich die Mühe genommen, meine Uebersetzung in die Correctur zu nehmen, die ersten Bogen ausgenommen. Sie haben, kurz nach dem völligen Abdruck des Horaz, mit mir, wegen meines Gegners Briefe gewechselt, und mir von seinem Vorhaben, doch ohne ihn zu benennen,

nennen, Nachricht gegeben. Wie dieses alles geschehen, und was Sie mir gemeldet, das muß die Welt wissen, damit sie überzeugt werde, ich sey kein Lästerer. So wollen es meine Gönner und Freunde haben. Indem ich Ihnen also das öffentlich erzähle, was unter uns beyden dieserhalb vorgegangen ist, so nehme ich Sie öffentlich zum Zeugen der Wahrheit an.

Ew. Hochedelgebohrnen meldeten mir, daß ein gewisser, der in den schönen Wissenschaften schon etwas hätte drucken lassen, Ihnen eröfnet hätte, wie er einige hundert Schulschnitzer in meiner Uebersetzung angetroffen haben wollte, und daher gesonnen wäre, öffentlich gegen mich zu schreiben. Sie mißbilligten dieses, und versicherten zugleich, daß Sie, so viel möglich, dieses Vorhaben hintertreiben wollten. Ich dankte Ihnen vor die Nachricht, und vor die gute Absicht, und meldete zugleich, daß Dieselben, da Sie die Correctur übernommen, am besten wissen würden, was vor Fehler da wären. Ich wußte, daß sich mancher Fehler finden würde, allein ich

hoffe-

hoffete, die Zahl würde nicht so stark seyn. Ich meldete Ihnen ferner, daß ich allen gegründeten Erinnerungen gerne Raum geben würde, es würde also gut seyn, wenn Ihr Freund seine desiderata mir schriftlich zuschicken würde, so könnte ich mich darnach richten. Ew. Hochedelgebohrnen meldeten mir darauf, daß Sie meinem Gegner, dessen Namen Sie mir nicht nennen dürften, meine Gedanken eröfnet und ihm gerathen hätten, denselben zu folgen. **Allein er hätte einmal seine Schrift zum Druck bestimmt, und er würde sich nicht dazu verstehen, mir die Handschrift zu senden, wenn ich ihm nicht so viel davor geben wollte, als ein Verleger thun möchte.** Aus diesem Ausdruck konnte ich nach aller Logic nicht anders schließen, als daß mein Gegner selbst diesen Vorschlag gethan haben müsse. Ich bezeugte das Denenselben, und zugleich meinen Abscheu gegen ein solches niederträchtiges Ansinnen. Dieselben billigten in Dero Antwort meinen Abscheu, und meldeten mir, daß der Gegner Ihnen weiter nichts geantwortet

habe.

habe. Ich blieb also in meinen Gedanken, und sahe der angedroheten Schrift entgegen, mit dem Vorsatz, den ich in der Vorrede eröfnet hatte, daß ich sey

Zu beyden gleich geneigt, dem, der was bessers lehrt
Zu folgen, und auch dem, der ohne Grund mich tadelt
Mit Muth zu widerstehn. : : :

Nicht lange darnach erhielt ich aus meines Gegners damaligem Aufenthalt die Nachricht: daß der Student Leßing sich überall rühme, daß er mir Schulschnitzer in meiner Uebersetzung zeigen wolle. Nunmehro kannte ich meinen Gegner dem Namen und seinem Stande nach; und daß ich in der Person nicht irrete, bekräftigte das, was mir von Ew. Hochedelgebohrnen Briefwechsel mit ihm zugleich gemeldet ward, denn er hatte denselben nicht geheim gehalten. Ich lernte ihn aus weiter erhaltenen Nachrichten auch seinem Character nach näher kennen, und erwartete also keinen gelinden Anfall, aber einen ungesitteten

trauete

trauete ich ihm doch noch nicht zu, ob man mir schon schrieb, mich auf diesen gefaßt zu machen. Dieses alles berechtigte mich, in meinem Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten das zu schreiben, was ich geschrieben habe. Ich berufe mich nun auf Ew. Hochedelgebohrnen, und auf jeden vernünftigen Leser. Ich bin vollkommen überzeugt, daß niemand die geringste Neigung zur Lästerung in meiner Schrift finden wird, der diese Umstände unpartheyisch erweget. Herr Leßing leugnet, daß er dergleichen Antrag jemals gethan habe, er hält es mit mir vor niederträchtig, wenn man seine Schriften dem Gegner vor Geld ausbietet. Allein aus Ihren Schreiben konnte ich vernünftiger Weise nicht anders schliessen, als daß er wirklich Geld vor seine Schrift verlangte. Der Auszug des von Ihnen erhaltenen Schreibens, welchen er in seinem vade mecum zu seiner Rechtfertigung mittheilet, ist von einem besondern Inhalt, und ich bin geneigt meinem Gegner zu glauben. Vielleicht haben Ew. Hochedelgebohrnen, aus gar zu besorgter Freundschaft

die lange Weile dieses Mittel vorgeschlagen, um einen öffentlichen Streit zu verhüten; vielleicht haben sie die Denkungsart meines Gegners nicht gekannt, und geglaubt, es sey ihm nützlich solchen Vorschlag anzunehmen; und vielleicht haben Sie gedacht, meine Liebe zum Frieden sey so stark, daß sie alle andere Betrachtungen überwiege; oder sie haben geglaubt, daß, obgleich dieser Vorschlag von keinem Theile beliebet werden dürfte, so könnte er doch dazu dienen, daß beyde streitende Theile näher zusammen ruckten. Sie haben es gut gemeint, und ich bin gewohnt immer auf den Grund einer Handlung mehr zu sehen, als auf die Handlung selbst. Sie hätten auf diese Art würklich wider ihren Willen sich vergriffen, und um dieses Ihnen so gefährlich scheinende Feuer zu löschen, statt des Wassers Oel ergriffen, in der Meinung, es im Anfange zu unterdrücken. Nach diesem Grunde beurtheile ich auch den Auszug Ihres Schreibens, den Herr Leßing drucken lassen, ob ich wohl sonst Ursache haben möchte, einige Erklärungen darüber zu erwarten.

Sie

Sie vermutheten nichts weniger, als daß mein Gegner das drucken lassen würde, was sie in der besten Absicht ihm gemeldet hatten. Er soll seinen Zweck nicht erreichen, unter uns den Saamen der Uneinigkeit zu säen.

Sie haben ihm geschrieben, daß ich ein Gemüth hätte, das sich erinnern ließe. Sie haben vollkommen recht, und Sie haben mir dadurch ein so hohes Lob gegeben, daß diese Worte allein, wider den Willen des Verfassers in seinem vade mecum, ihm die gröste Schande, und mir die gröste Ehre machen. Ich rühme mich, daß ich würklich gegründete Erinnerungen gerne höre, und daß ich Muth genug besitze, weise zu werden, das ist, mich zu bessern. Ich erwartete dergleichen Erinnerungen am ersten von Ew. Hochedelgebohrnen, da Dieselben, aus Freundschaft gegen mich, die Mühe übernahmen, den Druck zu corrigiren. Dero Urtheil aber von meiner Arbeit zeiget deutlich, daß Sie, ohnerachtet der Versehen, die Uebersetzung vor wohlgerathen erkannt haben. Sie gehören nicht zu den Leuten,

die zum Aergerniß Fehler finden wollen, sondern zu den Kunstrichtern die Pope schildert, dessen Schrift Herr Leßing gar nicht gelesen haben muß. Sie haben selbst eingesehen, daß ein Uebersetzer oft genöthigt wird kleine Fehler zu begehen, um größere zu vermeiden, und das ist das Urtheil eines einsichtsvollen Mannes von meiner Uebersetzung und von meinem Gegner: ich könnte dieses Urtheil durch Mittheilung seines und anderer Schreiben darlegen, allein ich bin nicht geneigt mit Briefen so umzugehen, wie Herr Leßing.

Sie haben weiter geschrieben, daß ich Erinnerungen haben müste, die mir begreiflich wären. Auch das ist eine unleugbare Wahrheit. Was mir unbegreiflich ist, nehme ich nicht an, es müste mir denn von einem Gott gesagt werden, und dennoch müste mir derselbe erst begreiflich machen, daß er ein Gott wäre. Wer anders handelt, denkt knechtisch und niederträchtig, oder er denkt vielmehr gar nicht. Hätte mein Gegner Dero Ausdrücke sich zur Vorschrift dienen lassen, so hätte er nicht die mir und andern unbegreiflichen

Grob-

Grobheiten angebracht. Doch das hat er zu seiner Schande gethan.

Das ist nun alles, was ich auf sein nach dem neuesten Witz verfertigtes vade mecum zu antworten, und dagegen ich mich zu rechtfertigen gehabt habe. Denn von den andern darin enthaltenen Punkten entlediget mich die vernünftige Welt. Ich habe selbst in der Vorrede meiner Uebersetzung nicht geleugnet, daß ich hie und da gefehlet habe. Es ist also kein Wunder, daß ein Leßing lebt, der einige Fehler findet. Ich will doch aber zur Probe nur einige seiner Schnitzer, die er zum theil aufs neue gemacht, zum theil aber elend vertheidiget hat, untersuchen. Diese Untersuchung wird hoffentlich einen jeden hinlänglich von der Beschaffenheit des Verstandes und Herzens meines Gegners überzeugen. Es sind noch Brocken, welche ihm in Halse stecken blieben, als er meinen Horaz verschlungen hatte, also sind sie in der That unverdauet; und warnen meinen Gegner, sich künftig nicht so sehr zu übereilen, sondern jedesmal erst die 24 Buchsta-

ben des Alphabets herzusagen, ehe er einen Einfall niederschreibt, zumal wenn er andere auf das schimpflichste tadeln will.

Gleich in der ersten Ode des ersten Buchs findet mein Gegner einen greulichen Schnitzer. Er beschuldiget mich, daß ich die Worte

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet,

Durch Flöte beziehen übersetzt haben soll, er sagts ausdrücklich,

„Am Ende dieser Ode sagen sie, Herr Pastor:
„die Flöte beziehen. Eine erschrecklich ab-
„geschmackte Redensart!"

Die bloße Lust mich zu tadeln verleitet ihn, so erschrecklich abgeschmackt zu werden. Mein Gegner ist hier ganz gewiß durch seine Begierde, Schnitzer zu finden, verblendet worden. Denn sonst ist es unmöglich, daß ein Mensch, der seiner mächtig ist, und recht lesen zu lernen in seiner Kindheit ist angehalten worden, mir diese Worte schuld geben, oder sie in meiner Uebersetzung finden kann. Ich will die ganze Stelle hersetzen. Horaz sagt:

— Si

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymnia
Lesboum refugit tendere barbiton.

Ich habe diese Zeilen so übersetzt:

— — — Wenn mir nicht Euterpe die Flöte
Und Polyhymnia die lesbische Leyer
Recht zu beziehen sich mir nur nicht verweigert

Ein jeder, der die ersten Gründe der Sprachlehre und der Logic nur einmal gehöret hat, siehet, daß das **beziehen** auf die Leyer gehe, und nicht auf die Flöte, zumal da auch die **Leyer** mit dem **beziehen** unmittelbar verknüpft ist. Wer siehet nicht auch, wenn er nicht im halben Schlaf oder Taumel lieset, daß das **Verweigern** so wohl auf die Flöte als auf die Leyer gehe, und folglich der Verstand ganz natürlich dieser sey.

Wenn mir Euterpe nur nicht die Flöte verweigert, und mir Polyhymnia nur nicht die Leyer recht zu beziehen verweigert.

Ich wollte das **verweigern** nicht zweymal wiederholen: als ich aber diese Stelle übersetzte, hatte ich doch so eine geheime Ahndung, daß ir-

gend jemand, der kein sanum sincipur hat, sich verirren möchte; dieses zu verhüten setzte ich, ohne auf die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache zu sehen, das mir zweymal, um einen solchen dadurch zu warnen, daß er die Flöte, von der Leyer, die bezogen wird, wohl unterscheide. Doch mein Gegner ist ein Mann, bey dem alle Vorsichtigkeit nichts hilft: er wollte Fehler haben, und daher machte er welche, wo er keine fand. Zu seiner Schande muß ich sagen, daß ein Frauenzimmer, deren Stand und Liebe zu den schönen Wissenschaften gleich hoch ist, und die Ew. Hochedelgebohrnen als eine gelehrte Dame bewundern, das Leßingische vade mecum mit meiner Uebersetzung zusammen hielt, und bey dieser Stelle meines Gegners Schrift mit Unmuth unter den Tisch warf, und sich über ein solches Verfahren nicht genug verwundern konnte. Doch Herr Leßing schreibt nur vor seine Bekannte, die nicht nachlesen können, oder wollen: auf das Urtheil der Welt achtet er nichts. Er denkt nicht weiter, als den Beyfall drey Schritt um sich herum zu erhal-

erhalten, und kömmt mir vor, wie der Geitzhals des Horaz, der niederträchtig genug ist, so stolz zu seyn, daß er trotzig sagt:

— — Populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi — —
Das Volk zwar zischt mich aus, jedoch in meinem Hause
Lob ich mich desto mehr.

Wenn mein Gegner vernünftig überlegte, daß er auch seinen gegründeten Tadel durch solche Beschuldigungen lächerlich machte, und daß er durch bescheidene Erinnerungen allein Ehre einlegen könnte, so ; ; ; Doch zu dergleichen vernünftigen Gedanken ist er nicht angewöhnt, und seine Gegner haben es sehr gut bey ihm: er hilft ihnen besser durch, als wenn er von ihnen zu ihrer Vertheidigung bestellt wäre, und bezahlt würde. Und der Abgang so wohl, als der Beyfall, den meine Uebersetzung erhalten hat, hat noch nicht im geringsten abgenommen.

Die Welt, die Herr Leßing durch fliegende Blätter vor meine Verführung warnen will, hat

einen wunderlichen und harten Kopf, sie richtet sich nicht nach fliegenden Blättern; nur der Pöbel folgt blindlings den Zeitungen, und die Politischen Kannengießer. Die Welt lacht über den Stolz meines Gegners, sie dünket sich klug genug ohne ihn zu seyn, und hält davor, daß er seine und meine Person vor wichtiger halte, als wir würklich seyn: seine Person, weil er glaubt, ein fliegendes Blatt von ihm, habe Nachdruck genug, die Welt zu warnen; und meine, weil er glaubt, ich habe Ansehn genug, die Welt zu verführen, und zwar in Sachen, die Schulschnitzer betreffen. Diese Welt ist allein die, die sich ein Quintaner aus dem Augenpunkt seines Sitzes auf der untersten Bank vorstellet.

Ich habe von jeher den Grundsatz gehabt, daß ein Verfasser den Lesern eine Art von Hochachtung schuldig sey, die er nie aus den Augen setzen darf, und meines Gegners Schrift und ihr Schicksal bekräftiget mich in diesen Gedanken. Wenn der Pöbel sich zankt, so schimpft er sich öffentlich herum, und wird verachtet; und ein

Geg-

Gegner, der die Sitten aus den Augen setzt, bringt den Leser gegen sich auf. Das Publikum ist eine ehrwürdige Gesellschaft, in dessen Gegenwart man auch in Streitschriften den Wohlstand beobachten muß. Doch Herr Leßing schreibt vor die Welt, die aus Schulknaben bestehet, und da ist es noch gewöhnlich, ungezogen zu seyn. Andere aber sagen bey Durchlesung solcher Schrift:

Occursare capro, cornu ferit ille, caveto!
Weicht ja dem Bocke aus, denn er stößt mit den Hörnern.

Und das suchen die Schriftsteller von dieser Art: sie wollen sich furchtbar machen, und jeden warnen, daß er ihnen ja nicht antworte. Sie erlangen ihren Zweck bey einigen; und andere schweigen darum, weil sie bedenken, daß ein leichter Ball nur so lange in der Höhe bleibt, als er geschlagen wird, und daß es bey vielen ein Mittel berühmt zu werden ist, wenn sie streitbare Schriftsteller werden.

Wenn Herr Leßing mir gezeigt hätte, daß ich den Poetischen Schwung des Horaz geschwächt, seine

seine erhabene Gedanken platt gemacht, und seine mahlerischen Züge und Schönheiten verstellet hätte; so hätte er was vorgebracht, das zur Sache diente, und den Leser unterrichtete, und seine Aufmerksamkeit unterhielte: das hätte Gelegenheit gegeben zu Untersuchungen, die das Wesen der Dichtkunst angehen. Das wäre critisch, und nicht pedantisch gewesen. Allein, da er einmal mein Gegner seyn sollen, so hat ihn der Himmel, zu meinem Trost, nicht mit der dazu gehörigen Einsicht ausgerüstet. Die Musen haben ihm den Kern vorenthalten, und die Schaalen aufzubeissen verdammt. Sie haben ihm die Worte überlassen, und die Sachen untersagt. Wenn er den Horaz als ein Schulbuch lieset, so thut er das, was er vermag: wenn er ihn aber als einen Dichter lieset, so gehet er aus seinen ihm von der Natur gesetzten Schranken heraus, und waget sich in eine ihm ganz fremde Gegend. Er bleibe bey der Grammatik, er beurtheile die Regeln vom adjectivo und substantivo, vom numero und casu, und bleibe bey seinen Quintanern, die er ge-

gen

gen mich aufruft, wenn er sehr wohl gesittet sagt: zusammen ihr Schulknaben! So bald er aber weiter gehet, verirret er sich, wie ein Mensch, der aus einem Vernünftigen ein Vernünftler wird. Weil ich an Herrn Leßings Schulknaben gedenke, so muß ich aus seinem, nach dem neuesten Witz verfasseten vade mecum etwas anführen, das in die unterste Schulclasse gehört. Er sagt p. 83.

23. Ode.

„Wenn ich doch Ihres seligen Herrn Va-
„ters lateinische Grammatik bey der Hand
„hätte, so wollte ich Ihnen Seite und Zeile
„citiren, wo Sie es finden könnten, was
„sequor für einen Casum zu sich nimmt. Ich
„habe Schulmeister gekannt, die ihren Knaben
„einen Eselskopf an die Seite mahleten, wenn
„sie sequor mit dem Dativo construirten. Lassen
„sie einmal sehen, was sie gemacht haben.

Tandem desine matrem
Tempestiva sequi viro.

„Die-

„Dieses übersetzen sie:

Laß die Mutter gehen
Nun reif genug dem Mann zu folgen.

„Sie haben also würklich geglaubt, daß man „nicht sequi matrem, sondern sequi viro zusam„men nehmen müsse.“

Ich weiß nicht, worüber ich mich bey diesem Tadel mehr verwundern soll, ob über die Beschaffenheit des Kopfs, oder über die Beschaffenheit des Herzens meines Gegners, und über welche am meisten? denn er zeiget hier entweder die äußerste Blindheit, oder die gröste Unverschämtheit, oder beydes zugleich. Er ist durch seine Leidenschaften gegen mich so verblendet, daß er Sachen schreibt, die seiner Ehre so nachtheilig sind, daß es mir würklich leid thut, daß er dis geschrieben hat. Die Worte

Desine matrem
— — — sequi — —

habe ich kurz und gut übersetzt

Laß die Mutter gehen,

die Worte aber

Tempestiva viro — —

habe ich recht wörtlich gegeben:

Nun reif genug dem Mann zu folgen.

Ich frage die ganze Welt, ob an diese Uebersetzung was auszusetzen ist? Das Wort **folgen** ergreift mein Gegner als ein wahrer Schulknabe, und bürdet mir auf, daß ich sequi dadurch übersetzt hätte; und seine ganze Spötterey ist, wenn man sie genau ansiehet, ein mattes witzloses Wortspiel. Doch er wollte witzig seyn, also muste er meinen Sinn verdrehen, und wo hätte er seinen Eselskopf sonst anzubringen Gelegenheit? denn das ist ein recht starker Quintanerwitz; der Eselskopf nimmt sich hier sehr schön aus! Verdient eine solche Schreibart wohl, daß man sich darüber ärgere, und ein Glas kalt Wasser trinke? Nein, mein ganzes Mitleiden ist rege geworden. Mein Gegner dienet zum Exempel, wie weit ein Mensch verfallen kann, wenn er blos seinen Leidenschaften folget. Wie tief setzet ein solcher Schriftsteller sich nicht herunter!

Außer

Außer dem Mitleiden hat mir mein Gegner auch manche vergnügte Stunde gemacht, die ich in einem lustigen Schauspiel des Molliere nicht vergnügter hätte zubringen können. Ew. Hochedelgebohrnen werden eine gewisse Art von Leuten kennen, denn es giebt überall welche, die vor gelehrt wollen angesehen seyn, und das eben deswegen, weil sie es nicht sind, ohnerachtet sie es von rechtswegen seyn sollten. Die vernünftigsten unter ihnen schweigen so lange stille, bis jemand den Ton angiebt: alsdenn bekommen sie Muth zu reden, und holen alle ihre Weisheit aus einer solchen Streitschrift her. Von diesen Leuten haben sich auch einige bey dieser Gelegenheit hervor gethan, und sich hören lassen. Sie wusten, bis dieser Streit entstand, theils nichts von einem Horaz, theils kannten sie ihn nur vom Hörensagen; und einige hätte man leicht überreden können, Horaz sey ein alter gottseliger Kirchenlehrer. Diese Personen insgesammt haben so wenig Latein gelernt, daß sie nicht eine Zeile dieses Dichters exponiren können; und wenn sie eine Periode latei-

lateinisch schreiben sollten, so würden sie vor Angst über und über schwitzen. Indessen machen sie nunmehr ein gewaltiges Geräusche; und wenn mein Gegner sie hören sollte, so würde er sich gewiß ihres Beyfalls schämen, indem sie nicht einmal seine Einwürfe verstehen. Ich hätte einige Blätter vollzuschreiben, wenn ich die Geschichte des Verhaltens dieser Leute erzählen wollte.

Wer das vade mecum meines Gegners mit Aufmerksamkeit durchlieset, findet, wie er bey der Vertheidigung seines Tadels sich krümmet und windet, und den Plutarch selbst (welchen ich in meinem Schreiben deswegen nicht angeführet habe, weil es dem Herrn Leßing gnug seyn konnte, ihm die Meinung der Scholiasten vorzulegen, um ihm zu zeigen, daß ich keine Schulschnitzer begangen habe) mit weit hergeholten Muthmaßungen widerlegen will, nur damit dieser alte Autor nichts zu meinem Behelf gesagt haben möge. Wie es die Römer mit ihren Beynamen gehalten, und wie die Dichter sich derselben bedienet haben, will ich bey anderer Gelegenheit untersuchen: indessen

kann ich jedem gerne die Freyheit lassen, von meiner Meinung abzugehen, wenn es nur mit der, unter vernünftigen und gelehrten Männern gebräuchlichen Art, auf eine wohlgesittete Weise geschiehet. Wo mein Gegner sonst nichts vorzubringen weiß, da leihet er mir seine eigne Einfälle, um mich durch deren Widerlegung lächerlich zu machen. Z. E. daß ich, weil die 11te Ode zur Winterszeit gemacht ist, darum nothwendig soll und muß gedacht haben, **Italien gränze an Lappland, wo der Brandtewein gefrieret,** weil ich liquare durch **zerlassen** übersetzet habe. Wie witzig ist nicht dieser Einfall! und ich bin versichert, daß mein Gegner selbst darüber gelacht habe. Das sind seine Kunstgriffe, die jeder Verständiger von selbst einsiehet; und wer sie nicht einsiehet, scheinet mir der Mühe nicht werth zu seyn, daß ich ihn bedeute: er trete immer zu der Partey meines Gegners, der gewiß solchen Beytritt braucht.

Ihnen nur noch eine Probe von der Art, wie mich Herr Leßing widerleget, zu geben, so stehet es ihm nicht an, daß ich Lib. II. Ode I.

Graves

Graves principum amicitias,

gegeben habe

der wichtige Bund der Großen.

Ich hatte geantwortet, daß Horaz den August würde beleidiget haben, wenn er sich eines andern Worts bedienet hätte, und diese Verbindung hätte wollen die schädliche nennen, darum gebrauche er behutsam ein Wort von allgemeiner Bedeutung, das jeder auslegen kann, wie er will. **Wichtig** ist eben so allgemein, als gravis, und dabey läßt sich viel denken. Mein Gegner aber befiehlt mir nachzuschlagen. Er sagt:

> Ich bin des Aufschlagens müde, wenn sie aber mehr Zeit dazu haben, als ich, so fordere ich sie hiermit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf ihrer Seite ist. Ihre Entschuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweyte, sondern das erste Consulat will verstanden wissen.

Allerdings redet Horaz vom ersten Triumvirat, allein Augustus war ja der Erbe und Nach-

folger des Cäsar, der als ein Gott verehrt wurde: also muste Horaz bescheiden reden. Indessen führe ich den Sanadon an, ohne im übrigen mich blos auf seine Beystimmung zu beziehen, damit ich nicht den Vorwurf hören müsse, als habe ich blos andere Gedanken angenommen, und aus anderer Uebersetzung übersetzt. Ich gestehe es, daß ich alle Uebersetzungen, die ich habe bekommen können, zugleich nachgelesen habe: ich glaube, das sey meine Pflicht gewesen.

Sanadon sagt bey den Worten: Gravesque principum amicitias:

Vellejus en parlant du premier triumvirat à rempli toute l'idée de cette épitète. *Inter Caesarem*, dit il, *Pompejum et Crassum inita potentiae societas, quae urbi orbique terrarum, nec minus diversoque tempore ipsis exitialis fuerit.* On pourroit penser la meme chose du second triumvirat, dont Calon à dit, que l'union des chefs avoit plus fait de mal à la republique que leur désunion: mais le poete s'est contenté de parler en general, de peur d'offenser Octavien, le seul à qui ces intrigues avoient reussi.

Ob

Ob zwar Sanadon hier einen Irrthum begehet, oder die ganze Anmerkung mag nicht recht abgedruckt seyn, indem er dem Cato das vom 2ten Triumvirat sagen läßt, was er vom ersten gesagt hat; so erinnert doch nur dieses Sanadon beyläufig, und erklärt sich in der Einleitung so wohl, als in der ersten Anmerkung, daß hier vom ersten Triumvirat gehandelt werde. Welches den Horaz nicht hinderte vorsichtig zu schreiben, da Octavius, eine Erbe des Cäsar, die höchste Gewalt hatte; darum sagt Sanadon, Horaz habe mit allgemeinen Ausdrücken das gesagt, was Vellejus und Cato nachdrücklicher gesagt haben, aus Furcht den August zu beleidigen.

Mein Gegner will auch nicht einmal leiden, daß ich graves Persae durch harte Perser übersetze. Warum? weil die Perser weichlich sind. So vergehet sich mein Kunstrichter, aus Tadelsucht. Denn erstlich ist hier das harte nicht der **Weichlichkeit** entgegen gesetzt; zum andern waren die Perser wohl üppig, aber nicht zu der Zeit **weichlich**: es waren die, die den Römern

sehr harte gefallen, und den Crassus mit seinem Heer erlegt, auch den Antonius geschlagen hatten. Mein Gegner nennet sie fürchterliche, aber alsdenn muß er auch nicht die weichlichen Perser verstehen. Horaz redet hier ohnedem eigentlich von den Parthern; und ich muste ein solches Wort nehmen, das sich, nebst Ausdruckung des Sinnes, am besten in das Sylbenmaas schickte. Sanadon nennet sie fiers ennemis:

Les Romains avoient sur le cœur la defaite de Crassus & d'Antoine par les Partes, ils regretoient toujours la perte de leurs plus belles legions & d'un grand nombre de drapeaux, & n'atendoient que l'occasion de laver la honte de la Republique dans le sang de ces fiers ennemis

Das ist keine Beschreibung eines weichlichen Volks, sondern eines tapfern, und solchen Feindes, der seinen Feinden harte fällt.

Die große Belesenheit und critische Gelehrsamkeit meines Gegners ist zwar überall zu sehen, und reichlich ausgelegt, aber besonders zeiget sie sich bey der 14ten Ode, bey dem Worte Carinae,

welches

welches ich ihm nicht recht durch Schiffe übersetzt habe, es soll nach seiner Meinung Schiffs Untertheile heißen. Er sagt:

„Carinae würden sie in der siebenden Zeile,
„nicht durch Nachen gegeben haben, wenn
„sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewust
„hätten. Carina ist der untere Theil des
„Schiffs; und eben das, was die Griechen
„τρόπις nennen.

Es läßt würklich gelehrt, und insbesondere critisch, wenn ein griechisch Wort mit eingedruckt wird. Wer kann das lesen, ohne dabey dem Herrn Verfasser zuzurufen, was Horaz sagt:

Docte sermones utriusque linguae!

Wenn nur mein Herr Gegner hier aus der Grammatic den Unterschied des numeri bemerket hätte? Es ist ein Unglück, daß Horaz nicht sagt:

Vix durare carina
potest

sondern daß er setzt

Vix durare carinae
possunt.

Es leugnet kein Mensch, daß carina im singulari das untere Theil eines Schiffes heiße; aber carinae in plurali, heißet Schiffe. Was thut doch also das griechische Wort τρόπις hier vor eine Wirkung? Wenn Horaz seine Oden auch griechisch geschrieben, und sich dieses Wortes bedienet hätte, so wäre es ein Beweis. Bin ich denn meiner Unwissenheit überzeugt, und widerlegt, wenn auch mein Gegner Syrisch und Chaldäisch, ja alle Sprachen angeführet hätte? Doch das gehöret zum Blendwerke vor Halbgelehrte, und Leute die sich gelehrt nennen, wenn sie ein Wort in mehr als einer Sprache geben können, ohne die Sache zu verstehen. Diese List haben schon so viel semieruditi gebraucht, daß es mich wundert, daß Herr Leßing, ein Mann der von Witz stark, noch einen so alten Weg gehet. Aber bey Verschwendung so vieles Witzes wird man oft arm, und genöthigt was altes aufzuwärmen. Wer doch mit seinem wenigen Vorrath fein rathsam umgienge! Als Pompejus, des Magnus Sohn, die Triumvirs, den August und Antonius, zu

Gaste

Gaste bat, so ladete er sie ein in carinis zu essen, folglich müsten sie in dem Schifsuntertheile gespeiset haben. Ich könnte viel Stellen anführen, ja es fehlen auch solche nicht, da carina im singulari nicht das untere Theil des Schiffs, sondern das Schiff selbst bedeutet, und folglich mit τρόπις nicht allemal eben dasselbe ist.

Ew. Hochedelgebohrnen sehen so wohl, als jeder vernünftiger Leser, wie sehr der Tadel eines Gegners geschwächt wird, der so viel Dinge tadelt, die er nicht verstehet, und die er nicht rechtfertigen kann, ohne neue und größere Fehler zu begehen. Wie leicht würde es mir, wenn ich alles beantworten wollte, einige Kleinigkeiten ausgenommen: Doch die gleich anfangs angeführten Ursachen halten mich davon ab.

Wenn ich das ganz ungewöhnliche Verfahren meines Gegners überlege, so weiß ich nicht, was ich davon denken soll; und andern gehet es eben so wie mir. Wenn Gelehrte gegen einander schreiben, und es ist ihnen lediglich um die Wahr-

heit zu thun, so bleiben sie bey der Sache, ohne dem Gegner verächtlich zu begegnen, oder sich einer scurrilischen Schreibart zu bedienen: wenn sie aber besondern Haß gegen einander tragen, so haben sie wohl ehemals auf eine bittere und beissende Art geschrieben. Indem nun Herr Leßing, nicht, da er von mir angegriffen ist, oder, da er in fortdaurendem Streit etwan durch spitzige Spöttereyen erbittert worden wäre, sondern gleich im ersten Anfang, den er selbst macht, mich zum Gegenstand seiner bittern Einfälle setzt, und mir so begegnet, daß man dergleichen etwa nur noch von einem Weislinger vermuthen könnte, so geriethen fast alle Leser in Erstaunen, und glaubten, es sey zwischen mir und ihm, nach einer vorhergehenden Bekanntschaft, eine Feindschaft entstanden, und der persönliche Haß gegen mich hätte meinen Gegner aufgebracht, mich so ungesittet öffentlich anzugreifen. Man hat mir das auch durch viel Briefe zu erkennen gegeben, auch wohl geglaubt, es stecke ein anderer dahinter, der sich des Herrn Leßings bediene, seinem

Haß

Haß ein Gnüge zu leisten, Allein, das letztere kann ich mir nicht vorstellen, und das erstere ist ganz ohne allen Grund, denn ich kenne meinen Gegner nicht einmal von Person, und ich habe nicht gewußt, daß er existire, bis ich ihn aus dem Streit und Anfall habe kennen lernen. Ich bin auch überzeugt, daß mir jeder, der mich kennet, das Zeugniß geben wird, daß ich niemals einem Menschen so begegnet habe, oder so zu begegnen im Stande sey, daß er mich mit solcher Bitterkeit anzugreifen Ursach haben könne. Es ist nichts, als ein jugendliches wildes Feuer, welches ihn hinreißet, und beweget, andere auf solche Art anzutasten. Er bildet sich ein, einen Beruf und ein Geschick zu haben, anderen Fehler aufzudecken, und berechtiget zu seyn, dabey den Wohlstand aus den Augen zu setzen. Ich bedaure, daß seine Schreibart, durch ihre Petulanz, ihm selbst hinderlich wird, seine Gaben nützlich zu gebrauchen. Wie viel Ehre hätte er nicht einlegen können! wie gern würde ich mit ihm mich nicht eingelassen haben, wenn er sich

mässi-

mäßigen wollen, und das witzige von dem groben hätte unterscheiden können! Was vor ein Herz muß er haben, da er so wenig menschlich mit mir umgegangen ist? Ich sage mit Fleiß, **mit mir**; da Ew. Hochedelgebohrnen ihm die Versicherung gegeben haben, daß ich Erinnerungen Gehör geben könnte, und da ich mich selbst dazu durch Ew. Hochedelgebohrnen willig erklärt habe. Allein eben diese Nachricht, die seine Streit- und Tadelbegierde hätte mäßigen sollen, machte ihn nur kühner, alles gesittete Wesen aus den Augen zu setzen. Er stellete sich schon im Geist die Niederlage vor, die er durch mich zu seinem unsterblichen Ruhm vermehren würde. Sein Geist erhitzte sich nur noch mehr.

So wie ein Leu (was kann hier sonst ein Gleichniß leihen?)
Sich dort in Libyeus verbrannten Wüsteneyen
Selbst mit dem Schwanze reißt, und grimmig, vor dem Streit,
Daß Erd und Himmel schallt, brüllt, tobet, scharrt und schreyt.

Ja,

Ja, wie man in der Brunst in der Sarmater Auen,
Dem dicksten jungen Stier sich nicht darf nahe trauen;
Wenn durch sein schwarzes Fell der Wespe Stachel dringt,
Und ihn durch heissen Schmerz, in volles Rasen bringt.
Er springt, er raßt herum. Mit Stößen und mit Streichen
Wetzt er sein krummes Horn an Wundenvollen Eichen,
Er brüllt und fordert Luft und Winde brausend raus,
Und wirft und stößt vor Wuth den Sand, zum Vorspiel aus.

Er denkt zu triumphirend, und will auf Leben und Tod gehen. Er glaubt auch würklich, daß er ein formidabler Mann, auf lateinisch gravis vir, sey; darum räthet er mir selbst an, bey Durchlesung seines vade mecum ein Glas Wasser zu trinken. Wie witzig klingt es nicht,

nicht, wenn er voll Vertrauen auf seine mordreichen Hiebe sagt:

„Ein Glas frisch Brunnen Wasser, die
„Wallung Ihres kochenden Geblütes ein
„wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr
„dienlich seyn, ehe wir zur ersten Abthei-
„lung schreiten. Noch eins, Herr Pastor ; ;
„Nun lassen sie uns anfangen.

In der That, das klingt sehr fürchterlich, oder wenigstens sehr zuversichtlich. Er ist fest überzeugt, daß meine Gesundheit in Gefahr sey, wenn er wider mich schreibt; und daher sucht er mich noch dazu, durch diese auf die neueste Art witzige Warnung, zum voraus zu erschrecken. Er bedenket nicht, daß Schriftsteller von seiner Art, weder gegenwärtig noch zukünftig Beyfall erhalten, und nur zu einer kurzen Belustigung solcher Leute dienen, die das, wenn sie 10 Jahr älter geworden sind, als Thorheiten verlachen, was ihnen in ihren jugendlichen Jahren ein Lachen erreget hat. Die Captatio benevolentiae eines Schriftstellers, die darinn

rinn bestehet, daß er den Leser zu lachen macht, ist von gar zu kurzer Würkung, und diese Würkung ist noch dazu etwas sehr zweydeutiges. Ich bin auch wegen dieser Streitigkeit so unbekümmert, daß ich davor ganz ruhig wache und schlafe. Ja ich bin so ruhig, daß ich Ew. Hochedelgebohrnen versichern kann, daß ich so wenig Personalhaß gegen meinen Gegner hege, als ich gehabt habe, ehe ich wuste, daß er da sey. Sein Angrif hat mir ja noch Vortheil gestiftet. Viele sind dadurch bewogen worden, meine Uebersetzung genauer zu prüfen, und ich habe schriftliche Zeugnisse von solchen Männern, vor die mein Gegner selbst Hochachtung hat, die mir sehr rühmlich sind, und die trotz aller beschuldigten Fehler meine Uebersetzung hochachten, und mir das Zeugniß geben, daß ich den Horaz verstehe, und seinen Sinn wohl getroffen habe.

Ich ende nunmehr mein Schreiben. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich dadurch der Welt gezeiget habe, daß ich den Gemüths-Charakter nicht besitze, welchen mir mein Gegner

ner zuschreibet, und wobey er mit den ungezogensten Ausdrücken so freygebig ist. Ich versichere Ew. Hochedelgebohrnen meiner beständig fortdaurenden Hochachtung und verharre

Ew. Hochedelgebohrnen,

Meines hochgeehrtesten Herrn Pr.

Laublingen,

den 28sten Febr. 1754. ergebenster

M. S. G. Lange.

Neun-

Neunzehnter Brief.

oder

Pr. N. zu Fr. Antwortsschreiben an Herrn Pastor Lange in Laublingen, bei Gelegenheit der Streitigkeit des Herrn Pastors mit Herrn Magister Leßing, wegen der Uebersetzung des Horaz.

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter,
Besonders Hochgeehrter Herr Pastor,

Bald könnte es scheinen, als ob ich Ew. Hochwohlehrwürden nicht öffentlich antworten wollte. Sie haben mit der Freundschaft, die unter uns unverändert bleiben wird, ein Schreiben an mich drucken lassen. Es ist den 28 Febr. unterschrieben. Ich habe bis itzt nichts davon erfahren. Ew. Hochwohlehrwürden wissen selbst, daß der Brief, mit welchem Sie mir das gedruckte Schreiben zugesandt haben, den 21ten April aufgesetzt ist. Beide habe ich erst den 10ten

May durch die Post erhalten. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich bey diesen Umständen später antworte, als es nach der Unterschrift des ersten Briefes geschehen sollte.

Ich beklage, daß ich Sie in eine Streitigkeit verwickelt gesehen habe, deren Heftigkeit ich im Jahr 1752 vermuthen konnte. Habe ich jemahls gewünscht, daß meine Vermuthungen falsch seyn möchten, so ist es dieses mahl geschehen. Ich liebe beide streitende Partheien. Man darf auch beide nur kennen, so wird man durch die Gelehrsamkeit und durch die vielen guten Eigenschaften bewogen, sich beide zu Freunden zu wünschen. Beide gönnen mir eine zärtliche Freundschaft. Ich würde also undankbar gewesen seyn, wenn ich nicht nach allem Vermögen gesorgt hätte, Zwistigkeiten zu verhüten, die, wenn sie auch nur critisch sind, selten ohne Bitterkeit kurze Zeiten dauern können. Der Geist der Unruhe ist der Feind der Wahrheit, und öffentliche Streitigkeiten beunruhigen uns gar zu leicht. Ich stellte mir

mir das Feuer vor, in welches beide Theile itzt zu meiner Betrübnis gesetzt sind. Es ist wahr, man sieht im Affect scharf, aber nur auf einer Seite des Gesichtskreises, wenn wir Vollkommenheiten und Fehler im ganzen Umfang sehen sollten. Und wie leicht sehen feurige Geister, ja wie leicht sehen poetische Geister, die in allen ihren Arbeiten mit besonders heftigen Bewegungen zu schreiben gewohnt sind, den Gegenstand im Affect. Der Dichter lobt und tadelt als ein Dichter, und die Empfindungen von Lob und Tadel weichen im Dichter nicht von seinem Hauptcharacter ab. Itzt dachte ich zwei Dichter, die über Fehler mit einander öffentlich sprechen wollten. Den hitzigen Anfang des einen konnte ich zum Theil aus den Briefen, in welchen mir derselbe nur besonders gemeldet wurde, sehen. Sollte er öffentlich geschehen; so war die Begierde, alles lebhaft, angenehm und überzeugend vorzustellen, dem Dichter natürlich. Um das geneigte Urtheil der Welt zu verdienen, denkt der Dichter mit aller Aufwallung, die ihm sonst Bey-

fall brachte; tadelt er aber zugleich, so ist entweder Er oder der Gegner, und oft sind beide in einem Zustand, der gefährlich ist: Sein Gegner zeigt Fehler in dem Angriff, er ist auch ein Dichter, er ist erbittert worden, und er schreibt auch öffentlich. In diese bedenkliche Umstände muste ich Freunde kommen lassen, und ich hatte es mir alsdenn zuzuschreiben, wenn ich nicht an meinem Theil alles that, um diese öffentliche Streitigkeit zu verhindern.

Erlauben Sie mir, Hochgeehrter Herr Pastor, daß ich nur bei diesem Umstand Ihrer Streitigkeit stehen bleibe. Ich liebe Sie und den Herrn Magister Leßing viel zu sehr, als daß ich mich in eine Beurtheilung der Art des Streits und der Sachen, über welche Sie streiten, einlassen könnte. Ich weiß, daß Sie beide viel Gelehrsamkeit und Verdienste behalten, wenn Sie auch nie über die Art gedacht hätten, wie Horaz übersetzt werden muß. Ich kann das Gute im Freunde verehren, wenn Er auch noch

so verschieden von mir denkt. Ja ich liebe diese Verschiedenheit der Gedanken viel zu sehr, als daß ich sie von meinen Freunden zu entfernen wünschte. Ich habe mir den Grundsatz fest eingeprägt; daß unsere stärkste Ueberlegung nicht allezeit ein gewisser Bürge ist, die Wahrheit zu finden, und itzt schränken mich meine Arbeiten so genau ein; daß ich nicht einmahl im Stande seyn würde, meine Gedanken mit der Sorgfalt aufzuschreiben; die mein Gesetz sind, so oft ich etwas drucken lasse, worinn ich meine Uebereinstimmung oder die Verschiedenheit von den Gedanken eines andern entdecke. Ich will also bei diesen Vorfällen zum Theil mit dem Horaz denken

Nam neque chorda sonum reddit quem vult manus et mens
Poscenti gravem persaepe remittit acutum
Nec semper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

Ueber einen Fehler muß ich mich nur erklären, den Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten auf meine Rechnung zu schreiben scheinen. Sie sagen auf der 21ten Seite

„Da ich die Correctur nicht selbst gehabt, und „der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtungen beschäftiget war (Herr Leßing wird „den Mann wohl kennen, es ist Hr. P. N.) „so ist dieser Fehler eingeschlichen rc.“

Es ist wahr, daß ich in den letzten Bogen, nachdem eine zweimalige andere Correctur der Druckfehler vorhergegangen war, den sogenannten Revisionsbogen gelesen habe, weil der Druck nothwendig beschleuniget werden muste, und Ihnen die Bogen nicht mehr zugesand werden konnten. Sie hatten gewiß die Billigkeit, von mir bei diesem Geschäfte nicht zu verlangen, daß ich das lateinsche mit der Uebersetzung zusammen halten, und wenn ich auch offenbahr Recht zu

haben

haben glaubte, etwas in ihrer Arbeit ändern sollte. Man lieset eine Seite nach der andern, ohne auf die Uebereinstimmung der Uebersetzung mit dem Original zu denken. Hätte ich anstatt ducentia den Druckfehler ducenta einschleichen lassen. Wären Sie dadurch erst zu der Uebersetzung bewogen worden; so wäre ich schuldig. Es ist aber offenbahr, daß in dem 5ten Buch Ode 14. im Lateinischen Exemplar bei der Uebersetzung ducentia stehet, und daß ich also diesen Fehler nicht begangen habe. Ich denke, daß ich unschuldig seyn werde.

Das Versehen selbst halte ich bei der Aehnlichkeit der Worte, vor gering. Auch bey verschiedenen ähnlichen Fehltritten in einer so langen Uebersetzung kann der Uebersetzer doch Kenntnis der Sprache und der Sachen überflüßig beweisen. Ich halte eine Uebersetzung ohne alle Fehler vor unmöglich. Ich schreibe es nicht sogleich der Unwissenheit zu, wenn uns die Aufmerksamkeit bei langen Arbeiten verläßt. Je kleiner der Fehler

ist, und je leichter er durch die Kenntnis der ersten Anfangsgründe der Sprache vermieden werden kann; desto weniger vermuthe ich, daß ein Mann, der in wichtigern Dingen richtig denkt, welche die ersten Kenntnisse voraussetzen, hier unwissend gewesen sey. Es ist zu schwer, mit Gewisheit etwas der Unwissenheit zuzuschreiben, wenn es wahrscheinlich ist, daß bloß der Mangel einer verstärkten Aufmerksamkeit die Ursach sey. Bey einem Mann von Geschäften können tausend Ursachen hieran Schuld seyn. Man würde dieselben selbst vor vollkommen gültig erklären, wenn es nur möglich wäre, daß Er uns dieselben anführen könnte. Denke ich gleich in verschiedenen Stücken der Uebersetzung anders als Ew. Hochwohlehrwürden: und habe ich gleich gewünscht, daß ich dieselbe, ehe sie gedruckt war, gesehen hätte, um Ihnen meine Gedanken zu sagen; so unterbricht doch dieses die Hochachtung nicht, die Sie verdienen. Ich weiß, mit welcher Sanftmuth Sie mein Urtheil anzuhören pflegen; Ich weiß, daß wir uns in wichtigern Sätzen

der

der Gelehrsamkeit da vereiniget haben, wo wir erst gänzlich unterschieden zu seyn schienen.

Nun kann ich näher zu den Umstand der Streitigkeit kommen, über welchen ich mich erklären muß.

Zuerst muß ich Ihnen Ihren Herrn Gegner als einen Mann vorstellen, der Sie in vielen Stücken hochschätzt. Sie kennen Ihn von dieser Seite wahrscheinlicher Weise noch nicht. Ich hoffe, daß ich zur Vereinigung der Gemüther etwas beitragen werde (und wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn dieses geschehen könnte) wenn ich Ihnen melde, daß Herr Magister Leßing eine Schrift schon fertig hat, die ohngefehr diesen Titel führt: Hieroglyphice poetarum. Sie ist aus besondern Ursachen, die der Herr Verfasser nicht verhindern konnte, bis itzt nicht gedruckt worden. Ich hoffe, daß es aus dieser guten Absicht mit Erlaubnis des Herrn Magisters geschehen wird, wenn ich Ihnen melde, daß Er mir selbst zu der Zeit, da der Streit am heftigsten war, gesagt hat; daß Er Ihre

Horazische Oden am meisten als Exempel angeführt hat, weil Er sie so schön gefunden, die Kunst der Dichter durch Sinnbilder, zu rühren, ungemein zu erläutern. Wenn Er Sie also als Uebersetzer tadelt; so hält Er Sie doch wenn sie selbst denken vor einen schönen Geist. Er sagt dadurch, daß sie gut denken, wenn Sie ein Original bleiben, und sich verschlimmern, wenn Sie Sie erniedrigen, eine Copie zu werden. Hat man nicht jederzeit die Originalgeister am meisten geschätzt? Er spricht Ihnen kleinere Vollkommenheiten ab, und deswegen leugnet Er noch nicht die größern. Er ist ein Mann, der so viel ich Ihn kenne, eine ungemeine Belesenheit, ein gründliches Urtheil und die Freyheit im Denken sehr liebt. Er besitzt diese Eigenschaften selbst in einer reitzenden Vollkommenheit. Er hat es mir nie übel genommen, wenn ich anderer Meynungen gewesen bin als Er. Er hat sich mit einer anständigen Artigkeit vertheidiget, wir haben uns oft vereiniget. Er kann mit großer Klugheit nachgeben. Ich habe nicht die mindeste

ste Ursach, an der Redlichkeit seines Herzens zu zweifeln; vielmehr hat Er mir dieselbe durch verschiedene Proben bewiesen. Seine Gedichte überzeugen uns von seinem glücklichen Genie, und von seiner Einsicht in das Wesen der Dichtkunst. Er liebt mich, wenn ich Ihm gleich verschiedene mahl gesagt habe, daß ich wünsche, man möchte die Heftigkeit in allen Streitschriften auf alle Weise vermeiden. Auch in der grösten Hitze bemüht er sich die Wahrheit zu finden, und ich glaube, Er sieht sie in einer noch vollkommenern Klarheit, wenn er nicht hitzig ist.

Daß ich in Ew. Hochwohlehrwürden, den redlichen Mann, den Dichter und den Gelehrten beständig hochschätzen werde, wenn ich gleich glaube, daß der Dichter in kleinen Umständen nicht allezeit ganz genau denken kann, wenn er in der Hitze ist: davon überzeugt Sie unsere fortdaurende Freundschaft und dieser Brief. So glücklich ich auch sonst meinen Aufenthalt in Fr. schätze; so werde ich doch es beständig bedauern, daß ich dadurch den nähern Umgang mit Ihnen,

mit

mit dem Hrn. Pr. M. und einigen andern Freunden verliehren muß.

Freunde von diesem Character wollte ich vereinigen, nachdem ich von der Absicht des Herrn Magister Leßings durch seinen Brief Nachricht erhielt. Ich glaubte aus den Gründen, die ich im Anfang des Briefes geführt habe, dazu sehr stark verpflichtet zu seyn. Herr Magister Leßing hat im Vade mecum die Stelle aus meinem Briefe abdrucken lassen, in welcher ich Ihm den öffentlichen Angriff widerrathe, und zugleich meine Meynung sage, daß ich es vor billig halte, daß Er keinen Schaden leide; sondern eine billige Vergeltung vor seine Arbeit bekomme, die Ihm auch sonst ein Verleger geben würde.

Es ist wahr, in freundschaftlichen Schreiben von welchen man nie vermuthet daß sie gedruckt werden, sieht man mehr auf die Sache als auf den Ausdruck. Es konnte also scheinen, daß der Ausdruck „dergleichen Fehler wären Ew. Hochwohlehrwürden nach meinen Gedanken begreiflich zu machen" Sie beleidigen konnte. Da ich

ich aber dergleichen so wohl bei dem einen Theil als bei dem andern vermeiden will; so muß ich Ihnen nur melden, daß sich der Ausdruck auf die Anzeige der versprochenen Donatschnitzer bezieht, und daß ich zugleich dadurch dem Herrn Magister Leßing ersuchte, nicht bloß die Fehler anzuzeigen, sondern zugleich wo es nöthig war zu beweisen.

Die Antwort auf diesen Brief liegt itzt vor mir. Herr Magister Leßing wünscht S. 94. vom Vade mecum daß ich dieselbe aufbehalten hätte. Ich schätze die Briefe meiner Freunde, auch besonders, wenn sie etwas das die Gelehrsamkeit betrift, in sich schließen, so hoch, daß nicht leicht einer verlohren geht. In dieser Antwort schreibt Er, nachdem Er mir seine Gedanken über eine Anmerkung die ich Ihm bei einem Bogen seiner schon gedruckten Critik des Gelehrten Lexici vom Abbot, über Vorschläge von seiner Uebersetzung der spanischen Bücher des Aldrete und Susa, und der lateinischen Uebersetzung des Meßias die Er damals angefangen, freundschaftlich eröfnet hatte:

„Auch

„Auch Ihren Vorschlag wegen der Beurthei„lung über des Herrn Langens Uebersetzung „des Horaz lasse ich mir gefallen. Ich will, „wann Sie es meinen, ehestens an Ihm schrei„ben, und ihm zum Anbisse mit aller Höflich„keit nur hundert Donatschnitzer zuschicken. „Ich werde sehen wie Er es aufnehmen wird, „und darnach will ich mich richten.“

Aus diesem Entschluß war ich vollkommen gewiß, daß Sie die Anzeige der Fehler die Er entdeckt hatte schriftlich erhalten würden, daß Er meinen Vorschlag als billig einsahe, und daß Er den von mir gethanen Vorschlag wie Er S. 95. des Vade mecum schreibt ohne Verletzung seiner Denkungsart hätte ergreifen können. Gleichwohl scheint es fast daß Er nicht mehr genau wuste, daß Er mir dieses geschrieben hat. Einige Ausdrücke bringen mich auf diese Vermuthung.

Ich glaubte das Werk würde groß werden, weil nur zum Anfang eine große Anzahl beurtheilt werden sollte. Ich muste Ihnen also von meinem Vorschlag Nachricht geben, ohne daß ich

damit

damit prahlen wollte, daß es mein Vorschlag wäre. Denn durch die Antwort auf denselben ward ich versichert, daß der öffentliche Angrif nicht geschehn würde, und daß der Friede vollkommen hergestellt sey. Hier glaube ich nun, daß Sie in der Hitze des Streits nicht gedacht haben, ob noch ein anderer Fall gedacht werden konnte. Sie schreiben dem Herrn Magister Leßing einen Vorschlag zu, der in seinem Munde zum mindesten geizig gewesen wäre. Aber da ich die Mittelsperson war, so konnte ich wohl einen Vorschlag zum gütlichen Vergleich in der Stille thun, da Er freylich auch eine ganz andere Gestalt gewinnt, wenn man denselben mit veränderten Umständen öffentlich sagt. Sie sind aber deswegen kein Lästerer. Jedermann sieht, daß ich ohne ruhmräthig zu seyn, nicht sagen konnte, Herr Magister Leßing wird Sie nicht öffentlich angreifen. Ich bin der Urheber des Vorschlags. Ich meldete Ihnen die Sache, ohne daß es nöthig war weitläuftig zu seyn. Ob sie gleich nicht den von einem Theil angenommenen Vorschlag

gut

zut hießen; so war es genug, daß das Versprechen so von einer Seite da war, wäre erfüllt worden. Ich hätte meine Hauptabsicht erreicht, und um Freunde zu vereinigen keine Kosten gescheut. Herr Magister Leßing weiß, daß ich Ihm nie etwas von der Aenderung meines Antrags geschrieben habe, und also blieb es bei mir fest beschlossen, die Stelle des Verlegers zu vertreten, wenn ich nur den Druck verhindern konnte, von welchen ich die betrübten Folgen voraus sahe, die itzt leider eingetroffen sind. Hier will ich lieber zugeben, daß ich in einem freundschaftlichen Schreiben an Ew. Hochwohlehrwürden von welchen ich nie vermuthen konnte, daß es auch nur Auszugsweise gedruckt werden würde, mich, da mich keine Gefahr auf einige Weise zur Behutsamkeit anrieth, nicht genau genung ausgedruckt habe, als daß ich zugeben sollte, Sie wären ein Lästerer, oder Herr Magister Leßing hätte Sie wie ein Bretteur bedrohet. So viel weis ich gewiß, daß nach aller Logik (wie Sie meinen) wenn man dieselbe nicht bei einem erhitzten Streit anwendet,

wendet, aus allem dem, was ich geschrieben haben kann, dieses nicht folgt. Es bleiben immer zwei Fälle übrig, von welchen ich itzt den andern angezeigt habe. Entweder Herr Magister Leßing hat angebothen; oder Er hat das, was Ihm angebothen worden ist, ohne im geringsten sich zu vergehen, gebilligt. Es ist meiner Meynung nach auch ein Unterschied unter dem, was Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an mich, und an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten sagen. Mir melden Sie, daß ich Ihnen den **Namen** nicht gemeldet, wie ich auch aus Vorsichtigkeit für gut hielt. Mir melden Sie, daß Sie nur aus Worten, welche doch erst genau ausgelegt werden müssen, die ich Ihnen geschrieben habe, geschlossen hätten. Es war also wenigstens zweifelhaft. Und dort hat Herr Magister Leßing es mit Gewißheit alles selbst gethan, S. 25. Aber, Liebenswürdiger Freund, deswegen sind Sie weder ein Lästerer noch Verläumder. In der Hitze des Streits ist die menschliche Schwachheit unver-

meidlich. Ich beklage, daß Sie in diese Hitze gesetzt werden musten. Wenn Sie auch meinen Brief damals nicht aus der Erinnerung blos ausgelegt haben; so ist doch die Heftigkeit auf beiden Seiten zu groß gewesen, daß ich den Herrn Magister Leßing für viel zu billig halte, als daß Er es Ihnen bei diesen Umständen, wenn er bedenkt, daß wir uns übereilen können, ohne boshaft zu seyn, niemals zurechnen werde. Sie und Er sind gerechtfertiget. Höchstens ist es ein Mißverstand und beide denken zu edel, als daß Sie denselben höher schätzen, als er es verdient, nachdem er erklärt worden.

Ich hoffe, da ich nach meiner Einsicht einem jeden der streitenden Partheien Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß dieser Streit geendiget ist; Ich wünsche es mit Sehnsucht. Wer sieht es gern, wenn Freunde streiten?

Darf ich noch um einen Vortheil bitten, der aus dieser Uneinigkeit entstehen kann? Zeigen Sie beiderseits, Geliebte Freunde, der Welt ein Exempel der Grosmuth, das wir so sehr selten

haben.

haben. Verbinden Sie sich beide, uns den Horaz im Deutschen in aller Vollkommenheit, die man erwarten kann, zu liefern. Vielleicht ist die Last dieser Arbeit für die Schultern eines Menschen zu schwer. Ich habe sonst den Vorsatz gehabt, die einzeln übersetzten Oden, die ich theils von andern, theils von den Gliedern der Gesellschaften, die ich in H. versammlet habe, und hier mit mir freundschaftlich verbinde, einzeln drucken zu lassen. Itzt verbietet es das Feld der Wissenschaften, in welchen ich arbeiten muß, dem Schönen der Erkenntnis so viel von den Nebenstunden zu widmen, als hierzu nöthig ist. Verbinden Sie sich also, zärtlich geliebte Freunde, einen Vorsatz in solcher Vollkommenheit auszuführen, die mir unmöglich fallen würde. Bleiben Sie verschiedner Meynung, lassen Sie dieselben besonders drucken. Die Nachwelt wird mit Bewunderung auf Sie sehen. Sie werden eins der seltensten Exempel seyn. Gönnen Sie mir die Freude, daß ich Sie auf diesen Vorschlag gebracht habe. Seyn Sie so grosmüthig, Hochgeehrter Herr Pastor,

und da Sie diesen Brief zuerst lesen, bieten Sie den Herrn Magister Leßing dazu die Hand. Ich weiß, Sie thun es, um ein gutes Werk zu stiften, das durch vereinigte Kräfte vollkommner wird, als durch eines einigen. Nehmen Sie mich in Ihre Gesellschaft, wenn ich es verdiene, da ich Sie zuerst darum bitte. Ich weiß, Sie werden sich beide lieben, wann Sie sich beide erst von der guten Seite genauer kennen.

Möchte alsdenn dieses Exempel viele aufmuntern, aus heftigen Gegnern zärtliche Freunde zu werden. Glückliches Weltalter, wenn dieses oft geschieht. Ich bleibe mit einer unveränderten Hochachtung

Ew. Hochwohlehrwürden
Meines besonders Hochgeehrten Herrn Pastors

Frankf. den 13. May, 1754. ergebenster N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

Gotthold Ephraim Lessings vermischte Schriften

Bd.: 4

1785

Coburg, Landesbibliothek -- D I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939510-5